

Z

hdk

Zürcher Hochschule der Künste
Institute for Art Education

Art Education Research No. 12/2016

Jonas Bürgi

«Materielles Gedächtnis» und postmigrantische Gesellschaft

Vorschläge für die Sammlungspraxis im Schweizerischen Nationalmuseum

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Reflexion der eigenen Positionalität	2
--------------------------------------	---

A – Theorieteil

1.	Einleitung	4
2.	Grundsätzliche Überlegungen zu Perspektiven auf Migration und Museum	5
3.	Das Schweizerische Nationalmuseum: bisheriger Umgang mit Migration	7
	3.1 Geschichte der Institution	7
	3.2 Die Institution und ihre Rahmenbedingungen heute	8
	3.3 Migration in der aktuellen Dauerausstellung	9
	3.4 Migration im Sammlungskonzept und in den Beständen	10
4.	Herausforderungen und Strategien anhand von Praxisbeispielen	16
	4.1 Neue Perspektiven auf bestehende Sammlungen	17
	4.2 Sammeln von Objekten	19
	4.3 Grenzen der Materialisierung: Kritik am Objekt – Erinnerungen und Wissen	22
	4.4 Institutionelle Struktur	25
5.	Fazit	26

B – Empfehlungen: Sammeln in der postmigrantisches Gesellschaft im SNM

1.	Einleitung	28
2.	Prämissen	28
3.	Vorschläge: Neue Perspektiven auf bestehende Sammlungen	29
4.	Vorschläge: Sammeln von Objekten	31
5.	Vorschläge: Sammeln von Erinnerungen und Wissen	32
6.	Vorschläge: Institutionelle Struktur	34

Anhang

1.	Bibliografie	36
2.	Abbildungsverzeichnis	42
3.	Abkürzungsverzeichnis	43
4.	Interview mit der Kuratorin Pascale Meyer	44
5.	Protokoll Datenbankrecherchen SNM 18.3.2016	48
6.	Dokumentation Projekt Hin und Her	51
7.	Rede von Shpresa Jashari	53

Vorwort

Reflexion der eigenen Positionalität

Aus welcher Position spreche ich in diesem Text? Weshalb argumentiere ich als Autor ohne persönliche Migrations- oder Rassismuserfahrung mit dem Begriff des Postmigrantischen? Wo doch dieser aus einer Welt stammt, «für die der Migrations- und Integrationsdiskurs nichts ist, was man nur aus den Nachrichten und aus Büchern erfährt, sondern eine permanente Zumutung im Alltag», wie Kijan Espahangizi schreibt? (Espahangizi 2016) Eine Kritik kann lauten, dass ich mir als Nicht-Betroffener einen Diskurs aneigne, der aus einem Kontext der (post-)migrantischen Selbstermächtigung hervorging, um einen akademischen Grad und damit kulturelles Kapital zu erlangen. Profitiere ich damit letztlich in doppelter Weise von den von mir kritisierten Verhältnissen – als Privilegiertes, der zugleich seine gesellschaftliche Position durch die Kritik an diesen Privilegien verbessert? Zumindest besteht ein latenter Widerspruch darin, dass ich als Akademiker mit Bürgerrecht und ohne persönliche Migrationserfahrung über Fragen der Selbstrepräsentation von Migrant_innen¹ schreibe.

Eine Erklärung meiner Position ist daher angebracht – fordere ich doch im Text unter dem Begriff der Positionalität auch von der untersuchten Institution eine Abkehr von der Fiktion einer neutralen Objektivität und ein Bekenntnis zur eigenen «Standortgebundenheit». Dabei empfehle ich ein Selbstverständnis als Diskursraum, in dem verschiedene Standpunkte aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten formuliert und verhandelt werden können. So sollen bestehende Differenzen und Ungleichheiten nicht ausgeblendet und einem Integrations-Narrativ unterworfen werden, sondern – jenseits essentialisierender Identitätszuweisungen – diskutiert werden können.

Was also ist meine Position? Auch damit kann keine essentialistische «Identitätsdeklaration» gemeint sein, sondern eine Haltung sowohl im Kontext gesellschaftlicher Diskurse als auch im Umgang mit meiner Sprecherposition. Nun wird jedoch die Praxis der Selbstpositionierung auch kritisiert: Unlängst ist in bundesdeutschen antirassistischen Kreisen eine Auseinandersetzung darüber entstanden, inwiefern die Legitimität einer Äusserung an eine persönliche Erfahrung oder Position in der Gesellschaft – im konkreten Fall im Kontext von Rassismus – gebunden sei. Juliane Karakayali, Vassilis S. Tsianos, Serhat Karakayali und Aida Ibrahim kritisierten in einem Beitrag in der Zeitschrift *ak analyse & kritik*, die Rezeption von Critical Whiteness-Konzepten in Deutschland habe bedenkliche Formen angenommen. In Uni-Seminaren und auf Veranstaltungen sei mittlerweile «eine quälend lange «Selbstpositionierung» der sprechenden Person» üblich, die die «aberwitzige Gestalt einer Identitätsolympiade angenommen» habe,

wie die Autor_innen im Lead zugespitzt formulieren. (Karakayali et al. 2013: 7 und 5) In diesem «Selbstpositionierungsritual» zeige sich eine fatale Gleichsetzung von Subjektivität und Politik, die die Critical-Whiteness-Rezeption in Deutschland bestimme (vgl. ebd.: 7). Eine politische Position sei jedoch nicht die logische Folge spezifischer persönlicher Erfahrungen, sondern entwickle sich durch die kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Verhältnissen (vgl. ebd.: 7).

In einer Replik verteidigten Artur Dugalski, Carolina Lara und Malik Hamsa Critical Whiteness als «sinnvolles Werkzeug zur Rassismuskritik» denn Whiteness stelle «als Analysekategorie ein wichtiges Werkzeug dar, weil sie nicht der Vorstellung verfällt, «race» dadurch zum Verschwinden zu bringen, dass menschlich (politischen) Alltag handelt, als sei diese Kategorie bereits aufgelöst. Das Gegenteil ist der Fall.» (Dugalski et al. 2013: 10)

Am spannendsten wurde diese Auseinandersetzung meines Erachtens in einer Diskussion, die Mitglieder der *Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland (ISD)* angeregt hatten. Dort kritisiert Joshua Kwesi Aikins, dass der Vorwurf der Restabilisierung essentialistischer Identitätskategorien durch Critical Whiteness-Konzepte zu simpel sei. Gerade vor dem Hintergrund, dass in Deutschland Rassismus von vielen nicht als Struktur anerkannt, sondern individualisiert und entschuldigt werde, sei die Konstruktion von Kollektivitäten – etwa als Schwarze oder *People of Colour (PoC)* – ein Ausdruck von Empowerment (vgl. Kwesi Aikins 2013: 17). Er wünscht sich, dass in Diskussionen über Rassismus und Geschichte Sprecherposition eingenommen würden, «die sich der Dynamik ungleicher Machtverhältnisse auch im Feld von Wissen und Geschichtsanalyse bewusst» sind. (vgl. ebd.: 17)

Produktiv finde ich diese Diskussion gerade deshalb, weil sich hier zeigt, dass es sich um zwei unterschiedliche Perspektiven handelt, die beide ihre Berechtigung haben: Die Kritik am «Selbstpositionierungsritual» zielt darauf ab, die Legitimität von Aussagen und politischen Positionen nicht simplifizierend an «Identitäten» oder gesellschaftliche Positionen zu binden und dadurch tendenziell zu untergraben. Die Einwände gegen diese K beharren darauf, aus anderen Erfahrungen andere Schlüsse ziehen zu dürfen und streichen zugleich heraus, dass es eben Machtgefälle gibt, gerade deshalb, weil manche ihre Haltung für allgemeingültig halten oder erklären, während sich marginalisierte Positionen ihr Recht auf Gehör stets erkämpfen müssen. Weiter sehen die Autor_innen von *Decolorise it* die Gefahr einer Restabilisierung essentialistischer Identitätskategorien, während die Gegenseite eben auch das Recht einfordert, eine spezifische Identität zu beanspruchen. Beides sind berechnete Anliegen.

¹ Als Geschlechterschreibweise wird hier, soweit alle Geschlechter gemeint sind, folgendes Format verwendet: Leihgeber_innen.

Als eigentliche Motive für die Praxis der Selbstpositionierung vermuten die Autor_innen von *Decolorise it*:

«Diese Einordnung der eigenen Person in ein komplexes Raster gesellschaftlicher Machtverhältnisse erfolgt zumeist, um die Legitimität des zu Sagenden im Vorhinein abzusichern, und/oder um die Limitierung der eigenen subjektiven Perspektive zu erläutern.» (Karakayali et al. 2013: 7)

Als Legitimationsversuch meiner vorangehenden Überlegungen möchte ich diese Reflexion nicht verstanden wissen: Ich teile die Überzeugung, dass die Legitimität einer kritischen Position – in meinem Falle nicht spezifisch zu Rassismus, sondern zu Fragen der Repräsentation von Migration – nicht simplifizierend an eigene Erfahrungen oder die gesellschaftliche Position gebunden werden sollte. Wenn der «Begriff des Politischen [...] gerade darin besteht, nicht auf das festgelegt zu werden, was oder wo man vermeintlich ist» gilt dies für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung genauso sehr. (vgl. ebd.: 8)

Hingegen ist selbstverständlich meine Perspektive – wie jede – limitiert. Und auch die oben angesprochenen Widersprüche meiner Position sind nicht völlig aufzulösen. Es muss darum gehen, in Spannungsverhältnissen zu denken und zu schreiben, denn in solchen bewegt man sich so oder so. Wenn man diese einmal voraussetzt und «Positionierung» nicht als «Identitätsdeklaration» versteht, lässt sich meine Perspektive ungefähr wie folgt beschreiben:

Aus einer Position, die entlang unterschiedlicher Ungleichheitslinien die dominante ist (weiss, CH-Bürgerrecht, männlich, Akademiker) trete ich für einen

realistischeren Blick auf unsere Gesellschaft ein, als er sich in Migrations-Diskursen meist manifestiert: Die Rede von «Schweizern» und «Ausländern», von «Migrationshintergrund», «Integration», «Wurzeln» und «Identität» operiert letztlich mit essentialisierenden Zuschreibungen und starren Kategorisierungen. Ausgeblendet wird dabei, wie bedeutend unsere Gesellschaft schon durch Migration geprägt ist. Diese wird dann als mehr oder weniger neuartige Herausforderung entworfen, die an eine bis vor kurzem isolierte, selbstgenügsame und homogene Gemeinschaft herantritt.

In der Schweiz mit ihrem restriktiven Bürgerrecht sind solche Diskurse mehr oder weniger direkt an Ungleichheitsverhältnisse und Ausschlüsse gekoppelt, während ich für eine allgemeine Partizipation (smöglichkeit) an demokratischen Prozessen eintrete. Dabei ist das Paradigma der Integration – als einer von partizipationswilligen zu erbringende Anpassungsleistung an wie auch immer geartete und von wem auch immer bestimmte Vorstellungen vom «nationalen Selbst» – zu hinterfragen. Und wer ist dieses «Selbst», dieses «Wir» eigentlich? Es geht eben genau um ungleichen Zugang zu und ungleiches Recht auf Meinungsfreiheit und Zugehörigkeit, auch auf Normalität und Selbstverständlichkeit, Teil dieser Gesellschaft zu sein.²

Neben rechtlich-politischer Partizipation muss es somit auch um eine symbolische gehen, wozu auch eine Vielfalt an historischen Erfahrungen zählt: Die Schweiz muss anerkennen, dass es nicht die eine grosse nationale Geschichts- und Erinnerungskultur gibt. Dies ist der Grund für mein Interesse am Schweizerischen Nationalmuseum, das in dieser Hinsicht Autorität beansprucht.

² Ich danke Rohit Jain, dessen mündliche Aussage anlässlich des vom Berner Rassismus Stammstisch organisierten *Kanakentribunals* vom 25.08.2016 ich hier sinngemäss übernehme, für die treffende Formulierung.

A Theorieteil

1. EINLEITUNG

Migration und ihre Repräsentation im Museum sind im internationalen museologischen Diskurs seit längerem viel diskutierte Themen (vgl. Baur 2009, Wonisch / Hübel (Hg.) 2012, Gouriévidis (Hg.) 2014 und Whitehead et al. (Hg.) 2015). In der Praxis fragen sich Museen in Anbetracht der stark von Migration geprägten Gesellschaften, wie sie einem veränderten Publikum gerecht werden können. Im deutschsprachigen Raum folgen die entsprechenden Konzepte oft dem im politischen Diskurs dominanten Integrationsparadigma, und der eigentliche Impetus ist in Zielen der Publikumserweiterung zu finden. Migration und Migrationsgeschichte(n) werden aber auch zunehmend in den musealen Repräsentationen selbst thematisiert.³ Andererseits fordern verschiedene Gruppen von Migrant_innen ihren Platz in den Erzählungen und Sammlungen der etablierten Museen sowie Teilhabe an diesen Institutionen ein.⁴ Zudem gab und gibt es in Deutschland und in der Schweiz Bemühungen, eigentliche Migrationsmuseen aufzubauen, wie sie beispielsweise in den Amerikas, in Dänemark oder Frankreich existieren.⁵

Im deutschsprachigen Raum wird Migration bisher jedoch in erster Linie in Wechsellausstellungen thematisiert und somit als «Sonderthema» behandelt. In Dauerausstellungen kulturhistorischer Museen werden Migrationsaspekte noch kaum aufgegriffen. Auch in den Sammlungspolitiken spielen «Migration» und «kulturelle Vielfalt» bisher eine marginale Rolle, wie die Beteiligten eines entsprechenden Projekts in Berlin feststellen: trotz des «Booms an sogenannten Migrationsausstellungen» in Deutschland sei die Frage, was eine «interkulturelle Öffnung» für das Sammeln bedeute, in der deutschsprachigen Forschung und Praxis bisher kaum beantwortet. (Bluche et al. 2013: 12)

Geht man von den Gegebenheiten einer postmigrantischen Gesellschaft aus, so geht es bei dieser Thematik um weit mehr als um die Frage, wie denn bestehende Sammlungen um Objekte oder Bestände erweitert werden könnten, die imstande wären, Migrationsgeschichte(n) zu repräsentieren oder das materielle «kulturelle Erbe» von Migrant_innen zu bewahren. Der Begriff *postmigrantisch* bezeichnet eine

Perspektive, welche Migration «als eine gesellschaftsbewegende und gesellschaftsbildende Kraft» versteht. (Yildiz 2015: 21) Er bedeutet:

«eine dekonstruktive Sicht auf polarisierende Deutungen von Einheimischen und Migrant(en). [...] Der Fokus liegt dabei auf Verschränkungen, Überschneidungen und Übergängen, wodurch – im Gegensatz zu einer herkömmlichen isolierenden Sicht – lebensnahe Zugänge zur Wirklichkeit eröffnet werden.» (Yildiz/Hill 2015: 12)

In einer solchen Gesellschaft mit «Migrationsvordergrund» (s. Kap. 2) wie der schweizerischen ist Migration ein Phänomen von gesamtgesellschaftlicher Relevanz. Walter Leimgruber argumentiert, sie mache auch deutlich, dass Kulturerbe nicht einfach die Hinterlassenschaft einer Generation für die nächste sei: «Eine Sache wird nicht automatisch zum Kulturerbe, sondern sie wird dazu gemacht; es bedarf einer Selektion. Dieser Prozess ist verbunden mit komplexen Ein- und Ausschlussmechanismen.» (Leimgruber 2015: 71)

Auch Aussagen und Konzeptualisierungen, die sich auf die Gesellschaft als Ganze beziehen, sind daher auf ihre Gültigkeit und Universalität kritisch zu befragen: Was bleibt ausgeschlossen? Zudem muss beachtet werden, dass die (öffentliche) Institution Museum historisch eng mit der Herausbildung einer bürgerlichen, nationalstaatlich verfassten Gesellschaft verbunden ist und in einem kolonialen Setting entstanden ist, in welchem sie wesentlich an der Konstruktion von Identitäten sowie an Alteritäts- und Herrschaftsdiskursen beteiligt war. Die Museologin Sharon Macdonald ortet im Museum aber auch eine spezifische Kompetenz für eine Reflexion sich wandelnder und vielfältiger Identitäten, gerade weil «Identitätsarbeit [...] bisher ein Schwerpunkt seines Wirkens» gewesen sei. (Macdonald 2000: 134) Museen sind auch Orte, an welchem die genannten Praktiken kritisiert und verhandelt werden können. Sie wurden so in den letzten Jahrzehnten zu «sites at which some of the most contested and thorny cultural and epistemological questions [...] were fought out.» (Macdonald 2011: 4)

Nationalmuseen als «Identitätsagenturen» par excellence können dabei eine zentrale Rolle spielen. (Korff 2002: 151) Hier ganz besonders besteht ein Spannungsfeld zwischen den Erzählungen, die die Nation meist als kulturell homogene, genealogisch und territorial definierte Gemeinschaft entwerfen, und der Mobilität und Vermischung, welche Migrationsbewegungen als «ein Moment der Störung und der Differenz» in dieser Erzählung erscheinen lassen. (Sieber in Druck: Manuskriptseite 2) Migration rührt somit an den Kern der Institution Nationalmuseum. Da es hier immer auch um Zugehörigkeitsverhältnisse geht, erscheint die Frage, wie Migration in Nationalmuseen repräsentiert wird besonders relevant (vgl. ebd.: Manuskriptseite 1; vgl. ebenso Whitehead et al. 2015: 30f.).

³ Ich gehe davon aus, dass es keine völlig objektive Geschichte gibt, die losgelöst von der Perspektive derjenigen wäre, die sie schreiben. Es gibt daher auch nicht *eine* Migrationsgeschichte, weshalb ich im Folgenden meist den Plural verwende. Die Schreibweise *Geschichte(n)* soll darauf hinweisen, dass der Kollektivsingular im konkreten Zusammenhang eine Rolle spielt, z.B. weil er dort üblicherweise verwendet wird.

⁴ Vgl. z.B. für den deutschsprachigen Raum zur Ausstellung *Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration der Initiative Minderheiten* und des *Wien Museums* von 2004: Gürses et al. (2004) sowie Kap. 4.3.

⁵ Zum Verein *DOMiD* in Deutschland s. Kap. 4.2. Zum Verein *Migrationsmuseum* und dem *Musée imaginaire des migrations* s. Kuenzi (2010) sowie *Musée imaginaire des migrations* (o.J.). Zu den Amerikas, Frankreich und Dänemark vgl. Baur (2009: 14f.).

So beansprucht auch das Schweizerische Nationalmuseum (SNM)⁶ als Museum des Bundes eine spezifische Kompetenz und Autorität, wenn es darum geht, Identitäten der Schweiz zu repräsentieren und zu vermitteln (s. Kap. 3.2).⁷ Das Landesmuseum hat bereits Wechselausstellungen zu Migrationsthemen gezeigt, und seit 2009 ist eine Migrationsgeschichte der Schweiz Teil der Dauerausstellung. In der Sammlungspraxis spielen Migrationsgeschichten jedoch noch eine marginale Rolle (vgl. Kap. 3.4). Ich möchte daher der Frage nachgehen, wie das SNM in diesem Bereich einer postmigrantischen Realität gerecht werden kann. Anhand von Praxisbeispielen werde ich verschiedene Strategien diskutieren. Diese Arbeit setzt den Fokus auf die Sammlungen, weil diese als angenommenes «nationales Kulturerbe» einen Schlüsselaspekt für Nationalmuseen darstellen. Die Ein- und Ausschlussverfahren bei der Selektion des Sammelns sind somit von besonderem Interesse.

Fragestellung

Wie kann die Sammlungstätigkeit eines Nationalmuseums, konkret des Schweizerischen Nationalmuseums, im Sinne einer postmigrantischen Perspektive gedacht werden? Welche Folgen könnte dies für die Institution insgesamt haben?

Dabei ist auch die Frage zu stellen, inwieweit Migration und Mobilität überhaupt in Objekten «materialisiert» werden können. Ebenso ist die Frage wichtig, wer sammelt und wer darüber entscheiden kann oder Mitsprache hat.

Die Thesis besteht aus einem theoretischen und einem konzeptuellen Teil. Im theoretischen Teil sollen zunächst einige grundsätzliche Überlegungen zu den Perspektiven auf Migration im Museum angestellt werden. Es folgt eine Analyse der Rahmenbedingungen und der bisherigen Herangehensweisen an die Thematik im SNM: der Geschichte der Institution, der Ausstellungspraxis, der politischen Vorgaben und der Sammlungspolitik. Letztere wird anhand des Sammlungskonzepts, von Datenbankrecherchen sowie eines Interviews mit Pascale Meyer untersucht. Sie betreut den Bestand *Zeitzeugen*, auf den ich einen Schwerpunkt lege, weil er für die Zeitgeschichte besonders bedeutend ist. In Kapitel 4 werden dann vier verschiedene Strategien anhand von Praxisbeispielen diskutiert. Diese sind nicht im Sinne von *best practice*-Beispielen ausgesucht wor-

den, sondern sollen auch auf Schwächen und «Fallstricke» untersucht werden. Der praktische Teil greift die dabei herausgeschälten Stärken, Schwächen und Fragen wieder auf und formuliert Vorschläge für die Praxis im SNM.

2. GRUNDSÄTZLICHE ÜBERLEGUNGEN ZU PERSPEKTIVEN AUF MIGRATION UND MUSEUM

Das (öffentliche) Museum als Institution der Moderne ist per se eng mit dem Konzept der Nation und der Bildung von Nationalstaaten verbunden (vgl. Bennett 1995). Eine nationalstaatliche Perspektive dominiert denn auch in den meisten Museen (vgl. Macdonald 2000: 130-132).⁸ Entsprechend wird Migration, wenn überhaupt, meist als Sonderthema behandelt. Walter Leimgruber weist daraufhin, dass die Perspektive in der Regel dem Integrationsparadigma folgt:

«Die Auswirkungen der Migration auf die Ankunftsgesellschaft werden in vielen Ausstellungen nicht weiter thematisiert. Migration erscheint als eine vorübergehende Problematik, die durch Integration gelöst wird, verstanden als Aufgabe, welche die Migrierenden zu bewältigen haben, damit der Normalzustand der Gesellschaft wiederhergestellt werden kann.» (Leimgruber 2015: 76)

Die Kehrseite des vordergründig oft migrationsbefürwortenden Integrationsdiskurses ist, dass all jene als Bedrohung erscheinen, die als «nicht integrierbar» gelten. Neben kulturalistischen Argumentationen wird dabei auch auf den ökonomischen Nutzen von Migrant_innen fokussiert. In diesem Kontext sind auch «Diversity»-Programme zu sehen, die der Maxime folgen: Vielfalt ist gut, solange sie ökonomisch verwertbar ist. Wie Natalie Bayer kritisiert, schafft diese «Wertbarkeitslogik neue Ausschlüsse für nicht-produktiv gedeutete Subjekte, deren Handlungsrahmen jedoch strukturell durch politische Stati wie etwa Asyltitel organisiert sind.» (Bayer 2013: 15)

Im Wesentlichen gelten diese Feststellungen über Homogenitäts- und Integrationsdiskurse auch für die Schweiz: Auch wenn hier das Konzept der «Willensnation» dominiert(e), da sie aufgrund ihrer Zusammensetzung gar keine sprachliche oder kulturelle Homogenität beanspruchen kann, scheint doch eine klare Dichotomie von «Wir» und «Sie» sehr dominant: die Rede von «Schweizer_innen» und «Ausländer_innen», die sich auch in der Diskussion über oft essentialistisch verstandene «Kulturen» und «kulturelle Differenzen» fortsetzt.

In einer Gesellschaft, die «längst Migrationsvordergrund» hat, stellt sich jedoch die Frage, wie das Verhältnis zwischen Migration, Migrant_innen und Mehrheits- oder Dominanzgesellschaft in Museen betrachtet und

⁶ Die Gesamteinstitution SNM besteht aus den drei Museen *Landesmuseum Zürich*, *Château de Prangins* und *Forum Schweizer Geschichte Schwyz* sowie dem gemeinsamen Sammlungszentrum in Affoltern am Albis (vgl. SNM (o.J. a)).

⁷ Ich danke dem Schweizerischen Nationalmuseum für die Unterstützung bei der Entstehung meiner Masterthesis und dieser Veröffentlichung. Besonders möchte ich mich bei Pascale Meyer für die Bereitschaft zum Interview und für die wertvollen Informationen bedanken. Dario Donati und Fabian Müller danke ich für die Hilfe bei der Einsicht ins Sammlungskonzept und bei den Datenbank-Recherchen, Andrea Kunz für die Bildvorlagen und -rechte.

⁸ Zum Begriff Nationalismus als Bezeichnung für das Ideensystem, das dieser Inszenierung zugrunde liegt, vgl. Wehler (2007: 7-13 und 27-35).

dargestellt wird. (Espahangizi zit. nach Avanzino 2015). Wichtige Aspekte dieses Verhältnisses sind Ein- und Ausschlusskriterien, Definitionen des Nationalen und Begrifflichkeiten, insbesondere solche, mit denen Identität und Alterität konstruiert werden.⁹ Relevant ist auch, wie Museen durch Ansprache und Inszenierung in Ausstellungen oder Vermittlungsprogrammen ihr Publikum entwerfen: Wird nur über Migrant_innen und Migration als Thema gesprochen, oder wird ein Publikum adressiert, das sich auch aus Migrant_innen zusammensetzt? Für den Bereich Sammlungen stellt sich beispielsweise die Frage, ob «Migration» primär als ein politisches Thema betrachtet wird, das den Bevölkerungsteil der Stimmbürger_innen beschäftigt, oder ob Migrant_innen auch als handelnde Subjekte – als Kollektiv der Nicht-Stimm-beteiligten oder als Individuen – eine Rolle spielen.

Die Dichotomie von (markierten) «Migrant_innen» oder Personen mit «Migrationshintergrund» einerseits und (normalisierten) «Einheimischen» ist grundsätzlich zu hinterfragen. Der Migrationspädagoge Paul Mecheril kritisiert den Begriff des «Migrationshintergrunds», da er ein Bild essentialistischer Abstammung evoziere, und führt den Begriff *Migrationsandere* ein. Dieser sei zwar «wie jede andere Bezeichnung von Personengruppen [...] pauschalisierend und festschreibend» doch zeige er zugleich diese Problematik an und verweise auf Prozesse der Herstellung der «in einer Migrationsgesellschaft als Andere geltenden Personen.» (Mecheril 2010: 17. Hervorhebung im Original) Wichtig sei, zu beachten, dass es sich dabei nicht um eine real existierende soziale Gruppe handle, sondern vielmehr um ein Konstrukt.

Wie die Politikwissenschaftlerin Nancy Fraser zu bedenken gibt, ist niemand «member of only one [...] collectivity»: Sowohl Menschen mit als auch ohne Migrationserfahrung gehören zugleich anderen sozialen Gruppen an, etwa aufgrund von Alter, Geschlecht, Gesundheit, Bildung, Sexualität oder Klasse, «and people who are subordinated along one axis of social division may be dominant along another.» (Fraser 1995: 92) Mit dem Fokus auf Verschränkungen und Übergänge anstelle von Dichotomien fordert die Ethnologin und Migrationsforscherin Regina Römhild denn auch eine «postmigrantische [...] Migrationsforschung» die Migration nicht als Gegenstand, sondern als Perspektive begreifen solle. (Römhild 2015: 39)

Zudem sind auch *natio-ethno-kulturelle* Mehrfachzugehörigkeiten in der Schweizer Gesellschaft längst eine Realität,¹⁰ und doch werden sie in der Öffentlichkeit meist als Problem diskutiert – etwa, wenn die Frage gestellt wird, ob ein Fussball-Nationalspieler ein «richtiger Schweizer» sei, wenn er beim Torjubel die Doppeladler-Geste macht (vgl. etwa den Zeitungsartikel von

Schmid-Bechtel 2014)

Im Blick auf die Vergangenheit, besonders in medial wirksamen Geschichtsdebatten, spielt Migration kaum eine Rolle, wie die Historikerin Francesca Falk feststellt:

«Im Jubiläums- und Wahljahr 2015 beobachten wir [...] eine merkwürdige Entkopplung von Diskursen: Während die omnipräsente Migrationsthematik den politischen Raum besetzt, fehlt diese Thematik in der massenmedial geführten Debatte zur Schweizer Geschichte.» (Falk 2015: 155)

Und selbst die Geschichtswissenschaft verneine teilweise eine hohe Bedeutung der Migration für die Geschichte der Schweiz. Insbesondere die gesellschaftspolitisch prägende Wirkung der Immigration bleibe sehr oft unterbelichtet (vgl. ebd.: 156). Falk geht davon aus, dass sich auch «die Geschichte der Demokratie mit Gewinn aus einer Migrationsperspektive beschreiben liesse.» (Falk 2015: 157) So haben im 19. Jahrhundert verschiedene Immigranten der liberalen Bewegung wichtige Impulse gegeben – doch Falk nennt auch positive Effekte auf die Gleichstellung der Geschlechter. Frauenstimmrecht, Mutterschaftsversicherung, Blockzeiten, all dies gab es in Italien teilweise deutlich früher als in der Schweiz, während die oft doppelte Berufstätigkeit bei migrantischen Familien die Einrichtung von Kinderkrippen begünstigt habe (vgl. Falk 2016).

Eine postmigrantische Perspektive bemüht sich auch um eine Relativierung nationalgeschichtlicher Narrative und Perspektiven. Zeitgenössische Konzepte wie transnationale Geschichte(n) oder *entangled history* sind heute im Kontext veränderter Migrationsformen von zunehmender Bedeutung. Zur einmaligen Aus- bzw. Einwanderung gesellen sich neue Formen und die Grenze zwischen Migration und Mobilität wird diffuser.¹¹ Von Interesse wären in dieser Hinsicht etwa, welche Beziehungen heute zwischen der Schweiz und verschiedenen Herkunftsländern von Migrant_innen bestehen.

Zentral für eine «Museumalisierung der Migration» ist die Frage, wie Migration, Migrantinnen und Migranten repräsentiert werden. Mit Stuart Hall verstehe ich Repräsentation als «active work of selecting and presenting, of structuring and shaping: not merely the transmitting of an already-existing meaning, but the more active labour of *making things mean*.» (Hall 1982: 64. Hervorhebung im Original) Ein Museum kann sich somit nicht einfach auf eine angenommene Objektivität zurückziehen, da es mit seinen Erzählungen und Repräsentationen dazu beiträgt, Geschichte(n) und gesellschaftlichen Entwicklungen Bedeutungen zu geben – und eben auch beim Sammeln.¹² Ein- und Ausschlussverfahren sind konstitutiv für die Institution Museum (vgl. Muttentha-

⁹ Zur Konstruktion von Identität durch Abgrenzung vom Anderen vgl. Hall (1999: besonders 93).

¹⁰ Mecheril plädiert für die Verwendung dieses Begriffs, weil in der Rede von «Migrant_innen», «Türken» oder «Schweizern» in der Regel nicht allein von Kultur oder Nation oder Ethnizität die Rede sei, sondern diese Begriffe auf mehrdeutige, diffuse Weise miteinander verschränkt würden. Er zeige an, dass soziale «Wir» - Einheiten stets auch auf Fantasie basierten (vgl. Mecherli 2010: 14).

¹¹ So beschäftigt sich das von der Universität Lausanne geleitete Forschungszentrum *on the move* mit dem «Migration-Mobility Nexus». Vgl. nccr – on the move. National Center of Competence in Research for migration and mobility studies (o.J. a) und (o.J. b). Vgl. auch Leimgruber (2015: 73f.).

¹² Zur modernen Vorstellung eines «privilegierten, objektiven Blickwinkels» und zum «Faktizitätscharakter» des Museums als Präsentationsort der «Welt als Ausstellung» vgl. Macdonald (2000: 129-132).

ler/Wonisch 2006: 13). Wichtig wäre dabei ein reflexiver Umgang mit dieser «Deutungsmacht der Institution in Bezug auf die Repräsentation von Wissen und die (Re-) Produktion von Narrativen.» (Sieber 2011: 13) Natalie Bayer stellt zur Repräsentation des Phänomens Migration im Museum folgende Fragen:

«Welche Evidenzen und blinden Flecken werden bei den [...] Musealisierungprozessen der Migration mit eingeschrieben; welche Narrative werden dabei unter welchen Bedingungen un-/möglich? Was bedeutet das museale Sammeln, Bearbeiten und Ausstellen der Migration für die beteiligten schauenden, dargestellten und «sprechenden» Subjektpositionen?» (Bayer 2014: 65)

Wie oben angesprochen, ortet Sharon Macdonald jedoch gerade im Museum auch eine spezifische Kompetenz für eine Reflexion von Identitäten. Museen könnten nämlich auch «in den Dienst der Artikulation anderer Arten von Identitäten als der nationalen, homogenen und abgegrenzten gestellt werden.» (Macdonald 2000: 134 bzw. 143)

Doch die Frage der Repräsentation geht über den Aspekt der Sichtbarkeit und Darstellung hinaus, wie Sieber postuliert. Repräsentationskritik betreffe auch die Frage der Teilhabe bisher marginalisierter Gruppen «an jener Definitionsmacht, die darüber entscheidet, ob und wie bislang unsichtbare Positionen dargestellt werden.» (Sieber 2011: 12) So stellen etwa indigene Bevölkerungen oder Migrant_innen das Recht der Institutionen auf Repräsentation ihrer Kultur infrage (vgl. Leimgruber 2015: 77). Mögliche Ansätze liegen daher in der Partizipation verschiedener Gruppen an der Institution. *Partizipation* stellt einen Schlüsselbegriff der neuen Museologien und des Vermittlungsdiskurses dar. Zahlreiche Projekte, Publikationen und Tagungen haben sich seit längerem mit partizipativen Methoden des Vermittelns, Ausstellens und Sammelns beschäftigt (vgl. z.B. den Sammelband *Das partizipative Museum* von Gesser et al. (Hg.) 2012). Grundsätzliche Kritik ist nicht ausgeblieben. So wird etwa argumentiert, dass partizipative Projekte in erster Linie der Publikumserweiterung und damit der Legitimation der Institution dienen. Während die Partizipationsangebote meist nur Anhängsel seien und nicht «in die Mitte» hineinwirken würden, gehe der Gewinn an symbolischem, kulturellem Kapital wiederum an die Institution selbst (vgl. z.B. Lynch 2014 sowie Sieber 2011: 13).

Eine zentrale Frage ist also, inwiefern «Partizipation» tatsächlich Teilhabe an Institutionen und Kultur im Sinne einer Mitbestimmung bedeutet. Carmen Mörsch unterscheidet – im Hinblick auf Kulturvermittlung – verschiedene Beteiligungsgrade. Ein partizipativer Beteiligungsgrad ist gemäss ihrer Definition gegeben,

«wenn ein Angebot und sein Handlungsrahmen von Seiten der Vermittelnden vorgegeben werden, die Teilnehmenden jedoch innerhalb dieses Rahmens Möglichkeiten zur eigenständigen Gestaltung haben, zum Umarbeiten von Inhalten und Formen oder auch der

Handlungsregeln selbst.» (Mörsch (o.J.): Kap. 4.3 Beteiligungsgrad Partizipativ)

Darüber hinausgehend werden bei einem kollaborativen Beteiligungsgrad «der Rahmen, die Thematik und die Methoden eines Vermittlungsprojekts gemeinsam mit den Beteiligten entwickelt.» (ebd.: Kap. 4.4 Beteiligungsgrad Kollaborativ) Im Bereich des Sammelns würde ein kollaboratives Projekt mit Migrant_innen diesen also Mitsprache bezüglich der Ziele einräumen. Von einem «reklamierenden Beteiligungsgrad» spricht Mörsch, wenn Interessengruppen von aussen an die Institution herantreten und ein Projekt einfordern. (ebd.: Kap. 4.5 Beteiligungsgrad Reklamierend)

Schliesslich stellen sich auch Fragen der institutionellen Struktur und der Zusammensetzung des Personals. Bei Zielen der Inklusion sollte es in einem gesellschaftlich relevanten Museum eben nicht nur um die Erschliessung neuer Publika gehen, sondern auch um die Frage, wie Inklusionsstrategien in die Institution und ihre Strukturen hineinwirken. Genauer wird auf diese Fragen in Kapitel 4.4 eingegangen.

Historische Narrative, Begrifflichkeiten und das Verhältnis von Migration und Mehrheitsgesellschaft, Repräsentationsfragen, Partizipation und Zugang sind also wichtige Aspekte, wenn die Musealisierung der Migration mehr sein soll als das Schliessen einer Lücke in den Sammlungsbeständen. Eine postmigrantische Perspektive erfordert bei all diesen Aspekten die Behandlung von Migration als integralen Bestandteil der Schweizer Gesellschaft.

3. DAS SCHWEIZERISCHE NATIONALMUSEUM: BISHERIGER UMGANG MIT MIGRATION

3.1 Geschichte der Institution

Vom Bundesrat als «grosse[s] Bilderbuch der Schweizergeschichte» projiziert, wurde das Schweizerische Landesmuseum in Zürich 1898 eröffnet (vgl. De Capitani 2011). (Schweizerischer Bundesrat 1889) Obwohl in der föderalistischen Schweiz der Begriff Nationalmuseum vermieden wurde, entsprach der politische Auftrag ganz der zeitgenössischen Idee eines Nationalmuseums. Wie Thomas Sieber darlegt, stand vormoderne Geschichte im Zentrum der Sammlungen und Ausstellungen, die perspektivisch auf die Vollendung der Nation durch die Gründung des Bundesstaats von 1848 verwies (vgl. Sieber 2006: 16f.). Nicht thematisiert wurden das 18. und 19. Jahrhundert und somit auch die «konfliktreiche Geschichte vom Werden des modernen Bundesstaates». (ebd.: 18) Auch wenn in der Mitte des Jahrhunderts eine nüchterne, sachliche Darstellung an die Stelle der historistischen Ersteinrichtung trat, dominierte ein weitgehend auf Einigkeit, Unabhängigkeit und «nationale Eigenart» fokussiertes Geschichtsbild im Landesmuseum bis in die 1980er Jahre.

Dass in einer solchen «Identitätsmaschine», die im Zeichen der «Willensnation» besonders auf konsensstiftende Erzählungen fokussierte, Migrationsaspekte bis in die 1990er Jahre keinen Platz fanden, erstaunt nicht, wären diese doch «ein Moment der Störung und der Differenz» in diesen Erzählungen gewesen, wie Sieber argumentiert. (Sieber in Druck: Manuskriptseite 2)¹³ Interessant ist, dass Migrationsaspekte gleichzeitig mit einer kritischeren Perspektive auf die Erzählungen vom «nationalen Selbst» Eingang in die Institution fanden: 1992 wandte sich das Landesmuseum mit der Ausstellung *Sonderfall? Die Schweiz zwischen Réduit und Europa* der Geschichte zwischen 1930 und 1990 zu und thematisierte dabei auch die Schweiz als Asyl- oder Themen wie Ausgrenzung und Diskriminierung.¹⁴ Die Auswanderung von Schweizern in die USA war 1994 Thema in der Ausstellung *Going West – Schweizer Volkskunst in Amerika* und erneut 2007 in *Small Number – Big Impact* (vgl. Gesellschaft für das Schweizerische Landesmuseum (Hg.) 1994 und Bühler 2007).

Die Sammlungen bauten zunächst auf älteren Beständen von Bund und Kantonen auf. Kunsthandwerk diente im Kontext einer «rückwärtsgewandten sozialen Utopie» der Kritik an der Industriegesellschaft mit ihren sozialen Konflikten als Kontrastbild. (De Capitani 2000: 5) Andererseits beschworen waffenstrotzende Inszenierungen eine frühere «Heldenzeit». Die Sammlungspolitik gründete ebenso wie die Ausstellung und die Architektur auf einem historistischen Geschichtsverständnis. Einer zunehmenden Verengung des Kulturbegriffs auf die Künste und das Kunsthandwerk entsprechend galten jedoch bald nur noch das Einmalige und Spitzenleistungen als überlieferungswürdig (vgl. ebd.: 8-11). Die theoretische Begründung dieser Sammlungspolitik im Jahr 1944 durch Direktor Fritz Gysin muss auch im Kontext der oben erwähnten Rolle von Museen im kolonialen Setting und in der Konstruktion von Konzepten wie «Nation», «Geschichte» oder «Hochkultur» betrachtet werden. Gysin grenzte die Geschichte von der Volkskunde wie folgt ab:

*«Geschichte – Ungeschichtliches Leben
Individualität – Kollektivgeistigkeit
Schöpferisches Denken – Tradition
Einmalige Leistung – Gewohnheit
Neue Lebensformen – Überlieferte Gebräuche
Fortschritt – Verharren
Staatsformen – Primitive Gemeinschaften»*
(Gysin 1944: 226)

Dass sich Gysin dabei auf die *schweizerische* Volkskunde bezieht, ist kein Beleg dafür, dass koloniale Dichotomien hier keine Rolle gespielt hätten, sondern deutet darauf hin, dass auch in der Schweiz das kolonialistische Denken mit internen Diskursen kultureller Superiorität

verschränkt war, wobei das Schweizer Dorf gewissermassen als Zwischenstufe zwischen der «primitiven» und der «Hochkultur» fungierte.¹⁵

Solche Geschichtsbilder und Kulturbegriffe wurden besonders seit den 1960er Jahren im Zuge von Dekolonisierung und Umbrüchen in der Geschichtswissenschaft jedoch zunehmend in Frage gestellt. So erfolgte im Landesmuseum zunächst eine vorsichtige Öffnung gegenüber volkskundlichen Aspekten, gerade im Zuge des raschen Verschwindens zahlreicher handwerklicher Produktionsweisen (vgl. De Capitani 2000: 12f). Und seit Anfang der 1990er-Jahre sammelte man systematisch Gegenstände und Dokumente des 20. Jahrhunderts, wobei Direktor Andres Furger im Jahr 2000 in fast allen Bereichen für die jüngste Geschichte noch grossen Nachholbedarf sah. (Furger 2000: 99) Im selben Jahr warf Kurator François de Capitani die Frage auf, wie sich künftig «eine moderne Darstellung der Schweizer Geschichte auf die Sammlungspolitik [...] auswirken wird.» Was den «staatspolitischen Auftrag eines Museums von nationalem Anspruch» betrifft, forderte er:

«Das Gemeinsame, aber auch das Trennende muss aufgezeigt werden: die Zugehörigkeit zu verschiedenen und sich überlagernden Bezugssystemen, in denen jenes der Nation eines unter vielen ist, aus der Geschichte entstanden und dem Wandel unterworfen.»
(De Capitani 2000: 14)

An der Schwelle zum 21. Jahrhundert befand sich das Landesmuseum somit in einer Phase der Neu(er)findung.

3.2 Die Institution und ihre Rahmenbedingungen heute

Thomas Sieber sah 2006 die doppelte Herausforderung für das im Entstehen begriffene «Neue Landesmuseum» einerseits darin, dass es «auf viele Identitäten reagieren» (Sieber zit. nach Beier-de Haan 2001: 51) müsse, andererseits in der Aktualisierung seines Selbstverständnisses, «indem es sich sowohl auf seine Geschichte als auch auf die gesellschaftliche Gegenwart bezieht.» (Sieber 2006: 23) Ein gesetzlicher Auftrag wurde 2009 neu formuliert. Mit dem Bundesgesetz über die Museen und Sammlungen des Bundes (Museums- und Sammlungsgesetz, MSG) vom 12. Juni 2009 wurden die Museen des Bundes reorganisiert. Dabei entstand die Gesamtinstitution *Schweizerisches Nationalmuseum (SNM)* mit ihren vier Häusern als Rechtsnachfolgerin der *MUSEE-SUISSE-Gruppe*, deren Flaggschiff ebenfalls das Landesmuseum gewesen war (vgl. Art. 6 des Bundesgesetzes über die Museen und Sammlungen des Bundes vom

¹³ Zum Begriff der «Identitätsmaschine» Museum vgl. Leimgruber 2015: 72.

¹⁴ Weitere Ausstellungen der «Dekonstruktion» folgten kurz darauf (vgl. Sieber 2006: 21).

¹⁵ So begründete Eduard Hoffmann-Krayer die Schweizer Volkskunde als Disziplin 1902 u.a. mit Verweis auf eine entsprechende kulturelle Hierarchie: «Wie einförmig sind die Hütten eines Hottentottenkraals gegen die Häuser eines Schweizerdorfes, und diese wiederum gegen die Bauten einer Grossstadt!» (Hoffmann-Krayer zit. nach De Capitani 2000: 7)

12. Juni 2009 (Museums- und Sammlungsgesetz, in der Folge MSG)). Das SNM untersteht der Aufsicht des Bundesrates,¹⁶ der auch strategische Ziele vorgibt, über deren Erreichung der Museumsrat jährlich zu orientieren hat.¹⁷ Das SNM ist somit institutionell relativ eng an den Bund gekoppelt, auch wenn es seine Aufgaben gemäss Bundesrat unabhängig von politischen Einflüssen erfüllen soll (vgl. ebd.: Kapitel 1.1 Grundlagen). Die Museen des Bundes insgesamt haben laut dem Museums-gesetz die Aufgabe, «in Zusammenarbeit mit anderen Museen und Sammlungen in der Schweiz das materielle und immaterielle Gedächtnis des Landes» zu pflegen – das SNM konkret im kulturhistorischen Bereich. (MSG: Art. 4.) Zu den Hauptaufgaben der Institution gehören «die Darstellung der Geschichte der Schweiz» sowie «die Auseinandersetzung mit der Identität der Schweiz» (MSG: Art. 7.)

Die im Strategiepapier des Bundesrates von 2013 formulierten Ziele für den Ausstellungsbetrieb enthalten Aussagen, die als Aufforderung zu einem möglichst inklusiven Ansatz gelesen werden können: «Das SNM ist einem weiten Kulturbegriff verpflichtet und kann die gesamte in der Schweiz lebende Bevölkerung ansprechen.» (Schweizerischer Bundesrat 2013: Kapitel 2.2 Produktgruppe Ausstellungsbetrieb) Als «Schaufenster zur Kultur und Geschichte des Lebensraumes Schweiz» soll es «die Schweiz für Besucherinnen und Besucher aus dem In- und Ausland fassbar und verständlich» machen. (ebd.) Dieser Satz zeigt, dass das National- bzw. Landesmuseum für die Gesetzgeber_innen heute wie zur Gründungszeit eine nationalpädagogische Funktion erfüllen soll. Zwar kommen darin nun auch die Tatsache einer nicht-homogenen Bevölkerung und internationale Aspekte zum Ausdruck, doch deutet die Formulierung, dass «die Schweiz» vermittelt oder erklärt werden soll darauf hin, dass dem SNM in erster Linie ein pädagogischer Auftrag und eine Integrationsfunktion zugedacht werden – von einem Ort der Diskussion ist ebenso wenig die Rede wie von Mitbestimmung. Noch deutlicher zeigen sich diese Grundgedanken in den Vorgaben für die Sammlungstätigkeit, wo das zu Repräsentierende als klar gegeben vorausgesetzt wird (s. Kap. 3.4).

3.3 Migration in der aktuellen Dauerausstellung

Im Hinblick auf die Gegenwart der Migrationsgesellschaft hat das SNM jüngst Schritte unternommen. Der Rundgang durch die 2009 eröffnete Dauerausstellung *Geschichte Schweiz* begann mit einem Kapitel zur Siedlungs- und Migrationsgeschichte unter dem Titel *Niemand war schon immer da*. Das kann mit Sieber als

Statement dafür gelesen werden, dass Migration als integraler Bestandteil jeder (National-)Geschichte betrachtet werden muss (vgl. Sieber in Druck: Manuskriptseite 6). Gezeigt wird unter anderem, wie etwa Soldaten, Glaubensflüchtlinge, politische Flüchtlinge des 19. Jahrhunderts oder Arbeitsmigration im 20. Jahrhundert die Schweiz mitgeprägt haben. Sieber sieht in der von 2009 bis 2015 gezeigten Schau zwar «eine wichtige Erweiterung der hegemonialen nationalen Erzählung», die jedoch deren Deutungsrahmen nicht überschritten habe und insofern «einer postmigrantischen Gesellschaft [...] in verschiedener Hinsicht nicht gerecht» geworden sei. (ebd. Manuskriptseite 10) Seine Kritik setzt an den drei Punkten Narrative, Sichtbarkeit bzw. Repräsentation und Machtverhältnisse an. Das Narrativ, das Migration «als Normalfall und gesellschaftliche Bereicherung» konzeptualisiere, laufe Gefahr, Migration zu banalisieren und jenes «für den Integrationsdiskurs konstitutive [...] Narrativ» zu affirmieren, «das die wirtschaftliche Leistungs- und kulturelle Anpassungsfähigkeit der Migrant_innen hervorhebt.» (ebd. Manuskriptseite 8) Zudem produziere es durch den Fokus auf Kontinuitäten «letztlich die Vorstellung einer durch ein gemeinsames kulturelles Erbe verbundenen Gemeinschaft.» (ebd.: Manuskriptseite 7f.) Sichtbarkeit erhielten mit der Galerie in erster Linie Angehörige einer männlichen, weissen Elite, während im übrigen nur namenlose «Fremde» gezeigt würden. Somit werde «die Narration der erfolgreichen Integration einzelner Subjekte aus der Fremde und der von der anonymen Masse ausgehenden Bedrohung des «Eigenen» durch «Überfremdung» (re-)produziert. (ebd. Manuskriptseite 8f.) Marginalisiert blieben dabei die mit Migrationsbewegungen verbundenen Konflikte und Unterdrückungen (vgl. ebd. Manuskriptseite 9). Als weiteren Kritikpunkt nennt Sieber, dass staatliche und parteipolitische Akteure dominierten – unter anderem durch die Präsentation von Abstammungsplakaten – während Organisationen und Bewegungen, die sich für die gesellschaftliche Anerkennung von Migrant_innen einsetzten, weitgehend fehlten. Damit zusammen hänge auch die Frage, wer über das zu Repräsentierende entscheide: «Die Tendenz zu einer verstärkten Kooperation mit Akteuren aus dem Migrationsbereich hat hier keinen Niederschlag gefunden.» (ebd. Manuskriptseite 9) Die Deutungsmacht der Institution bleibe somit unangetastet.

Einige Teile der Dauerausstellung wurden 2015 überarbeitet (vgl. ebd. Manuskriptseite 6).¹⁸ Zu den Neuerungen zählt neben dem neuen Titel *Migration*, dass Migrationsgeschichte nicht mehr mit der Präsentation archäologischer Funde aus der Ur- und Frühgeschichte verbunden wird. In die Galerie erfolgreicher Zugewanderter wurde beispielsweise die Berner Leichtathletin Mujinga Kambundji aufgenommen, deren Vater aus dem Kongo stammt. Dennoch wird auch die neue Präsentation einer postmigrantischen Gesellschaft nicht gerecht. Insbesondere die Frage der Repräsentation, der Sichtbarkeit und der Deutungshoheit hat sich kaum verändert. Hier spricht nach wie vor eine Institution der

¹⁶ Dieser wählt z.B. den Museumsrat und muss die Wahl der Direktorin bzw. des Direktors sowie den Jahresbericht genehmigen (vgl. MSG, Art. 11).

¹⁷ Vgl. Schweizerischer Bundesrat 2013, Kapitel 6 Berichterstattung an den Bundesrat. Bei diesen *Strategischen Zielen des Bundesrates für das Schweizerische Nationalmuseum 2014 - 2017* vom 6.12.2013 handelt es sich um das aktuelle Papier.

¹⁸ Die nachfolgenden Informationen entstammen direkt der Ausstellung (Stand: Januar 2016) und ihren Texten.

Mehrheits- oder Dominanzgesellschaft über Migrant_innen als Migrationsandere. Man könnte mit Sieber und Beierde Haan auch fragen, ob es das SNM schon geschafft hat, auf viele Identitäten zu reagieren.

3.4 Migration im Sammlungskonzept und in den Beständen

In den Vorgaben des Bundes für den Sammlungsbe- reich scheint ziemlich klar fassbar zu sein, was «das Schweizerische» sein soll: «Die Sammlungen des SNM widerspiegeln das kulturhistorische und kunsthandwerkliche Erbe der Regionen der heutigen Schweiz.» (Schweizerischer Bundesrat 2013: Kapitel 2.1 Produktgruppe Sammlung) Auf der Grundlage des Sammlungskonzeptes soll das SNM «ein für die gesamte Schweiz repräsentatives Kulturerbe» sichern. (ebd.) Besonders in der postmigrantischen Gesellschaft der Gegenwart stellt sich jedoch für das Sammeln die Frage, was als kulturhistorisches Erbe oder gar als repräsentativ gelten soll. Konkretere Ausformulierungen der Sammlungspolitik sind dem Sammlungskonzept des SNM überlassen. Dieses ist in folgende 14 Sammlungsbestände gegliedert:

- 01 Zeitzeugen
- 02 Archäologie
- 03 Numismatik & Siegel
- 04 Technologie & Brauchtum
- 05 Waffen & Uniformen
- 06 Kutschen & Schlitten & Fahrzeuge
- 07 Edel- & Buntmetall
- 08 Keramik & Glas
- 09 Möbel & Interieurs
- 10 Textilien & Mode
- 11 Bekleidung & Accessoires
- 11 Schmuck & Uhren
- 12 Malerei & Bildhauerei
- 13 Grafik & Fotografie
- 14 Spezielsammlungen: Spielzeuge, Musikinstrumente mit Schwerpunkt Militärmusik, Zollwesen, Gebäckmodel, Zinnfiguren/Gussformen, sowie die Sammlung Hallwil.¹⁹

Die Bestände sind also zumeist nach Objektkategorien und Verwendungszwecken (z.B. 03, 05) oder nach Materialitäten (z.B. 07, 08) gebildet worden. Die Strategie zielt weitgehend auf eine Komplettierung innerhalb dieser bestehenden Strukturen, allerdings:

«Jede Generation von Kuratorinnen und Kuratoren hat in regelmässigen Abständen eine Neubeurteilung des Gesamtbestandes vorzunehmen. Die zentrale Frage dabei lautet, inwieweit die vorhandenen Traditionsbe-

stände die Ansprüche und Erwartungen an die Gegenwartigkeit eines Museums erfüllen können. Denn ist mit den Traditionsbeständen die aktuelle Zeitgeschichte nicht mehr angemessen abgebildet oder dokumentiert, ist der Aufbau eines Neubestandes wesentlich.» (SNM erstellt 2014: 3)

Einen wichtigen neueren Bestand bildet die Sammlung *Zeitzeugen*, die im Jahr 2011 in dieser Form eingeführt wurde (vgl. ebd.: 5). Sie ist die Fortführung des oben erwähnten, seit den 1990ern aufgebauten Bestandes zum 20. und 21. Jahrhundert.²⁰ Mit den «Zeitzeugen» sind Objekte gemeint, die gewissermassen als Schlüsselobjekte ein bestimmtes Ereignis, eine Entwicklung oder ein Thema dokumentieren sollen (vgl. ebd.: 98). Es handelt sich nicht um einen physisch gesonderten Bestand, sondern um ein Inventar von Objekten, die zugleich je nach Objektkategorie als Bestandteile der entsprechenden Sammlungen gelistet und aufbewahrt sind. Gemäss Sammlungskonzept ist «Migration» als Thema hauptsächlich für diesen Bestand vorgesehen.²¹

Neben dem Sammlungskonzept ist auch die Frage relevant, welche Objekte sich bereits in der Sammlung befinden und wie dort Migration bisher repräsentiert wird. Bei einer Sammlung von über 840'000 Objekten kann eine Recherche im Kontext dieser Thesis nur stichprobenartig vorgenommen werden (vgl. SNM (o.J. a)). Genauer angeschaut habe ich den Bestand *Zeitzeugen*, dies aufgrund seiner Wichtigkeit für das Thema und für die Zeitgeschichte(n).

Für dessen Sammlungsstrategie wird zwischen vier Bereichen unterschieden: *privater Raum*, *öffentlicher Raum* sowie *privater Konsum* und *öffentlicher Konsum* (vgl. SNM erstellt 2014: 12.s) Das Thema Migration wird dem öffentlichen Konsum, genauer dem Bereich *Politik* zugeordnet.²² Die Zuordnung zum Bereich «öffentlicher Konsum» erscheint erklärungsbedürftig. Auch ist offensichtlich, dass die Gliederung der SNM-Sammlungen in die 14 Sammlungsbestände historisch gewachsen ist, durch spätere Ergänzungen Redundanzen aufweist und nicht immer ganz logisch erscheint. So sind gerade beim Thema Mobilität Fahrzeuge ausgenommen, weil es dafür bereits einen Traditionsbestand gibt (vgl. FN 84). Solche unlogischen Strukturen und Kategorien können jedoch als Spielraum betrachtet werden, während ein «totales» System stärker einschränken würde.

²⁰ Aussage der zuständigen Kuratorin Pascale Meyer im Interview vom 14.2.2016 (vgl. Transkription Interview im Anhang).

²¹ Im Sammlungskonzept wird Migration nur für den *Zeitzeugen*-Bestand explizit als Thema erwähnt (vgl. SNM erstellt 2014: 5). Meyer bestätigt im Interview, dass dies weitgehend auch auf die tatsächliche Praxis zutrefte (vgl. Transkription im Anhang).

²² Die Aufzählung im Bereich «öffentlicher Konsum» im Wortlaut: «Gegenstände aus den Bereichen: **Politik** (Ereignisse, soziale Bewegungen, Migration, Religion), **Wirtschaft** (Produkte und Technologien), **Populärkultur** (Unterhaltung, Sport, z.B.: Zeitschriften, Sportartikel); **Mobilität (ausser: Fahrzeuge)** (z.B. Flugzeug-Sitz, Eisenbahn-Abteil, Elektro-Velo).» (SNM erstellt 2014: 12. Hervorhebungen im Original)

¹⁹ Vgl. Schweizerisches Nationalmuseum [in der Folge *SNM*] (erstellt 2014: 2 und 10). Beim Sammlungskonzept handelt es sich um ein internes Dokument. Verwendet wurde die aktuelle Version vom November 2014.

Bei einer Konzeption von «Migration» als politisches Thema allerdings besteht die Gefahr, dass primär Geschichten parteipolitischer Akteure «materialisiert» werden, wie dies von Sieber an der Dauerausstellung kritisiert wird (s.o.). Diese Tendenz zeichnete sich auch bei meinen Datenbankrecherchen ab. Bei einer raschen Durchsicht der 576 Treffer für den Bestand stiess ich auf folgende Objekte (z.T. bestehend aus mehreren Unterobjekten), die meiner Ansicht nach direkt auf Migrationsthemen verweisen. Es handelt sich um:

- 4 Fotografien, auf denen junge Kosovo-Albaner in Luzern und Zürich vor Autos und auf einem Jahrmarkt-Platz posieren, 2004
- Eine Fotografie, die einen Gastarbeiter beim Stollenbau für ein Kraftwerk zeigt, ca.1921
- Ein offizielles Wanderwegzeichen mit Schusslöchern und rassistischer Inschrift (1992, gefunden 1984)
- Abstimmungs- bzw. Wahlplakate zu vier verschiedenen migrationspolitischen Themen (2007, 2009, 2014)
- Ein Kopftuch mit Unterkopftuch für eine Muslimin (2010)
- Einen Ausweis für vorläufig aufgenommene Ausländer F und einen Ausländerausweis N für Asylsuchende (2015)



Abb. 1 (SNM, Inventarnummer: LM-113651.1)



Abb. 2 (SNM, LM 152450.1)

Die Mehrzahl dieser Objekte verweist auf das Thema ‚Migration‘ als Politikum. So zeigen das Ja-Plakat der Schweizerischen Volkspartei (SVP) zum Minarettverbot von 2009 sowie das Nein-Plakat des Wirtschaftsdachverbands *economiesuisse* zur sogenannten ‚Masseneinwanderungsinitiative‘ von 2014 Ausschnitte aus Diskursen der Mehrheitsgesellschaft über Migrationsfragen (s. Abb. 1 und 2). Als Handelnde sichtbar werden in diesen Diskursen nur Parteien und weitere grosse Akteure der institutionellen Politik mit ihren diskursiven Bildproduktionen.

Ein Kopftuch soll in der Zeitzeugensammlung explizit die damit zusammenhängende Debatte repräsentieren: «Die Kopftuch-Debatte erreicht die Schweiz: das Tragen des Kopftuches von Musliminnen wird kontrovers diskutiert und ist Auslöser für Debatten über



Abb. 3 (SNM, LM 115161.1-2)

Integration und Glaubensfreiheit in der Schweiz.» (Datenbank, Objektbeschreibung zu LM 115161)

Die beiden Ausländerausweise F und N wiederum, die die Kuratorin Pascale Meyer vom Bundesamt für Migration erhalten hat, sollen die grossen Flüchtlingsströme des Jahres 2015 dokumentieren (vgl. Transkription Interview im Anhang). Eine etwas längere Beschreibung in der Datenbank schildert den Kontext. Aber die Ausweise dokumentieren in erster Linie die behördliche Regulation von Migration. Natürlich haben alle diese Objekte einen starken Symbolcharakter im Hinblick auf grosse Debatten über Migration und können auch auf die damit zusammenhängenden gesellschaftlichen Konflikte verweisen. Doch werden diese Auseinandersetzungen primär anhand der Parteipolitik und medialer Repräsentationen dargestellt. Die Gefahr besteht dabei, dass dadurch in erster Linie die entsprechenden Diskurse reproduziert werden. Subjektpositionen etwa von Kopftuchträgerinnen oder -Nichtträgerinnen fehlen beispielsweise.

Eine etwas andere Perspektive zeigt die Fotografie eines Gastarbeiters aus den 1920er Jahren (Abb. 4). Durch die Zuordnung der Schlagworte «Gastarbeiter» und «Einwanderung» kann hier auf den Beitrag von Gastarbeitern zur Wirtschaft und Infrastruktur der Schweiz verwiesen werden. («Inhalt: Bauarbeiten Uri.; Arbeiter; Kraftwerk; Gastarbeiter; Einwanderung» Datenbank, Objektbeschreibung zu LM 101614.97) Ein Migrant erhält Sichtbarkeit als Bauarbeiter – wenn auch nur teilweise. Denn zu beachten ist, dass er dabei anonym bleibt und nicht als Individuum sich selbst, sondern «einen typischen Gastarbeiter» repräsentiert. Zudem spielte das Thema Gastarbeit bei der Beschriftung des Fotos offenbar noch gar keine Rolle, und so zeigt das Foto eigentlich eher den Blick auf ein Bauwerk als auf den (teils verdeckten) Bau- bzw. Gastarbeiter.



F.6 Nord: Ring 150-155. Auswechseln des Einbaues.

Abb. 4 (SNM, LM 101614.97)



Abb. 5 (SNM, LM 95732.1)

Die jungen Kosovo-Albaner wiederum inszenieren sich auf den Fotos (LM 95732.1-4) selbst als Auto-Fans. Die Bilder wurden in der Ausstellung *Migration: Baustelle Schweiz* gezeigt, die 2005 in Zürich im Toniareal zu sehen war. Sie hatte den Anspruch, «Facetten einer Gesellschaft» zu zeigen, «die das Fremde und das eigene neu definiert.» (Ausstellungstext zit. n. Datenbank, Objekt

beschreibung zu LM 95732.1-4.) Doch was zeigen die Bilder für sich allein stehend im Kontext dieser Sammlung, in der sie praktisch die einzigen Selbstrepräsentationen von Migrant_innen sind? Werden hier durch die Rahmung nicht eher Klischeebilder «des (männlichen) Kosovo-Albaners» reproduziert?

Für die Volltextrecherche im Gesamtbestand des SNM habe ich Begriffe aus Migrationsdiskursen der letzten Jahrzehnte verwendet, von denen ich annahm, dass sie zur Bezeichnung von Migrationsthemen verwendet worden sein könnten:²³

Suchbegriff	Gesamtbestand	davon Zeit- zeugen
„Migration“	8	3
„Einwanderung“	38	2
„Auswanderung“	50	0
«Flüchtling» / «Flüchtlinge»	105	3
«Gastarbeiter»	20, alles Fotos	1
„Ausländerin“ / «Ausländerinnen»	1	0
„Ausländer“	8	4
„Muslimin“ / «Muslim» / «Muslime» / «muslimisch» und weitere Formen	9, davon 7x Bekleidung	1
„N****r“	14	0

Mit dem Begriff «Migration», der im Sammlungskonzept für den Zeitzeugenbereich als Thema vorgegeben ist, sind also in der Datenbank nur eine handvoll Objekte bezeichnet. Auch rassistische Begriffe wie «N****r» wurden im Verlaufe der Zeit – zum Teil ohne kritische Distanznahme – zur Beschreibung von Objekten verwendet. Und an Muslimen interessiert offenbar in erster Linie Kleidung, die Differenz markiert.

Selbstverständlich kann eine solche Recherche keinerlei Anspruch auf Repräsentativität erheben. Dennoch zeigt dieser «Streifzug» durch die Sammlungsdatenbank Folgendes:

1. Die Auswanderung von «Schweizer_innen» scheint etwas besser dokumentiert zu sein als die Geschichte(n)

²³ Es handelt sich um eine Auswahl. Vollständiges Rechercheprotokoll siehe Anhang.

²⁴ Ich folge hier einer Praxis der *postcolonial studies* und der Rassismusforschung, das N-Wort als rassistischen Begriff auch im Zusammenhang einer Kritik nicht auszuschreiben, sondern durch diese Schreibweise nur darauf zu verweisen.

von «Migrant_innen» in der Schweiz. Letztere scheint durch eher stereotypisierende Objekte repräsentiert zu sein.

2. Es ist davon auszugehen, dass zahlreiche weitere Objekte Migrationsgeschichte(n) aufzeigen könnten. Entsprechende Schlagwörter oder Beschreibungen sind jedoch nur selten vergeben worden.

3. Rassistische und kolonialistische Aspekte von Sammlungen scheinen noch nicht systematisch aufgearbeitet zu sein.

Insgesamt deuten die eher überschaubaren Trefferzahlen darauf hin, dass Migrationsgeschichte(n) in den Sammlungen des SNM und ihrer Inventarisierung kaum jene Bedeutung haben, wie sie dies für die Schweizer Gesellschaft und ihre Entwicklung haben.

Im Zeitzeugenbestand andererseits wurden einige Objekte mit starkem Symbolcharakter bewusst ausgewählt, die allerdings eine sehr eingeschränkte Perspektive der Mehrheits- oder Dominanzgesellschaft auf Migrationsthemen materialisieren. Die zuständige Kuratorin Pascale Meyer ist sich der Schwierigkeit bewusst, die Situation und Geschichte(n) von Migrant_innen durch Objekte zu repräsentieren. Sie fände es wichtig, dass in Museen «auch die Kulturgeschichte der jeweiligen Bevölkerungsgruppe berücksichtigt» würde (vgl. Transkription des Interviews vom 14.3.2016 im Anhang). Es sei jedoch sehr schwierig, überhaupt zu entsprechenden Objekten zu gelangen:

«Also man könnte mehr machen, mehr nehmen. Aber es ist eben so schwierig, weil es keine Gegenstände gibt. Die Leute geben nichts, also sagen wir mal, wenn man die Migrantengruppen abbilden will, dann kann man nicht eine Packung Spaghetti für die Italiener nehmen [...], so doof das nun klingt. Diese Leute selbst haben meistens nicht so... also es muss ja etwas Sprechendes sein, es muss ja etwas aussagen über ihre Lage [...]. Und eben, da fehlt es halt auch ein wenig an Leuten, die vielleicht von sich aus auf uns zukommen, weil sonst haben wir immer das Problem: Wie erreichen wir diese Leute?» (vgl. Transkription Interview im Anhang)

Eine gute Umsetzung von Migrationsgeschichte sei heikel und schwierig. Allerdings ist fraglich, ob mit einer solchen Perspektive auf die Problematiken etwas erreicht werden kann. In der Aussage erscheint die Situation deswegen fast ausweglos, weil sie bereits von verschiedenen Vorannahmen ausgeht: Erstens, dass Migration nur mit Objekten thematisiert werden könne, die «sprechend» etwas über «die Lage» von Migrant_innen aussagen würden. Somit wird bereits eine bestimmte Definition zugrunde gelegt, wie mit einem Objekt etwas über Migration ausgesagt werden kann. Zweitens wird angenommen, dass Migrant_innen meistens solche Objekte nicht besäßen oder aus anderen Gründen nicht im Stande seien, passende Objekte in

eine Sammlung zu geben. Und drittens wird ausgesagt, dass sich «die Leute» selbst melden müssten.

Zum ersten Aspekt ist beispielsweise zu fragen, ob Objekte nur dann Bezüge zu Migrationsthemen aufzeigen können, wenn sie von Migrant_innen stammen. Würde Migration stärker als Perspektive denn als Thema verstanden, so könnte auch mit verschiedensten anderen Objekten etwas über Migration erzählt werden, etwa zur Veränderung des öffentlichen Raumes (z.B. Piazza, Strassencafé) oder zur Veränderung von Arbeitswelten.²⁵ Es ist aber auch die Frage zu stellen, weshalb Objekte von Migrant_innen etwas «über ihre Lage» aussagen müssten. Der Anspruch, dass Objekte des Zeitzeugen-Bestandes quasi stellvertretend für bestimmte Bevölkerungsteile stehen sollten, ist teilweise durch das Sammlungskonzept vorgegeben:

«Die Bedeutung des Objekts liegt in seiner Repräsentativität für eine bestimmte sozial-ökonomische Gruppe, im Gegensatz zu den anderen Sammlungsbereichen, bei denen ästhetische, technologische und kunsthistorische Kriterien im Vordergrund stehen.» (SNM erstellt 2014: 12)

Die Frage ist, ob Migrant_innen eine soziale Gruppe darstellen – ganz bestimmt jedoch bilden sie *keine* sozioökonomische Gruppe. Weiter geht aus der Aussage hervor, dass zwar Klischee-Objekte (Spaghetti) vermieden werden sollen, dennoch aber ist es ein Ziel, «Migrantengruppen ab[zu]bilden» (vgl. Transkription Interview im Anhang). Eine solche Herangehensweise läuft jedoch per se Gefahr, ethnisierende Repräsentationen von Migrant_innen zu produzieren und Migration primär unter dem Aspekt von kulturellen Differenzen zu betrachten. Dass Migrant_innen keine passenden Objekte hätten oder geben könnten, ist eher eine Vorannahme, denn grössere Versuche wurden noch nicht unternommen:

JB: «Aber Sie haben auch die Erfahrung gemacht, dass Leute Dinge nicht geben möchten, die Sie angefragt haben?»

PM: «Nein, das Problem ist: ich kann ja nicht einfach das Telefonbuch durchtelefonieren und Leute fragen: Haben Sie Migrationshintergrund, geben Sie uns etwas? Also: Wie kommt man an Leute heran, die allenfalls etwas hätten, das ist ein riesiges Problem. (vgl. Transkription Interview im Anhang)

Natürlich ist es schwierig, Kontakt zu *Privatpersonen* zu finden. Allerdings kommen unter anderem zahlreiche Vereine und Organisationen von oder für Migrant_innen als Ansprechpartner_innen in Frage. Solche werden gelegentlich auch kontaktiert, allerdings:

²⁵ Zu Einflüssen von Migration auf die Nutzung des öffentlichen Raums vgl. Walter Leimgrubers Aussagen in der Sendung Einstein: Schweizer Radio und Fernsehen (2015).

«Aber es muss halt gegenständlich sein, und das ist ganz ganz selten der Fall. Die meisten Leute haben Dokumente oder Fotos – Fotos gehen auch, kommen aber in eine andere Sammlung – aber die meisten Leute haben nicht «Gegenstände», die sie geben möchten.»

Diese Aussage bezieht sich auf den Zeitzeugen-Bestand, der natürlich dem Sammlungskonzept folgen muss, doch entsteht durch die Bevorzugung von gegenständlichen Objekten gegenüber Fotos oder Dokumenten eine Hürde. Gerade in jenem Bestand, der gemäss Konzept «das soziale, politische, wirtschaftliche und kulturelle Geschehen der Schweiz aufgrund thematischer Schwerpunkte und ausgewählter Kriterien (Einzelobjekte) sowie Lebenszusammenhänge (Ensembles) der Gegenwart» abbilden soll und in welchem nicht primär ästhetische, technologische oder kunsthistorische Kriterien entscheidend sind. (SNM erstellt 2014: 12) Eine Reflexion der Ausschluss-Kriterien bei der Bildung von «Kulturerbe» in der Sammlung des SNM ist somit sinnvoll. Auf diese Problematik werde ich in Kapitel 4.3 und 5 näher eingehen.

Teilweise werden Objekte des Zeitzeugenbestands mit direkten Bezügen zu Einzelpersonen gesammelt, wobei «vor allem Politiker» interessieren. (vgl. Transkription Interview im Anhang) Mit Interviews wird im SNM laut Meyer nur selten gearbeitet, da dies nicht Aufgabe des Museums sei.²⁶ Zurzeit (Frühling 2016) werden aber Interviews mit ankommenden Flüchtlingen durchgeführt. Dabei werden «ihre Lebensgeschichte und zwei bis drei Gegenstände aufgenommen.» (ebd.) Hier ist kritisch zu fragen, weshalb gerade Flüchtlinge, die nun wirklich wenig materiellen Besitz mitbringen, als Geber_innen von Objekten in Betracht gezogen werden. Auch ist die Frage wichtig, wie die Interviews durchgeführt und im SNM festgehalten und verwendet werden (s. auch konzeptueller Teil, Kap. 5).

Neben den hier diskutierten Objekten gibt es sowohl im Zeitzeugen- als auch in den übrigen Beständen zahlreiche Objekte, bei denen sich eine migrationsgeschichtliche Dimension oder interessante Bezüge zur Thematik ausmachen liessen. Darauf werde ich in Kapitel 3 des praktischen Teils eingehen.

4. HERAUSFORDERUNGEN UND STRATEGIEN ANHAND VON PRAXISBEISPIELEN

In diesem Kapitel sollen im Hinblick auf die Empfehlungen im konzeptuellen Teil Möglichkeiten und Problematiken anhand von Praxisbeispielen diskutiert werden. Dabei werden zunächst zwei grundlegende Strategien diskutiert, die auch Joachim Baur unterscheidet: Neuinterpretationen von bestehenden Sammlungen sowie das zielgerichtete Neu-Sammeln (vgl. Baur 2012: 10).

²⁶ Meyer begründet: «[...] die Sammlungsrichtung geht auf *Gegenstände* und nicht auf *Dokumente*, weil das wäre eher Sache der Archive.» (vgl. Transkription Interview im Anhang)

In einem dritten Kapitel werden Grenzen der ‚objectification‘ von Migrationsgeschichte(n) und Ergänzungen durch Wissen und Erfahrungen diskutiert. Schliesslich werden Fragen der institutionellen Struktur aufgeworfen.

4.1 Neue Perspektiven auf bestehende Sammlungen

Es ist davon auszugehen, dass Migrationsgeschichten bereits in zahlreichen Objekten der Sammlung angelegt sind – jedoch aufgrund der nationalstaatlichen Perspektive bisher nicht im Blickfeld waren. So können Objekte aus bestehenden Sammlungen die menschheitsgeschichtliche Konstante Migration aufzeigen und die Darstellung von Migration als ‚Ausnahmefall‘ relativieren. Auch können sie veranschaulichen, dass die homogene Nation immer auch Fiktion war oder dass Nation und Ethnozentrismus nicht naturgegeben, sondern historisch bedingt sind.

Eine Neubewertung bestehender Bestände empfiehlt denn auch der Leitfaden *Museen, Migration und kulturelle Vielfalt* des Deutschen Museumsbundes (vgl. Deutscher Museumsbund e.V. (Hg.) 2015: 13). Wichtig sei dabei, nicht nur im Rahmen bisheriger Wissensbestände und Praktiken zu agieren, sowie die Sammlungsgeschichte kritisch zu beleuchten, denn «nur so kann erschlossen werden, wie bestimmte Ordnungen und Begründungen der Darstellung zu Stande kamen und historische Kontexte und (Vor-)Deutungen in die Archive und Sammlungen hineinwirkten.» (ebd.) Dies könne durch die Mitarbeitenden des Museums geschehen, aber gerade auch in Zusammenarbeit mit externen Spezialisten und Interessensgruppen.

Ein Beispiel für eine solche Zusammenarbeit ist das Berliner Projekt *NeuZugänge*. Dabei handelt es sich um eine partizipative Ausstellung, die vom 29. Januar bis zum 27. März 2011 im *Bezirksmuseum Friedrichshain-Kreuzberg* gezeigt wurde (vgl. Bluche et al. 2013b: 14-19). Beteiligt waren weiter das *Museum für Islamische Kunst*, das *Werkbundarchiv – Museum der Dinge*, das *Stadtmuseum Berlin* sowie das Forschungsprojekt *Experimentierfeld Museologie* der Technischen Universität Berlin.

Zunächst beschäftigten sich die beteiligten Museumsmitarbeitenden mit ihren eigenen Sammlungen und wählten jeweils zwei Objekte aus, die ihrer Ansicht nach «Geschichten über Migration und kulturelle Vielfalt erzählen», jedoch aus anderen Gründen gesammelt worden waren. (ebd.: 15) Im zweiten Schritt wurden sowohl die Objekte als auch die Begründungen für ihre Wahl mit zwei Fokusgruppen diskutiert, die jeweils aus acht bis zehn Berlinerinnen unterschiedlicher Herkunft – mit und ohne Migrationserfahrung – bestanden. Weiter kontaktierte jedes Museum zwei Personen aus Berlin, die entweder selbst oder deren Eltern eingewandert waren. Sie wurden gebeten, zur Ausstellung ein Objekt als Leihga-

be beizusteuern, das «aus ihrer Sicht die bestehende Sammlung des jeweiligen Museums produktiv ergänzen könnte.» (ebd.: 15f.)

So kamen insgesamt 16 Objekte zusammen, die in der Ausstellung präsentiert wurden. Zusätzlich wurden gezeigt:

- Ausgewählte Kommentare aus den Fokusgruppen zu den 16 Objekten
- Erläuterungen der jeweiligen Museumsmitarbeitenden zu den Museumsobjekten
- Video-Interviews mit den Sammlungsleiter_innen bzw. Direktor_innen der beteiligten Museen, die über den Umgang ihres Hauses mit den Themen ‚Migration‘ und ‚kulturelle Vielfalt‘ berichteten
- Video-Interviews der Leihgeber_innen zur Migrationsgeschichte ihrer Objekte

Zudem konnte das Publikum in der Ausstellung mitwirken. So konnten nicht nur die Objekte kommentiert und die Kontext-Informationen durch eigenes Wissen ergänzt werden, sondern auch «eigene Beiträge zu den Sammlungen der vier beteiligten Museen geleistet werden» (ebd.: 16f.) Einerseits konnten Vorschläge für interessante Objekte angebracht, andererseits auch Objekte mitgebracht und mit entsprechenden Erläuterungen in leere Vitрины gestellt werden. Auf den Aussenwänden der Ausstellung schliesslich waren anonyme Zitate aus der Debatte zum Thema Sammeln in der Einwanderungsgesellschaft angebracht (vgl. ebd.: 16).

Das Projekt *NeuZugänge* verlieh somit der Diskussion um den Stellenwert von Migration und kultureller Vielfalt in Museumssammlungen Sichtbarkeit. Eine zentrale Maxime des Projekts war Multiperspektivität. In diesem Sinne waren die Beteiligten «um eine Anerkennung mehrerer Kontexte bemüht.» (Kamel 2013: 83) Die am Kreuzberg Museum als freie Kuratorinnen tätigen Lorraine Bluche und Frauke Miera halten fest, es gehe beim Sammeln nicht nur darum, durch den Einbezug von Migrant_innen fehlende Objekte zu akquirieren: «Vielmehr gehen wir davon aus, [...] dass auch das im Museum dokumentierte Wissen und die hier institutionalisierten Wahrnehmungs- und Systematisierungsweisen begrenzt sind.» (Bluche/Miera 2013: 28) Die Neubewertung und Reflexion dieses Wissens mit den Fokusgruppen bei *NeuZugänge* basierte auf der Methode *revisiting collections*, die vom britischen *Museums, Libraries and Archives Council* in Zusammenarbeit mit dem *Collection Trust* erarbeitet worden ist. Der Ansatz hatte bei *NeuZugänge* zum Ziel,

«Diskussionen über die Objekte anzuregen, Eindrücke, Assoziationen oder konkretes Wissen über die Objekte einzufangen sowie Informationen darüber, ob die Gruppenmitglieder möglicherweise ähnliche Objekte selbst verwenden [...]. Nicht zuletzt wollten wir die These auf den Prüfstand stellen, dass diese Objekte etwas über Migrationsgeschichte erzählen.» (ebd.: 31)

Die Museumsmitarbeitenden hätten sich somit bemüht, eigene Vorannahmen zu überprüfen und gegebenenfalls zu revidieren. Für die ebenfalls beteiligte Kuratorin und Museologin Susan Kamel stellt die Kontextualisierung und Aktualisierung der Wissensbestände von Kunst- und Kulturgeschichte in konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen der Gegenwart einen wichtigen Schritt hin zu einem inklusiven Museum dar (vgl. Kamel 2013: 83). Wie werden also angenommene Bedeutungen von Objekten durch verschiedene Kontexte «gerahmt»? Ein syrischer Berliner aus einer Fokusgruppe bemerkte:

«Es wäre für mich interessant zu wissen, warum Sie das Koranblatt als Symbol für den Orient ausgewählt haben. Zum einen gibt es viele «echte» Deutsche, die Muslime sind, zum Anderen könnte man auch die Bibel oder das Alte Testament auswählen, wenn man den Orient beschreiben will.» (Anonym, zit. nach Kamel 2013: 86)

Das Zitat zeigt die Abhängigkeit der möglichen «Bedeutungen» eines Objekts von der Position der betrachtenden Personen. Nähe und Distanz der eigenen Erfahrungswelt zu bestimmten Kontexten beeinflussen nicht nur die Zuschreibungen, sondern auch die *Fragen*, die an ein Objekt gestellt werden. Für Susan Kamel zeigt das Projekt auf, «dass wir neue Sichtweisen auf das Museumsobjekt brauchen, wenn wir eine differenzierte und kritische Auseinandersetzung mit den Themen Migration und Islam wünschen, die unserem Zeitalter und der sozialen Aufgabe von Museen gerecht wird.» (Kamel 2013: 73)

Kamel schlägt daher eine erste Systematik für die zahlreichen Arten von Kontextualisierungen vor (vgl. ebd.: 90). Ebene A umfasst die «disziplinierte Geschichte» des Objekts, also den «alten disziplinären Wissenskanon» wie etwa die Stil-, Technik- oder Politikgeschichte, der in der Museologie meist den Referenzrahmen bildet. Ebene B definiert Kamel als die «undisziplinierte Geschichtsschreibung» die verschiedene kritische Ansätze wie Frauengeschichte, Minderheitengeschichte, *Connected Histories*, Repräsentationskritik oder Postkoloniale Studien einschliesst. Ebene C schliesslich bezieht sich auf aktuelle Annäherungen an das Objekt. Als Methoden dafür schlägt Kamel Interviews, Schreibwerkstatt, Fokus-Gruppen und *Co-Curating* vor. Dadurch sollen verschiedene Fragen zu Assoziationen, Anknüpfungspunkten und Rezeptionen aufgeworfen werden. Eine solche Herangehensweise reduziere das Objekt nicht auf Teilaspekte, sondern lasse es «zum Ausgangspunkt eines Geflechts an Zuschreibungen werden». (ebd.: 91f.) Der Einbezug von Aussensichten als Folge der Forderungen der neuen Museologien geschieht oft durch die Arbeit mit sogenannten *source communities*. Der Begriff stammt aus dem Bereich der ethnologischen Museen und meinte dort zunächst den Einbezug indigener Gruppen, aus deren Kontext ein Objekt stammt. Ob der Begriff für die Arbeit mit Migrant_innen Sinn macht, wird jedoch auch angezweifelt. So geben Whitehead und seine Ko-

Autorinnen zu bedenken: «assumptions about people's links and attachments to «countries of origin» can prove problematic.»²⁷ (Whitehead et al. 2015: 28) Eine Stärke von *NeuZugänge* liegt aber darin, dass die Fokusgruppen gerade *nicht* aus *source communities*, sondern aus Personen der Berliner Stadtgesellschaft mit und ohne Migrationserfahrung gebildet wurden.

Dennoch spielten auch in diesem Format Vorannahmen und Zuschreibungen eine Rolle. Denn nicht nur Festschreibungen von Personen auf eine bestimmte «kulturelle Identität» sind problematisch, sondern es stellt sich allgemeiner die Frage, wer eigentlich für wen sprechen kann. Gibt es etwas, was alle «Flüchtlinge» verbindet, oder alle «Migrant_innen»? Oder handelt es sich bei solchen Verallgemeinerungen um Wahrnehmungen der Mehrheitsgesellschaft? Im Rahmen des Zürcher Ausstellungsprojekts *Hin und Her – Das Gedächtnis im Widerstand* haben die Kurator_innen die Frage zur Berechtigung der Repräsentation selbst gestellt. Anlässlich der Feierlichkeiten zum 1. Mai 2014 inszenierten sie eine Ausstellung mit Objekten, die am Strand von Lampedusa vom dortigen Kollektiv Askavusa eingesammelt worden waren. Das besondere an diesen Fundstücken ist gerade ihre Uneindeutigkeit: Wurden sie von Flüchtlingen zurückgelassen? Vom Meer angespült? Oder handelt es sich auch um Objekte von Einheimischen oder Tourist_innen? Als «Gruppe von geflüchteten Menschen, die sich politisch organisiert haben und die prekäre Situation des «zu integrierenden» Lebens in der Schweiz im Moment erleben» reflektierten die Kurator_innen ihre Position wie folgt:

«Wir haben andere Fluchterfahrungen als die Menschen, die einmal diese Objekte in ihren Händen hatten, aber wir teilen mit diesen menschlichen Geschichten den Kontext der Flucht: des europäischen Kolonialismus, des globalisierten Kapitalismus. Wir nehmen uns das Unrecht, von, mit, über diese Objekte zu reden. Und wir nennen das «Selbstrepräsentation». [...] Wir reden nicht im Name der Flüchtlinge, wir reden von einem anderen Ort in unserem gemeinsamen kollektiven Gedächtnis aus.»²⁸

Eine solche Reflexion der *Positionalität* würde Mehrstimmigkeit ermöglichen. Der Einbezug von anderen Stimmen bedeutet denn auch nicht einfach, dass diese die «richtige» Perspektive einer «falschen» Perspektive des Museums gegenüberstellen. Vielmehr ermöglichen sie es, Gegensätze, Meinungsverschiedenheiten und die Prägung der Wahrnehmung durch individuelle und soziale Faktoren zu zeigen. Es ginge für eine Institution also darum, die Positionalität der eigenen Perspektive zu reflektieren und möglichst transparent zu machen,

²⁷ Auch Kamel diskutiert Kritikpunkte (vgl. Kamel 2013: 75 und 80).

²⁸ Siehe Einleitungstext der Gruppe im Anhang. Die NZZ berichtete über Askavusa und dessen Gründer und erwähnte die Ausstellung, jedoch nicht das Konzept und die Kurator_innen der Ausstellung (vgl. Kohli 2014).

anstatt den Anspruch auf Universalität und absolute Objektivität zu erheben.

Der Erfolg des Berliner Projekts *NeuZugänge* wird von den Autorinnen der Projekt-Publikation unterschiedlich beurteilt. Kamel nimmt insgesamt eine selbstkritischere Haltung ein als Bluche und Miera. Ein Kritikpunkt Kamels ist, dass die zweite der von ihr unterschiedenen Bedeutungsebenen, also die *hidden histories* wie Frauengeschichte, Disability Studies oder Minderheitengeschichte «auch bei *NeuZugänge* nur als Lücke sichtbar» gewesen seien. (Kamel 2013: 85) Kamel kritisiert weiter, dass das Projektteam auch exotisierende Diskurse und essentialistische Reduktionen fortgeschrieben habe, obwohl man genau dies vermeiden wollte. So habe auch eine Besucherin kritisiert, dass fast alle präsentierten Gegenstände «exotische» gewesen seien, während sie sich vielmehr eine Thematisierung der Bedingungen von Migration und der Strukturen, in denen Migrant_innen im neuen Land leben gewünscht hätte (vgl. Kamel 2013: 87).

Ein Grund für das aus Kamels Sicht «lehrreiche Scheitern» könnte darin gelegen haben, dass die Beteiligten von unterschiedlichen Vorannahmen ausgingen. Bluche und Miera sehen in der Diskussion von Begrifflichkeiten zwar eine wichtige Ebene von *NeuZugänge*. Die Projektgruppe konnte sich auch nach vielen Diskussionen auf keine einheitlichen Definitionen der Begriffe «Migration» und «kulturelle Vielfalt» einigen. Vielmehr förderten die Diskussionen eine ganze Bandbreite an Bedeutungen zutage:

- Die Migrationsgeschichte des Objekts selbst
- Exotisierende, stereotypisierende Bilder, die durch die Objekte transportiert werden können
- Den Bezug zu heute in der Stadt lebenden [...] Migrantinnen
- Objekte, die explizit von Einwanderer_innen in der Stadt zeugen

Diese Offenheit des Projekts sehen Bluche und Miera als eine der Stärken von *NeuZugänge* und empfehlen, bei Neusichtungen die zugrundeliegenden Begriffsdefinitionen und Fragen immer wieder neu zu reflektieren (vgl. Bluche/Miera 2013: 29f.). Kamel vermisste jedoch genau diese Reflexion im Sinne einer «Diskussion um die «Schlüsselbegriffe», die dann hätten dem gesamten Projektteam vermittelt werden müssen». (Kamel 2013: 92) Sie spricht zudem den Widerspruch an, dass man zwar festschreibende Begriffe wie «Migranten» abgelehnt habe, jedoch zunächst auf sie angewiesen gewesen sei, um eine kritische Ausstellung über Migration machen zu können. Diesen «Schiffbruch» gelte es aber zunächst einmal zu wagen (vgl. ebd.: 92-97).

Mit Natalie Bayer liesse sich *NeuZugänge* auch grundsätzlich kritisieren: Sie moniert, dass auch Relektüren und Ergänzungen von Museumssammlungen weiter «vom Zustand einer stabilen deutsch-nationalen Leitkultur aus[gingen], zu der die Migration bestenfalls

als Erweiterung hinzugefügt wird.» (Bayer 2014: 75f.) Längst fällige institutionelle Veränderungen für mehr Gegenwartsbezug würden dabei «nur in proportionierten, überschaubaren Häppchen bearbeitet.» (ebd.) Eine Weiterentwicklung der Institutionen fordert als Schluss aus *NeuZugänge* jedoch auch Kamel (vgl. Kap. 4.4).

Interessant am Ansatz von *NeuZugänge* ist das In-Beziehung-setzen, das auf mehreren Ebenen stattfand: Es wurden Bezüge zwischen den Dingen im Museum und dem, was sich dort *nicht* findet, hergestellt. Zwischen Museumsmitarbeitenden, Laien und Besucher_innen, zwischen diesen persönlichen Positionen und den Objekten, zwischen dem Dinglichen und verschiedenen (Kon-)Texten. Neben der Sichtung bestehender Bestände war es ein zentrales Anliegen des Projekts, Kriterien für neue Sammlungskonzepte zu entwickeln (vgl. Bluche/Miera 2013: 33). Die Hinwendung zu Migrationsaspekten in bestehenden Sammlungen kann also den Blick dafür schärfen, was in Zukunft gesammelt werden könnte – sie ist aber nur ein erster Schritt, wobei gerade Misserfolge neue Fragen aufwerfen.

4.2 Sammeln von Objekten

Das Sammeln von Migrationsgeschichte(n) geht über die Frage hinaus, mit welchen Objekten die bisherigen Bestände ergänzt werden sollten. Eine wichtige Frage ist, *wer* eigentlich sammelt oder darüber mitentscheidet und aus welchen Motiven. Wie Baur aufzeigt, dienen Migrationsmusealisierungen oft einer nationalen politischen Agenda, in den von ihm analysierten Beispielen aus den USA, Kanada und Australien etwa als «Antwort auf die Krise der Re-Präsentation des Nationalen und eine Bühne für die Re-Vision der Nation im Zeichen des Multikulturalismus.» (Baur 2009: 349) Hier soll hingegen zunächst ein Praxisbeispiel untersucht werden, das aus einer migrantischen Initiative hervorgegangen ist.

Der Verein *DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.* mit Sitz in Köln hat sich zum Ziel gesetzt, durch das Sammeln einer grossen Bandbreite von Materialien zu einem Kompetenzzentrum für Migration in Deutschland zu werden. Er entstand 2007 durch die Fusion zweier Vorläufer: einerseits der Initiative *DOMiT*, die im Jahr 1990 als Selbstorganisation türkischer Migrant_innen gegründet worden war.²⁹ Anlass war damals die Tatsache, dass «die Geschichte der Einwanderer weder in der historischen Wissenschaft noch in Museen und Archiven besondere Aufmerksamkeit erhielt», obwohl sich das Gesicht der Bundesrepublik durch Migration bereits seit den 1950er Jahren entscheidend verändert habe. (Eryilmaz 2012: 33) Der neue, fusionierte Verein *Migrationsmuseum in Deutschland* andererseits war 2003 als Zusammenschluss von Vertreter_innen ver-

²⁹ Die Abkürzung stand für Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei.

schiedener Migrant_innen-Communities und Wissenschaftler_innen gegründet worden. Der neue, fusionierte Verein *DOMiD* versteht sich als «offenes Forum für Personen mit und ohne Migrationshintergrund, gleich welcher Nationalität und Staatsangehörigkeit», während die Zusammensetzung der Vereinsorgane «die Vielfalt der Einwanderung nach Deutschland angemessen repräsentieren» soll. (*DOMiD* 2013: 1) Vereinszweck ist in erster Linie, Material zur Geschichte der Migration in Deutschland zu sammeln, bewahren und auszustellen sowie neben einer Sammlung auch ein öffentliches Archiv und eine Spezialbibliothek zur Geschichte der Migration aufzubauen (vgl. ebd., § 2 Zweck). Langfristiges Ziel ist die Eröffnung eines eigentlichen deutschen Migrationsmuseums. In der Einschätzung von Bluche und Miera hat *DOMiD* seit der Gründung eine «umfangreiche und in dieser Dimension bundesweit einmalige Sammlung» aufgebaut. (Bluche/Miera 2013: 26) Die thematischen Schwerpunkte der Sammlung von sozial-, kultur- und alltagsgeschichtlichen Zeugnissen decken verschiedene Aspekte von Migration ab (vgl. Eryilmaz 2012: 35):

- Migration nach Deutschland, insbesondere Arbeitsmigration seit 1955
- Ausländerpolitik
- gesellschaftlicher Diskurs über Migration
- Alltagskultur
- Kulturelle Produktionen von Migrant_innen

DOMiD beschränkt sich also weder auf Migrations-Diskurse der Mehrheitsgesellschaft noch auf die «Kulturgeschichte» von Migrant_innengruppen, sondern wählt einen breiten Ansatz. Zu den konkreten Objektkategorien und Themenfelder, die *DOMiD* sammelt, gehören unter anderem:

- «unterschiedlichste Selbstzeugnisse wie Gedichte, Romane und Erzählungen, Briefe, Interviews, persönliche Aufzeichnungen und Erinnerungstücke,
- ein umfangreiches Bildarchiv zum Thema Migration und Photos privater Leihgeber ebenso wie professioneller Photographen,
- Objekte aus der Zeit, als Arbeitsmigranten angeworben wurden, wie medizinische Geräte, Ausstattungsgegenstände und Dokumente der Anwerbestellen, Aufzeichnungen von Mitarbeitern der Anwerbestellen, Transportlisten, Mobiliar aus Arbeiterwohnheimen, typische Dokumente aus dem Anwerbeprozess,
- seit den 1960er Jahren für «Gastarbeiter» produzierte Ratgeber, Informationsmaterialien, Broschüren, Bildwörterbücher, Lehrfilme in verschiedenen Sprachen,
- eine umfangreiche Sammlung an grauer Literatur zum öffentlichen Diskurs über die Einwanderung

seit den 1950er Jahren,

- eine Sammlung von Schallplatten und Audiokassetten mit türkischer Musik, die in den 1960er und 1970er Jahren in Deutschland produziert wurden,
 - Zeitungen und Zeitschriften von Migrantenorganisationen, überwiegend in den Herkunftssprachen,
 - Veröffentlichungen aus den Herkunftsländern mit Bezug auf die Auswanderung und
 - schriftliche Materialien von Privatpersonen oder Vereinen.»
- (Eryilmaz 2012: 35f.)

Bei vielen dieser Objektkategorien handelt es sich eher um Archiv- oder Bibliotheksgut, und *DOMiD* versteht sich ja auch nicht nur als Museum, sondern als Dokumentations- und Kompetenzzentrum für Migrationsgeschichte (vgl. ebd.: 36). Natürlich kann damit das Vorgehen von *DOMiD* nicht einfach auf das SNM übertragen werden. Besonders ist zu beachten, dass es sich bei ersterem explizit um ein (angestrebtes) Migrationsmuseum handelt, während sich im SNM viel mehr die Frage stellt, wie das Sammeln von Migrationsgeschichte(n) im Verhältnis zum Sammeln in einem Nationalmuseum insgesamt steht. Dennoch lassen sich aus dem Beispiel, unter Berücksichtigung der Unterschiede, einige Schlüsse ziehen.

Eine der Stärken der Sammlung von *DOMiD* ist, dass sie mehrere Perspektiven auf Migration ermöglicht. Zwar sind verschiedenste Formen von Selbstzeugnissen und Erinnerungstücken von Migrant_innen ein Kernbestandteil, doch zeigen etwa Objekte und Dokumente aus dem Anwerbeprozess für Gastarbeiter auch, wie direkt Wirtschaft, Politik und Migration miteinander verbunden waren und sind, andere wiederum dokumentieren den Migrationsdiskurs. Migration erscheint so nicht bloss als Anomalie oder «Störung» in der nationalgeschichtlichen Meistererzählung, sondern als nicht von «der» jüngeren deutschen Geschichte zu trennendes Phänomen.

Kulturelle Produktionen von Migrant_innen können – entgegen essentialistischen Begrifflichkeiten wie etwa jenem des «Kulturkreises» – verdeutlichen, wie Migrant_innen als Handelnde an der kulturellen Produktion teilnehmen und sich in ihren kulturellen Praxen nicht einfach in einem fixen System bewegen. Objekte zur Alltagskultur von Migrant_innen können Lebenswelten multiperspektivisch darstellen, was Reduktionen auf Einzelaspekte wie etwa Nationalität oder Religion entgegenwirkt. Wichtig wäre dafür allerdings, einen sehr breiten Begriff von Alltagskultur zu benützen und nicht nur Objekte zu sammeln, die tendenziell kulturalisierend wirken.

Das Sammeln von Materialien aus Herkunftsländern zur Auswanderung ermöglicht es andererseits, den transnationalen Aspekt von Migration zu thematisieren. Somit erscheinen auch die Herkunftsländer nicht nur als zurückgelassener «Sehnsuchtsort» oder Erinnerungsraum, sondern Migration selbst wird in ihrer Bedeutung

sowohl für die Herkunftsländer als auch für Deutschland thematisiert.

Dennoch arbeitet *DOMiD* bei dieser Verbindung von Lebenswelten in Deutschland und transnationalen Aspekten primär im Modus der Erinnerungen, wie Tuğba Tanyeri-Erdemir und Yücel Çerçioğlu in einem Aufsatz feststellen: «*DOMiD* emphasizes the visualization of memories via objects. Objects represent longing for the home country, or the desired and ever-changing ways and patterns of life in the host country.» (Tanyeri-Erdemir/Çerçioğlu 2015: 248) Der Fokus liege auf der Bewahrung eines migrantischen Erbes für künftige Generationen. Bedingt durch die Entstehung des Vereins manifestiert sich in den Sammlungen vornehmlich ein Blick der Gastarbeiter-Generation. Allerdings hat *DOMiD* im Zuge der Bemühungen in Richtung eines Migrationsmuseums auch die Sammlungen weiterentwickelt und auch im Kontext von Ausstellungen den Fokus erweitert. So wurden etwa 2011 in *Geteilte Heimat/Paylaşılan Yurt* fotografische 3-Generationen-Porträts gezeigt. Tanyeri-Erdemir und Çerçioğlu beschreiben ihre Wahrnehmung wie folgt:

«*When seen together, working-class grandparents, white-collar middle-class fathers and an artistic, creative new generation of grandchildren offered a striking picture of what had changed over half a century of Turkish migrant presence in Germany. Here, identities were formulated not as tied to a place but were generalized portraits of transnational individuals, whose families have changed through time.*» (Tanyeri-Erdemir/Çerçioğlu 2015: 248)

Auch wenn eine solche Inszenierung eine Erzählung von Integration und einem «idealen Werdegang» einer deutsch-türkischen Familie evozieren kann, haben Familienkontexte ein spezifisches Potenzial, können sie doch das Prozessuale in migrantischen Geschichten verdeutlichen. Der Fokus wird dadurch noch stärker weg von der Einwanderung hin zum Leben in der postmigrantischen Gesellschaft gelenkt, wobei Kontinuitäten und Wandel thematisiert werden können.

Die Gefahr bei einem (angestrebten) Spezialmuseum für Migration wie *DOMiD* besteht, dass trotz gegenteiliger Absicht das «Mainstreaming» von Migration, also die Einbettung von Migrationsgeschichte in «die Gesellschaftsgeschichte insgesamt» nicht gelingt. Ein alternativer Ansatz zum Konzept von *DOMiD* ist es daher, Migration als gesellschaftsprägende Kraft stets mitzudenken, während jedoch ein anderer Fokus gewählt wird. In ihrem vergleichenden Aufsatz stellen Tanyeri-Erdemir und Çerçioğlu *DOMiD* in diesem Sinne das *Friedrichshain-Kreuzberg Museum (FHXB)* in Berlin gegenüber, das auch Teil des oben diskutierten Projekts *NeuZugänge* war. Im Gegensatz zum «heritage of memory» bei *DOMiD* versuche das *FHXB*, ein «heritage of place» zu entwickeln. (ebd.: 234) Das *FHXB* wird als Teil des *Fachbereichs Kultur und Geschichte im Amt für Weiterbildung und Kultur des Bezirksamts Friedrichshain-*

Kreuzberg direkt von den lokalen Behörden getragen. Es zeigt Wechseleinstellungen «zur Regional- und Stadtteilgeschichte, in der Regel unter aktuellen Fragestellungen, besonders zur Zuwanderung, Industrie-, Gewerbe- und Stadtentwicklung» sowie eine Dauerausstellung mit Abteilungen zur Stadtentwicklung und Migrationsgeschichte. (Friedrichshain-Kreuzberg Museum (o.J. a))

Migration wird somit als integraler Bestandteil der Stadtteilgeschichte thematisiert, wie Tanyeri-Erdemir und Çerçioğlu hervorheben: «The primary aim of the institution is to formulate an urban history and narrative. Within this larger framework, migration experience is displayed as part of the process of urban change and transformation.» (Tanyeri-Erdemir/Çerçioğlu 2015: 237) So wurde 2012 in der Ausstellung *Geschichte* wird gemacht! die aktive Partizipation von Bürger_innen an demokratischen Prozessen im Bezirk und in der Stadt thematisiert, insbesondere anhand der Kämpfe um die Veränderungen des Stadtteils in den 1980er und 1990er Jahren. Dabei wurden entsprechende Plakate gezeigt: manche zweisprachig (Deutsch-Türkisch), manche auch nur Türkisch. Dieses Display «highlights the inclusion of Turkish migrants in the democratic mechanisms at a local level and thus underlines the agency of inhabitants in shaping their neighbourhood, although [...] this agency did not always lead to the desired results.» (ebd.: 240f.)

Besonders interessant aber ist am Beispiel *FHXB*, dass der Zugang über einen *place* besser ermöglicht, Dichotomien zu vermeiden. Nochmals verstärkt wurde der Zugang über *places* in der Ausstellung *ortsgespräche. stadt – migration – geschichte. vom halleschen zum frankfurter tor*, ebenfalls 2012, in der 6 grössere Plätze verhandelt wurden. Auch dabei wurden Migrationsgeschichten thematisiert, während der eigentliche Zugang, Bewohner_innen zu ihren persönlichen Bezügen zu diesen Plätzen zu befragen, jedoch keiner Dichotomie folgte. Im lokalen Kontext versucht das *FHXB* somit

«*to create a rooted memory of belonging for migrants and non-migrants alike. [...] Migration experience is seen as an integral part of the memory of this place and thus shapes not only the identity of the neighbourhood but also those who are neighbours in this place.*» (ebd.: 249f.)

Wichtig für eine Geschichte, die die Bewohner_innen als aktive Gestalter_innen ihres Bezirks fokussiert ist auch, dass unter anderem «Aufzeichnungen von Erinnerungen und Interviews mit Zeitzeugen» gesammelt werden, «die oftmals ganz andere Perspektiven in die Geschichte eröffnen als die üblichen Geschichtsbücher.» (Friedrichshain-Kreuzberg Museum (o.J. b))

DOMiD wie auch das *FHXB* sind Beispiele für Institutionen, bei denen Migrationsgeschichten «im Zentrum stehen» und nicht nur als Sonderthema an der Peripherie erscheinen. Beide beschäftigen sich auch mit (im weiten Sinne) politischen Aspekten der deutschen Migrationsgesellschaft. Zudem sammeln sie Objekte

und Dokumente immer wieder in Zusammenarbeit mit Gruppen im Rahmen von Ausstellungs- und Vermittlungsprojekten. Bei *DOMiD* haben Ausstellungsprojekte nach Aytaç Eryılmaz hohe Bedeutung für das Sammeln und führten dazu, dass dem Verein mittlerweile vermehrt Objekte aktiv angeboten werden (vgl. Eryılmaz 2012: 37). Im *FHXB* dienen partizipative Ausstellungsprojekte dem Ziel, «unsere Sammlung zu erweitern und auf die verschiedenen Bevölkerungsgruppen und deren Geschichte auszurichten», wie Museumsleiter Martin Düspohl im Interview erklärt. (Bluche et al. (Hg.) 2013a: 172) Etwa seit 1980 seien gezielt Interviews geführt und Fotografien, aber auch Objekte gesammelt worden, die die Alltags- und Sozialgeschichte des Bezirks nachvollziehbar machen sollen. Verstärkt wurde dies im letzten Jahrzehnt durch Ausstellungsprojekte mit der direkten Nachbarschaft.

Im Vergleich ist das *FHXB* näher an einer postmigrantischen Perspektive im Sinne einer «dekonstruktive[n] Sicht auf polarisierende Deutungen von Einheimischen und Migranten» und dem besprochenen Ansatz Regina Römhilds, Migration nicht als Gegenstand, sondern als Perspektive zu begreifen. (Yildiz/Hill 2015: 12) Migration ist hier normalisiert und kein Sonderthema, vielmehr wird es bei weiter gefassten gesellschaftlichen Themen mitgedacht. *DOMiD* könnte aufgrund seiner Sammlungsgeschichte und bisherigen Herangehensweise eher als «Erinnerungsort» für Migrant_innen, Gastarbeiter_innen und ihre Nachkommen bezeichnet werden. Doch auch *DOMiD* hat sich zum Ziel gesetzt, sich insbesondere durch die Eröffnung eines eigentlichen Museums, stärker an die Gesamtgesellschaft zu richten. So erklärte Geschäftsführer Arnd Kolb anlässlich des Startschusses zur Realisierung im April 2015: «Es soll keine MigrantInnen-Geschichte dargestellt werden, sondern Migrationsgeschichte, keine isolierte Geschichte also, die nur MigrantInnen betrifft, sondern eben das was sie ist: Deutsche Geschichte.» (*DOMiD* (o.J.))

Die Unterschiede zwischen den beiden Institutionen zeigen aber interessante Spannungsverhältnisse auf: Für migrantische Eigeninitiativen ist es oft schwierig, in der Dominanzgesellschaft Gehör zu finden, was sich am langen Weg von *DOMiD* aufzeigt, und es besteht die Gefahr einer fortbestehenden «Isolierung» im kulturellen Bewusstsein der Dominanzgesellschaft. Bei einer Institution wie dem *FHXB* hingegen stellt sich die Frage, wie denn Migrationsaspekte konkret mitgedacht werden, ohne marginalisiert oder überthematziert zu werden, und inwiefern hier Migrant_innen wirklich *voice* erhalten und mitbestimmen können.

Im Hinblick auf das SNM lassen sich solche Spannungsverhältnisse auch auf die Sammlungspolitik übertragen: Soll Migration als eigenes Thema, gar als neuer Sammlungsbestand etabliert werden? Oder vielmehr als gesellschaftsprägende Kraft überall mitgedacht werden? Wie steht die Sammlungstätigkeit zu Selbstrepräsentationen und Positionen von Migrant_innen? Wichtig dürfte dabei sein, die Repräsentation von Mi-

grant_innen als in der postmigrantischen Gesellschaft handelnde Subjekte zu berücksichtigen, wie es die beiden besprochenen Beispiele tun. In Migrationsmusealisierungen ist dies bisher oft nicht der Fall. Überrepräsentiert wird häufig der Aspekt der eigentlichen Wanderungsbewegung, obwohl dieser nur einen kleinen Teil des «Phänomens» Migration bedeutet (vgl. Baur 2009: 339). In Bezug auf Sammlungsfragen ist festzustellen, dass solche Perspektiven auf «Migration» oft durch Klischeeobjekte produziert und inszeniert werden, wie Leimgruber diskutiert: Schiffe, Koffer oder Inszenierungen der Pass- und Einreisekontrolle, welche die Macht der staatlichen Kontrollbehörden symbolisierten. Ausgeblendet blieben bei solchen Repräsentationen meist die Auswirkungen der Migration auf die Ankunfts-gesellschaft und insbesondere «Konflikte, Unterdrückungen und gesellschaftliche Verwerfungen.» (Leimgruber 2015: 75f.) Immaterielle Aspekte würden daher immer wichtiger.

Joachim Baur fordert, «den Fokus vom Feld der Kultur, das dem Museum traditionell nahe liegt, auf das der Politik zu verschieben.» (Baur 2009: 360) Wegkommen müssten museale Darstellungen von Migration deshalb auch «von der Inszenierung von Migrationsgeschichte als Narrativ der «kulturellen Bereicherung», in denen primär Erfolgsgeschichten oder ein kulinarischer Multikulturalismus gefeiert würden. (ebd.) Denn wie Ghassan Hage kritisiere, suggeriere dieses Narrativ eine Armut der Mehrheitsgesellschaft, «während sie tatsächlich eine dominante Stellung [einnimmt] und in der Lage [ist], die «economy of otherness» nach Gutdünken zu kontrollieren.» (Baur 2009: 360) Dies verweist wiederum auf die oben diskutierte Kritik des Diversity-Begriffs, dessen implizite Prämisse die ökonomische Verwertbarkeit ist. Baur plädiert dafür, stattdessen die «Frage von Rechten, von Staatsbürgerschaft, politischer Anerkennung und Partizipation» ebenso in den Mittelpunkt zu rücken wie «wechselnde Migrationspolitiken, Mechanismen der Grenze und Kämpfe der Migration.» (Baur 2009: 360) Mit dem Narrativ der Bereicherung müssten Migrationsmusealisierungen daher auch die «Konzentration auf die «material culture of cultural contribution» überwinden. (ebd.)

4.3 Grenzen der Materialisierung: Kritik am Objekt – Erinnerungen und Wissen

Wie also die Realitäten der Migrationsgesellschaft in Sammlungen berücksichtigen, wenn nicht durch das Sammeln von Objekten, die das als «autochthon» betrachtete Kulturerbe einfach durch neue «materielle Kulturen» ergänzen? Eine Reflexion darüber, ob und inwiefern Objekte überhaupt sinnvoll Migrationsaspekte repräsentieren können, ist aus verschiedenen Gründen angebracht. Dieses Kapitel soll daher Grenzen des Sammeln-Könnens und der Repräsentation zeitgenössischer kultureller Realitäten durch Objekte diskutieren.

Zunächst einmal besteht die Problematik, dass Migrant_innen auf die «Reise» oft nicht viel materiellen Besitz mitnehmen. Zwar erhalten Erinnerungsobjekte für die Besitzer_innen oder deren Nachkommen manchmal einen besonderen Wert, wie Regina Wonisch erläutert: «Schwierige Begleitumstände von Migrationsbewegungen verleihen den unscheinbarsten Dingen [...] eine besondere Aura» – doch sei auch fraglich, «inwieweit derart emotional aufgeladene Objekte geeignet sind, die komplexen Zusammenhänge von Migrationsgeschichten zu transportieren.» (Wonisch 2012: 24)

Nun sollte zwar die «Reise» wie besprochen keineswegs im Fokus von Migrationsmusealisierungen stehen. Doch auch die Thematisierung des Lebens von Migrant_innen in der Aufnahmegesellschaft anhand von Objekten ist schwierig. Im Aufnahmeland verwenden Migrant_innen einerseits dieselben Objekte lokaler bis globaler Warenzirkulation wie die Mehrheitsgesellschaft auch. Andererseits gibt es Branchen und Produkte, die auf das Leben in der Diaspora ausgerichtet sind, etwa Anbieter für internationale Telefonverbindungen, Geldüberweisung oder Reisen in spezifische Destinationen sowie verschiedener Produkte. Manche dieser Dienstleistungen und Produkte werden primär von bestimmten *communities* angeboten oder nachgefragt. Doch Objekte aus einem solchen Kontext dokumentieren nicht die Migrationserfahrung als ganze und können ebenfalls exotisierend und festschreibend wirken, wenn sie als etwas «kulturspezifisches» wahrgenommen werden. Ist ein Objekt also nur dann für Migrationsthemen geeignet, wenn es etwas «Fremdes» hat? Regina Wonisch spricht in diesem Zusammenhang ein Dilemma an: «Um als ein Objekt einer Migrationsgeschichte erkennbar zu sein, muss es als different wahrgenommen werden und bestätigt auf diese Weise wieder die Alterität des migrantischen Lebenszusammenhangs.» (Wonisch 2012: 24) Dies schliesst nicht aus, dass auch Objekte im Hinblick auf gesellschaftliche Verhältnisse wie beispielsweise Ein- und Ausschlüsse in der postmigrantischen Gesellschaft differenziert gelesen werden könnten. Aber es zeigt die Schwierigkeit der Frage auf, wie eine Sammlungspraxis dieser Realität gerecht werden kann. Daher plädiert Walter Leimgruber in seinem Aufsatz zum Verhältnis von immateriellem Kulturerbe, Migration und Museum dafür, Objekte stärker durch soziale und biografische Informationen zu kontextualisieren:

«Deshalb ist das Immaterielle besonders wichtig, die Erzählung, vor allem aber der Mensch selbst: Die Ausrichtung auf den handelnden Menschen wird hier zum wesentlichen Element. Es gilt, den Erwerb von Gegenständen gerade in kaum erforschten Migrationskontexten mit vielfältigen Informationen anzureichern – mit biografischen Angaben etwa, die erzählen, wie Hersteller oder Besitzer den Gegenstand genutzt haben, oder mit Daten, die zeigen, für welche Prozesse und Gruppen ein Objekt politische, symbolische, emotionale Bedeutung bekommen hat.» (Leimgruber 2015: 78)

Interviews und *Oral History* sind mögliche Mittel, um Objekte durch Kontexte anzureichern oder zu ergänzen. Wie oben angesprochen, führt auch das *FHXB* Interviews durch. Martin Düspohl möchte einen neuen Schwerpunkt darauf setzen, «die immaterielle Geschichtserfahrung» durch Interview-Filmprojekte oder fotografische Dokumentationen zu dokumentieren, «weil ich der Meinung bin, dass sich viele von den Erfahrungen, die Menschen im Migrationsprozess machen, nicht über Objekte vermitteln lassen.» (Interview in Bluche et al. (Hg.) 2013a: 172)

Allerdings wäre es zu kurz gegriffen, bei einer Gegenüberstellung von materiellen Objekten und immateriellen Geschichten oder Erfahrungen stehen zu bleiben. Es ist keineswegs so, dass letztere das Objekt «ins rechte Licht rücken», wie umgekehrt auch für ein Objekt kein Anspruch auf eine objektiv richtige Darstellung von Migration erhoben werden kann. Vielmehr ist davon auszugehen, dass Geschichten, Erfahrungen oder *Oral History*-Methoden eine Vielfalt von Perspektiven mit sich bringen. Ihre Stärke liegt gerade darin, dass sie viel besser auf Gegensätze und Dissens verweisen können. Somit ermöglichen sie auch, verschiedene Haltungen zu Objekten einander gegenüberzustellen und ein Objekt so in soziale Kontexte und Diskurse einzubetten.

Eine Problematik beim Fokus auf «Erfahrungen» kann allerdings eine zu starke Personalisierung sein. So steht Joachim Baur dem weit verbreiteten «biografische[n] Zugriff» skeptisch gegenüber: Dieser neige «zur Verlagerung des Migrationskomplexes in die einzelnen, mithin zur Personalisierung eines gesellschaftlichen Verhältnisses.» (Baur 2012: 11f.) Migrationsgeschichte werde so zur Migrantengeschichte und damit aussondert.

Wie können also Migrationsgeschichten aus Sicht von Migrant_innen erzählt werden, ohne den Migrationskomplex zu stark zu personalisieren und Dichotomien zu festigen? Ein interessantes Beispiel ist die Ausstellung *Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*, die 2004 im *Wien Museum* gezeigt wurde (vgl. Kogoj/Ongan: 2012). Dabei kam die Initiative von aussen, indem ein früherer Gastarbeiter die *Initiative Minderheiten* für eine Zusammenarbeit anfragte. Gemeinsam suchten diese schliesslich einen Ausstellungsort und fanden im *Wien Museum* einen Kooperationspartner. Die Kuratorin Cornelia Kogoj und die Rechercheleiterin und Mitautorin Gamze Ongan beschreiben die Ziele rückblickend:

«Es sollte vermieden werden, die «offizielle» Geschichte der Migration aus der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft zu reproduzieren und somit die eigentlichen Protagonisten dieser Geschichte auf eine Statistenrolle zu reduzieren. Eine «Gegenerzählung» sollte vielmehr die Lebensrealität der Migranten und Migrantinnen in den Mittelpunkt stellen und zeigen, mit welchen Strategien sie auf die in Österreich vorgefundenen Strukturen reagierten.» (ebd.: 92)

Dabei spielten zwar auch biografische Interviews und Materialien aus Privatbeständen eine wichtige Rolle,

doch wurden sie mit Dokumenten wie Gesetzestexten, Verordnungen oder Anweisungen kombiniert, die die strukturellen Bedingungen veranschaulichten, um die Thematik nicht auf Einzelschicksale zu reduzieren (vgl. ebd.: 97). Zudem sollten «fetischisierende Objekte» vermieden werden. (ebd.: 109) So wurde, gegen den anfänglichen Widerstand des Museumsdirektors, ganz auf dreidimensionale Objekte verzichtet, «um nicht einer Verdinglichung oder Ethnographisierung der Migrationsgeschichten Vorschub zu leisten.» (Wonisch 2012: 24) Stattdessen wurden viele Ausstellungsmaterialien als Schwarz-Weiß-Kopien präsentiert, um die auratische Wirkung von Originaldokumenten zu unterlaufen und den Blick auf die Inhalte zu lenken.

Wenn man ein solches Vorgehen nun wieder auf die Frage des Sammelns bezieht, zeigt sich jedoch, dass hier ein Spannungsverhältnis zur musealen Tradition besteht, die auf das Dingliche fokussiert. So argumentiert Macdonald mit Richard Handler:

«Die Materialität des Museums als Bauwerk verbunden mit der Materialität seiner Bestände spielt [...] eine wichtige Rolle für eine Erscheinung, die Handler die ‚Verdinglichung‘ (‚objectification‘) der Kultur nennt: die Umwandlung von Kultur und Identität in ‚ein Ding: einen physischen Gegenstand oder eine physische Einheit, die sich aus Objekten oder aus Objektgruppen zusammensetzt. Und die Menschen des Abendlandes, so Handler, ‚hegen die Vorstellung, dass ein Ding [...] sich den Menschen unzweideutig darbiere, dass die Menschen imstande seien, [...] ‚das Ding so zu erfassen, wie es wirklich ist.‘» (Macdonald 2000: 128. Sie zitiert hier Handler 1988: 14)

Der Fokus auf das Dingliche – teils vorgegeben durch die Aufgaben der Institution – kommt auch im obigen Zitat (Kap. 3.4) von SNM-Kuratorin Pascale Meyer zum Ausdruck, die den einfacher aufzufindenden Fotografien und Dokumenten die Schwierigkeit gegenüberstellt, dreidimensionale Objekte zu Migrationsthemen zu sammeln, die dann auch noch aussagekräftig wären. Müssten also Migrationsthemen diesem westlichen Anspruch auf Materialität und eindeutige Be-Greifbarkeit genügen, damit sie in eine Sammlung aufgenommen werden können? Migration im globalisierten Zeitalter weist hier gerade auf die Standortgebundenheit dieser abendländischen Tradition hin, die für sich jedoch Universalität beansprucht.

Dass Kultur nicht nur in materiellen Kategorien gedacht und überliefert werden kann, ist in jüngster Zeit zunehmend erkannt worden. Politische Institutionen wie die UNESCO oder das Bundesamt für Kultur und mit ihm auch Museen propagieren den Schutz von «immateriellem Kulturerbe» (vgl. etwa die Publikation des Bundesamts, in der der Text von Leimgruber 2015 erschien). Allerdings lassen sich auch die diesen Erklärungen und dem Diskurs zugrunde liegenden Definitionen hinterfragen: Eine klare Trennung in materielles und immaterielles Kulturerbe ist nicht möglich, vereinen Überlieferun-

gen und Traditionen doch fast immer beide Elemente (vgl. Leimgruber 2015: 69f.).

Die Verdinglichung von Kultur lässt sich auch noch grundsätzlicher, also jenseits der Frage des Museumsobjekts diskutieren. Baur wünscht sich ein (Migrations-) Museum, das vom «Nomadisieren der Kulturen» ausgehen würde, anstatt «säuberlich abgegrenzte, statisch und essentialistisch gedachte Einheiten zu konstruieren» und folgert: «Statt eines possessualen würde das Museum einen prozessualen Kulturbegriff zugrunde legen, etwa statt ethnischer Communities Varianten von (De-/Re-)Ethnisierung beleuchten.» (Baur 2009: 362f.) Der Museologe Gottfried Korff diskutiert anhand eines Essays von Elisabeth Beck-Gernsheim auch die Gefahr, dass Museumsobjekte grundsätzlich stereotypisierend wirkten und paraphrasiert die Haltung der Autorin zur Dokumentation von Migration: Beck-Gernsheim gehe davon aus, dass die Dokumentationsform Beschreibung der Polyvalenz, Bedeutungsoffenheit und Heterogenität migrationskultureller Phänomene angemessener sei als die museale Objektdokumentation, die auf Sedimentierungen und Materialisierungen angewiesen sei und deshalb zu Stereotypen und Klischees neige (vgl. Korff 2005: 7).

Baur verweist jedoch, wie auch Macdonald, auf eine Gegenposition zu dieser Skepsis (vgl. Baur 2009: 363). So schlägt Ayse Çaglar vor, von Objekten und Beziehungen von Personen zu diesen auszugehen anstatt von vorgegebenen Entitäten, wenn Identitätsprozesse untersucht werden sollen. Denn gerade Objekte könnten auch multiperspektivisch gelesen werden: «By plotting the networks of interconnected practices surrounding objects, and the sentiments, desires and images these practices evoke, we can avoid the need to define collectivities in advance.» (Çaglar zit. nach Baur 2009: 363)

Damit wären wir zurück bei den Vorteilen des Objekts. Als weiteren Aspekt soll jedoch noch die Frage des Besitzes diskutiert werden – in Verbindung mit der Frage der Mitbestimmung über die Gestaltung der «eigenen» Repräsentation. So schreibt Eryılmaz, die Entscheidung von Objektgeber_innen, *DOMiD* Materialien zu überlassen, sei «meist sehr stark davon beeinflusst, dass *DOMiD* Migrationsgeschichte aus der Sicht von Migrantinnen und Migranten darstellt. Daran knüpft sich die Erwartung, dass der Verein keine klischeehaften Bilder von Migranten darstellt.» (Eryılmaz 2012: 34) Hingegen seien Migrant_innen oft zurückhaltend, ihre persönlichen Erinnerungsstücke staatlichen Institutionen zu übergeben, auch aufgrund der oft klischeehaften medialen Repräsentation von Migrant_innen, während deren Alltagsleben und Selbstverständnis selten angemessen thematisiert würden.

Die Exponate von *Gastarbajteri* wurden zwar teilweise digitalisiert und online gestellt, aber vollumfänglich den Leihgeber_innen zurückgegeben (vgl. Kogoj/Ongan 2012: 109). Wie lassen sich also «Migrationsgeschichten» von einer Institution wie dem SNM überhaupt sammeln? Und wie kann die Institution mit dem bisherigen

Anspruch auf Objektivität und Repräsentativität umgehen?

Im Anschluss an James Clifford und dessen Konzept des Museums als *contact zone* schlägt Baur neue Wege vor, wie mit dem Besitzaspekt umgegangen werden könnte. Er plädiert für ein Museum, in dem Objekte und Geschichten, «wenn sie dem Museum auch rechtmäßig überlassen werden, nie in dessen alleinige Verfügungsgewalt» gelangen, sondern vielmehr Schnittstellen einer «komplexen Kooperation» bilden würden. (Baur 2009: 359) Dies jedoch bedingt auch eine Weiterentwicklung institutioneller Strukturen.

4.4 Institutionelle Struktur

Eine Diskussion der Bezüge zwischen institutionellen Strukturen, dem Sammeln und der Repräsentation und Teilhabe marginalisierter Gruppen wäre Material genug für eine eigene Studie. Hier sollen in der gebotenen Kürze zwei Aspekte beleuchtet werden: die Frage, wie Museen ihre Rolle und ihr Verhältnis zu Öffentlichkeiten konzeptionell verstehen sowie die Zusammensetzung des Personals. Dass beide Aspekte miteinander verknüpft sind, zeigt Macdonald mit Blick auf die Entwicklung der Institution Museum auf. Nach ihr waren in Museen «der Stellenwert <der Öffentlichkeit> und die genaue Vorstellung, die man sich von ihr machte, unterschiedlich ausgeprägt», je nach Vorlieben und Vorbildung von Kuratoren und Kustoden und abhängig von Prioritäten und internen Verteilungskämpfen. (Macdonald 2000: 131) Was Macdonald hier nicht erwähnt ist, dass institutionelle Rahmenbedingungen, Ansprüche der öffentlichen Hand oder sonstiger Geldgeber dieses Verhältnis ebenso beeinflusst haben. Auch sind die Entwicklungen natürlich im Kontext museologischer sowie kultur- und gesellschaftspolitischer Diskurse zu sehen, in deren Rahmen jeweils neue Ansprüche an die Institution Museum und ihr Verhältnis zur Öffentlichkeit formuliert wurden.

Während heute das Erreichen von Publikum durch Ausstellungen und Vermittlungsangebote als Ziel zentral ist, wird als neueres Phänomen zunehmend auch Mitbestimmung eingefordert. So begrüsst Eryılmaz zwar die jüngste Tendenz Migrationsgeschichte in Dauerausstellungen aufzunehmen, wünscht sich aber eine «aktive Beteiligung der jeweiligen Migrantengruppe.» (Eryılmaz 2012: 45) Er kritisiert den Anspruch der Museen, Migrationsgeschichte repräsentieren zu können und verweist auf das Interesse eines Museums, die damalige Sammlung von *DOMIT* aufzukaufen – jedoch ohne Interesse an einer weitergehenden Beteiligung des Vereins: «Die Ausstellungsmacher nutzen Migranten zumeist als Materialquelle, zeigen die Geschichte der Migration jedoch nicht aus deren Perspektive.» (ebd.: 46)

Bayer betrachtet partizipative Sammelprojekte zur Akquirierung sogenannter «Migrationsobjekte» zwar als Eingeständnis, dass die bisherige institutionelle Pra-

xis nicht mehr ausreiche, deutet sie jedoch kritisch, denn die Ziele, Strategien und Strukturen definiere dabei meist weiterhin das Museum selbst. Durch das Gegenüberstellen einer überlegenen musealen Professionalität und einer abgewerteten Alltagsexpertise der Partizipierenden würde eine wirkliche Erneuerung verhindert. Eine solche hingegen würde eine Institution bedeuten, die «sich mit den Lebenswirklichkeiten aller Bevölkerungsteile auseinandersetzt und mittels struktureller Veränderungen gleichberechtigte Zugangsmöglichkeiten schafft.» (Bayer 2014: 75f.) Dem ist noch beizufügen, dass bei Bayers Unterscheidung zwischen «Expert_innen» und «Migrant_innen» ausgeblendet wird, dass es auch migrantische Expert_innen (hier im Sinne von Fachwissen) gibt, die beigezogen oder angestellt werden könnten.

Wie könnten also Beziehungen zwischen Museum und Öffentlichkeiten oder (in diesem Fall migrantischen) Publika anders gestaltet werden? James Clifford hat mit dem Konzept des Museums als *contact zone* zahlreiche Diskussionen angestoßen. Er übernimmt den Begriff der Kontaktzone von Mary Louise Pratt, die damit Orte bezeichnet, an welchen im postkolonialen Setting divergente Positionen aufeinandertreffen, was oft mit Zwang, radikaler Ungleichheit und Konflikt einhergeht, jedoch auch Momente des Aushandelns von (Macht-) Beziehungen beinhaltet. Clifford bezieht sich in erster Linie auf Kämpfe von Indigenen um Museen, die beanspruchen, ihre Kultur zu repräsentieren. Doch er bespricht das Konzept auch im Hinblick auf Migration und Museum: Auch hier würde über Grenzen, Machtverhältnisse und das Verhältnis von «Zentrum» und «Peripherie» verhandelt. Museen würden sich dabei zunehmend von der Vorstellung verabschieden, einfach eine Öffentlichkeit zu erziehen oder zu erbauen, vielmehr würden sie verstehen, dass sie mit spezifischen *communities* in «contact histories» arbeiteten – also solchen, in denen Konflikte und Aushandlung dazu gehören (vgl. Clifford 1997: 204).³⁰

Einer ähnlichen Idee folgt das *Museum of World Culture* in Göteborg, das 2004 als nationales Museum gegründet wurde. Die damalige Kuratorin Cajsa Lagerkvist beschrieb die Mission der Institution 2006 wie folgt:

«*The aim of the museum is to be a forum for debate about present day questions of global concern and to represent diversity locally and globally. Consultations with different audience groups and communities, as well as active inclusion of many voices and perspectives in the museum exhibitions and public programmes, are strong principles.*» (Lagerkvist 2006: 56)

Das Museum strebt das Ideal einer «shared ownership» an. (ebd.: 60) Dies bringe Kontroversen mit sich, die es jedoch als gegenseitigen Lernprozess zu verstehen gelte. Lagerkvist berichtet von zwei Fällen, in denen das Museum zum umkämpften Ort kultureller Aushandlung

³⁰ Ein Migrationsmuseum, das sich dem Konzept der Kontaktzone verschreibt, fordert auch Baur (vgl. Baur 2009: 358f).

gen wurde, und dies schon während des Aufbaus der Institution sowie kurz nach der Eröffnung (vgl. ebd.: 57-64). Im ersten Fall warf eine Gruppe von Personen vom Horn von Afrika, mit der das Museum im Rahmen eines Projekts arbeitete, der Institution vor, es bestehe eine Lücke zwischen ihrer Rhetorik und Praxis. So hatte die Gruppe das Gefühl, Teil einer Alibi-Politik zu sein, mit welcher echte Inklusion nur vorgetäuscht werde. Auch trafen Teilnehmende im Museum auf Formen von Vorurteilen und Rassismus wie in anderen gesellschaftlichen Kontexten auch.

Im zweiten Fall forderten verschiedene muslimische Personen, dass das Museum ein Bild abhängen solle, das ihre religiösen Gefühle verletze. Das Museum tat dies schliesslich, da es keinen zwingenden Bezug zum Thema der Ausstellung (HIV/Aids in einer globalisierten Welt) habe. Das Abhängen führte jedoch zu lautem Protest, wobei sich Formulierungen von einer Verfechtung der Meinungs- und Kunstfreiheit bis zu islamophoben Wortlauten fanden.

Nach der ersten Frustration über das Zurückbleiben hinter den eigenen Ansprüchen hätten die Mitarbeitenden aus diesen Fällen viel gelernt. Beide hätten Dialog und Aushandlung verlangt. Die Gründungsdirektorin Jette Sandahl vertrat die Haltung, dass sich das Museum in der Migrationsgesellschaft als Konfliktort verstehen und «cultural integration as a process of conflicts, contradictions and negotiations rather than easy harmony» verstehen sollte. (Sandahl 2008: 2) Ähnlich äussert sich auch Lagerkvist, die an ein grosses Potenzial von Sammlungen in der Gesellschaft der Gegenwart glaubt. Deren Bedeutungen werde gar zunehmen, wenn sie sich stärker öffnen würden:

«Providing an opportunity to link with the past through reminiscence and reflections, collecting stories to tell people of today and to save for the future, are still very important parts of museum work. These tasks, I would argue, will increase in importance as museums start sharing the authority of interpretation with their various audiences.» (Lagerkvist 2006: 60. Hervorhebungen im Original)

Neben einer Öffnung der Institution für Teilhabeprozesse von aussen wird aber auch eine Veränderung in den Personalstrukturen gefordert. So fordert Eryilmaz, der hohe Anteil von Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund müsse sich auch in der Personalstruktur von Archiven und Museen niederschlagen. Kontakte zu migrantischen Netzwerken seien bei Stellenbesetzung als wesentliche Zusatzqualifikation zu werten (vgl. Eryilmaz 2012: 45). Der Leitfaden des DMB wirft zur Sammlungspraxis auch die Frage auf, ob Mitarbeitende die Kompetenz hätten, «wichtige Zeugnisqualitäten des Objekts zu erschließen, zum Beispiel Kenntnisse der Sprache, Geschichte, (Alltags-)Kultur des Herkunftslandes sowie des Verwendungszusammenhangs des Objekts». (Deutscher Museumsbund e.V. (Hg.) 2015: 17)

Während der Leitfaden jedoch nur auf das Potenzial verweist, mit externen Gruppen oder Zeitzeugen zu arbeiten, fordern Museolog_innen wie Susan Kamel mehr. Sie fordert – in ihrem Fazit zum Projekt *NeuZugänge* – nichts weniger als eine «nach innen gerichtete Museumsrevolution»: Die musealen Strukturen müssten verändert werden, da partizipative Formate nicht ausreichen, «um tradierte und klischeehafte Herangehensweisen zu durchbrechen und neue Perspektiven zu ermöglichen.» (Kamel 2013: 73)³¹ Deshalb stellt Kamel dem verbreiteten Begriff *Outreach*, der nach der Wirkung nach aussen und nach dem Publikumserfolg von Projekten und Tätigkeiten der Institution fragt, jenen des *Inreachs* gegenüber. Damit meint Kamel die Frage, wie Projekte und Strategien zur Inklusion tatsächlich auch in die institutionellen Strukturen hineinwirkten und diese in Richtung einer inklusiveren *Institution* weiterbringen, anstatt dass Inklusionsprojekte nur «angedockt» werden, wie dies Bernadette Lynch ja kritisiert (s. Kap. 2). Denn bezogen auf die Sammlungspraxis, so Kamel, zeigten die neuen Museologien eben «auch die Relevanz der Frage «Wer sammelt» für die Qualität und Beschaffenheit der Sammlung und ihrer Kanonisierung auf.» (Kamel 2013: 80)

5. FAZIT

Die Analyse des Ist-Zustandes und das Interview mit der für den Zeitzeugenbestand und den Ausstellungsteil *Migration* zuständigen Kuratorin Pascale Meyer in Kapitel 3 haben aufgezeigt, dass Migrationsgeschichten in den Sammlungen des SNM im Vergleich zur Bedeutung von Migration für die Schweizer Geschichte unterrepräsentiert sind und dass für diese Thematik noch kaum klare Konzepte für den Sammlungsbereich entwickelt wurden. Die Praxisbeispiele in Kapitel 4 hatten in dieser Hinsicht den Zweck, Spielräume und Möglichkeiten aufzuzeigen. Wie das Beispiel *NeuZugänge* gezeigt hat, kann eine Neusichtung bestehender Bestände als Grundlage für die Entwicklung neuer Sammlungsstrategien hilfreich sein. Eine Beteiligung Externer kann die öffentliche Rezeption der Thematik Museum und Migration fördern und Perspektiven und Wissensbestände der Institution um neue Blicke erweitern. Dabei ist es sinnvoll, nicht *nur* mit Migrant_innen als «Expert_innen» zu arbeiten und diese so zu Migrationsanderen zu machen, sondern auch hier die postmigrantische Gesellschaft als Ganze einzubeziehen. Wichtig ist eine vertiefte und wiederholte Reflexion zentraler Begrifflichkeiten und auch der Definitionen von Migration, insbesondere um nicht essentialistische Zuschreibungen zu reproduzieren.

Das Sammeln von Objekten wurde am Beispiel des Vereins *DOMiD* sowie des *Kreuzberg Museums (FHXB)*

³¹ Eine «interkulturelle» Öffnung», die sich auch in der Mitarbeitenden-Struktur zeige, fordern auch Bluche/Miera (vgl. Bluche/Miera 2013: 33).

diskutiert. Eine Stärke des ersteren ist, dass eine ziemliche Bandbreite an Objekten und Dokumenten gesammelt wird: Die Sammlung ermöglicht somit unterschiedliche Blickwinkel auf Migration, da sie sich weder auf Diskurse der Mehrheitsgesellschaft noch auf eine angenommene «Kulturgeschichte» von Migrant_innen-Gruppen beschränkt. Dennoch liegt aufgrund der Entstehung ein Schwerpunkt auf der Geschichte der Gastarbeiter-Generation. Als Anliegen des Vereins könnte das Schaffen eines «Erinnerungsorts» für die deutsche Migrationsgeschichte bezeichnet werden.

Als Kontrast wurde der Ansatz des *FHXB* betrachtet, das Migration als integralen Bestandteil der Stadtentwicklung thematisiert und durch den starken Ortsbezug ein gemeinsames Erbe aller Bewohner_innen postuliert. Beide Beispiele vermeiden den weit verbreiteten Fokus auf die «Reise» anhand entsprechender Klischee-Objekte oder ein Narrativ der «kulturellen Bereicherung», vielmehr werden Migrant_innen als handelnde Subjekte sichtbar und auch politische Kämpfe werden thematisiert. Das *FHXB* betrachtet dabei das Leben in Deutschland noch stärker aus einer postmigrantischen Perspektive, in der Migration bereits Teil der Gesellschaftsgeschichte ist. Allerdings ist zu beachten, dass es sich beim *FHXB* nicht um eine migrantische Selbstinitiative handelt.

Als drittes wurden Grenzen und Kritik an der Materialisierung von Migrationsgeschichte(n) sowie Alternativen diskutiert: das Sammeln von Geschichten und subjektiven Haltungen. Am Beispiel der Ausstellung *Gastarbeiteri* wurde eine kritische Haltung

diskutiert, welche die Verdinglichung, Ethnographisierung und Personalisierung ablehnt und stattdessen Strukturen und Kontexte der Migration aufzeigen will. Dabei zeigte sich, dass sich ein stärkerer Fokus auf Erfahrungen an der musealen Tradition reibt, die sich auf das Dingliche ausrichtet. Die Gefahr einer Personalisierung wohnt jedoch auch dem Sammeln von Geschichten inne. Diese sollten nicht primär als «Richtigstellung» der Objektdeutung gesammelt werden, sondern als (gegensätzliche) Haltungen – auch und gerade zu Objekten – im Sinne von Positionalität. Die Vorschläge Baur für ein Museum, in dem die Objekte, Geschichten und Deutungen nie in die alleinige Verfügungsgewalt der Institution übergingen, führten zur Frage der institutionellen Strukturen.

Im letzten Kapitel wurden deshalb das Verhältnis zwischen Museum und Öffentlichkeit sowie die Personalstruktur besprochen. Dabei wurden als Beispiele James Cliffords Konzept des Museums als *contact zone* und das darauf basierende Selbstverständnis des *Museum of World Culture* in Göteborg als Konfliktort der Migrationsgesellschaft betrachtet. Beide verstehen das Museum als Ort, an dem Konflikt, Widerspruch und Aushandlung dazugehören, da man dort in – postkolonialen oder postmigrantischen – *contact histories* arbeite, wie Clifford begründet. Zum Schluss wurde die Zusammensetzung des Personals und die Forderung eines *Inreach* diskutiert. Im folgenden konzeptuellen Teil sollen aufgrund dieser Erkenntnisse Empfehlungen für die Sammlungspraxis des SNM ausgearbeitet werden.

B Empfehlungen: Sammeln in der postmigrantischen Gesellschaft im SNM

1. EINLEITUNG

Das Schweizerische Nationalmuseum (SNM) und die weiteren Museen des Bundes haben gemäss Museumsgesetz die Aufgabe, «das materielle und immaterielle Gedächtnis des Landes» zu pflegen. (MSG, Art. 4.) Das SNM soll diese Aufgabe im kulturhistorischen Bereich erfüllen. Es soll einem weiten Kulturbegriff verpflichtet sein und die gesamte in der Schweiz lebende Bevölkerung ansprechen (s. Theorieteil, Kap. 2). In den institutionellen und politischen Rahmenbedingungen finden sich somit Vorgaben, die in die Richtung eines inklusive(re)n Museums weisen. Allerdings bleiben diese offen oder vage formuliert. Zudem besteht ein Spannungsverhältnis zwischen dem Begriff der Nation, dem die Institution historisch und institutionell verpflichtet ist, und Migration als einem Phänomen, das dieses Konzept aufweichen, erweitern oder in Frage stellen kann. Eine distanziertere Haltung zum Nationsbegriff und entsprechende Geschichtsbilder sind jedoch gerade politisch hoch umstritten. Innerhalb dieser politischen Rahmenbedingungen gibt es jedoch Spielraum.

Wie im Theorieteil dargelegt, ist Migration ein Thema, mit dem sich das SNM bereits beschäftigt. Allerdings hat sich auch gezeigt, dass es noch kaum konzeptuelle Überlegungen für eine reflektierte Herangehensweise im Sammlungsbereich gibt. Ich gehe von der These aus, dass sich die Sammlungstätigkeit auf die gesamte Bevölkerung beziehen müsste, wenn sich diese durch das SNM angesprochen fühlen soll. Denn diese ist eine Kernaufgabe zumal des Nationalmuseums und bildet die Grundlage für Repräsentationen und Erzählungen in den Ausstellungen. Ebenso wird sie zukünftige Geschichtsbilder mitprägen. Deshalb sollen in diesem konzeptuellen Teil Spielräume diskutiert und Empfehlungen für das Sammeln in der postmigrantischen Gesellschaft formuliert werden.

Für die Erstellung eines eigentlichen *Konzepts* im Sinne einer Gesamtstrategie, die direkt umgesetzt werden könnte, wären selbstverständlich umfassendere Analysen notwendig. Dafür müssten die Sammlungsbestände und -strategien, die institutionellen Strukturen und Logiken sowie die spezifischen Ressourcen der Kurator_innen und weiterer Mitarbeitenden des SNM eingehender untersucht und einbezogen werden. Auf der Grundlage der im Theorieteil diskutierten Probleme und unter Berücksichtigung der Rahmenbedingungen sollen aber auf reflektierte Art und Weise Möglichkeiten und Wege aufgezeigt werden. Der Fokus liegt dabei weiterhin auf dem Zeitzeugen-Bestand mit seinem Anspruch der Repräsentativität insbesondere für die Zeitgeschichte. Für die weiteren Sammlungen können hier aufgrund der stichprobenartigen Recherchen weniger konkrete Vorschläge gemacht werden. Es sollen dafür jedoch einige grundsätzliche Forderungen und Empfehlungen vorgebracht werden.

2. PRÄMISSEN

Hier werden Grundsätze zur Perspektive auf Migration empfohlen, bevor in den weiteren Kapiteln konkrete Vorschläge zu den einzelnen Strategien und Handlungsfeldern folgen. Wichtig für eine postmigrantische Perspektive sind folgende Ansätze:

Postmigrantische Perspektive auf die Gesellschaft

Das SNM begreift Migration «als eine gesellschaftsbewegende und gesellschaftsbildende Kraft» und somit als integralen Bestandteil der Schweizer Geschichte. (Yildiz 2015: 21) Im Sinne von Regina Römhild wird Migration weniger als spezifisches Thema betrachtet, sondern als Perspektive stets mitgedacht (vgl. Römhild 2015: 39 und Theorieteil, Kap. 2).

Es dekonstruiert die Dichotomie von (markierten) «Migrant_innen» oder «Personen mit Migrationshintergrund» einerseits und (normalisierten) «Schweizer_innen» andererseits. Stattdessen begreift es Migrationserfahrung mit Susan Kamel als «Querschnittsvariable» und «als interdependente Kategorie zu Alter, Geschlecht, Gesundheit, Bildung, Sexualität und anderen Identitäten» (Kamel 2013: 76)

Reflexion von Begrifflichkeiten

Begriffe wie «Migration», «Migrant_in», «Schweizer_in», ihre Definitionen und Konnotationen sind kritisch zu reflektieren. Beispielsweise könnte die Frage aufgeworfen werden, weshalb «Auslandschweizer_innen» kaum als «Migrant_innen» bezeichnet werden und in welchem Verhältnis Bezeichnungen wie «Migrant_in» und «Expats» stehen. Sozioökonomische und rassistische Bedingungen entsprechender Zuschreibungen müssen ebenfalls reflektiert werden.

Rollen von Migrant_innen

Migrant_innen werden in den Repräsentationen des SNM als handelnde Subjekte repräsentiert. Dabei werden sowohl Individuen als auch Kollektive berücksichtigt, wobei Generalisierungen vermieden werden. Entsprechend werden Objekte gesammelt, die Migrationserfahrungen von Migrant_innen dokumentieren, anstatt primär auf abstrakter Ebene Themen oder Diskurse der Mehrheitsgesellschaft abzubilden. Kulturgeschichte verschiedener Gruppen kann Thema sein, sollte jedoch nicht zu essentialisierenden Repräsentationen führen. Stattdessen werden Neuformulierungen von Identitäten in der postmigrantischen Gesellschaft beachtet (vgl. die entsprechende Forderung von Tanyeri-Erdemir/Çerçioğlu 2015: 242).

Identitätskonzepte

Es werden Objekte und Geschichten gesammelt, die auf die Prozesshaftigkeit und Hybridität von Identitäten und den Konstruktcharakter von «Nation» und «Ethnizität» verweisen. Ebenso wird jedoch das Recht von *communities* auf die Wahrung einer eigenen Identität anerkannt und das Integrationsparadigma kritisch reflektiert.

Migrationsformen und transnationale Perspektiven

Aus- und Einwanderung werden gleichermaßen dokumentiert und jeweils multiperspektivisch betrachtet. Gegenwart und jüngere Geschichte(n) werden in die *longue durée* eingebettet, etwa durch die Verknüpfung mit der Auswanderung in die Amerikas. Dabei werden, wo vorhanden, koloniale Kontexte nicht ausgeblendet. Neuere Migrationsformen und die diffuser werdende Grenze zwischen Migration und Mobilität werden ebenso beachtet.

In den Migrationsgeschichten werden auch transnationale Bezüge hergestellt und z.B. die gesellschaftlichen Bedeutungen von Migration in Herkunfts- und Zielländern thematisiert. Mehrfachzugehörigkeiten, transnationale Identitäten und die damit verbundene Relativierung nationalstaatlicher Konzepte werden reflektiert.

Positionalität und Konfliktort

Das SNM hinterfragt den Anspruch, aus objektiver Warte klar umrissene soziale Gruppen und deren Geschichten repräsentieren zu können. Stattdessen richtet es seine Sammlungstätigkeit stärker auch auf umstrittene Themen und Objekte aus, wobei die Divergenz der Positionen reflektiert und dokumentiert wird. Das SNM deklariert dabei eigene Positionen als solche.

Als bisher «zentraler Akteur bei der Repräsentation einer konsensualen Erzählung der Schweiz» begreift es sich als Museum, in dem Konflikte anerkannt und sichtbar gemacht werden. (Sieber in Druck: Manuskriptseite 13)³² Dies im Sinne eines Ortes, an dem Konflikte der postmigrantischen Gesellschaft verhandelt werden können.

Reflexion der eigenen institutionellen Geschichte

Das SNM reflektiert seine Rolle als Nationalmuseum in Vergangenheit und Zukunft im Kontext der Transnationalisierung von Erinnerungskulturen. Es überwindet den «methodologischen Nationalismus im Blick auf das per se transnationale Phänomen der Migration». (Baur 2009: 350)³³ Ebenso werden die der Institution Museum eingeschriebenen Episteme, Wissensformen und Diskurse

und deren Verhältnis zu Migration und gesellschaftlicher Heterogenität reflektiert.

3. VORSCHLÄGE: NEUE PERSPEKTIVEN AUF BESTEHENDE SAMMLUNGEN

Notwendig für eine kritische Sammlungspraxis in der postmigrantischen Gesellschaft ist eine Überprüfung von Ausschlusskriterien sowie der den Sammlungen eingeschriebenen Ordnungen und Diskurse. Dabei müsste eine Beschäftigung mit Positionen von Migrant_innen stattfinden und Kollaborationen mit Expert_innen und Interessengruppen angestrebt werden. Zudem müssten insbesondere kolonialistische und rassistische Objektbezeichnungen und Zuschreibungen aufgearbeitet werden.

Wie besprochen, könnten Projekte zu Migrationsgeschichten in den vorhandenen Beständen für die Ausarbeitung entsprechender neuer Sammlungsstrategien und -grundsätze hilfreich sein. Eine umfassende Neusichtung dürfte in einer Sammlung wie jener des SNM kaum möglich sein, doch wäre es sinnvoll, für die Thematik besonders wichtige Bestände genauer zu untersuchen. Dies im Rahmen von Ausstellungs- und Vermittlungsprojekten zu tun, bei welchen Objekte und ihre (Be-)Deutungen zur Diskussion gestellt werden, würde der Frage des Verhältnisses von Geschichts- oder Kulturerbediskursen und Migration Öffentlichkeit verleihen. Eine Diskussion mit Interessengruppen und Expert_innen könnte verschiedene Perspektiven und Wissensbestände zu Objekten sammeln. An einem solchen Projekt müssten Migrant_innen angemessen beteiligt sein. Bei der Arbeit mit externen Interessierten sollte im Sinne von Ayse Çaglar zunächst von Objekten und Beziehungen von Personen zu diesen ausgegangen werden, um dann gemeinsam Fragestellungen und Vorgehensweisen zu definieren, anstatt einseitig Vorannahmen zu treffen (vgl. Theorieteil, Kap. 4.3).

Insbesondere wäre hier der Bestand Zeitzeugen wichtig, da dieser als Sammlung zum 20. und 21. Jahrhundert von hoher Aktualität für Zeitgeschichte und Gegenwart ist. Der Anspruch des Bestandes ist es, «das soziale, politische, wirtschaftliche und kulturelle Geschehen der Schweiz aufgrund thematischer Schwerpunkte (Einzelobjekte) sowie Lebenszusammenhänge (Ensembles) der Gegenwart» abzubilden. (SNM erstellt 2014: 12) Welchen Stellenwert haben Migrationsaspekte in diesem behaupteten «Abbild», und weshalb? Eine erste Analyse wurde im Theorieteil geliefert, doch könnten detailliertere Informationen und Kontexte zu Objekten gesammelt und reflektiert werden.

In der Folge sollen einige Beispiele genannt werden: Eine Trillerpfeife vom *Marsch nach Bern* (LM 116263) einer Demonstration der Frauenbewegung im Jahre 1969, liesse sich mit Francesca Falk darauf befragen, welche Rollen Migrant_innen im Wandel der Geschlechterrollen und im Kampf für politische Gleichberechtigung oder

³² Diese Forderung übernehme ich von Sieber. Sie gründet jedoch auch auf dem Praxisbeispiel Göteborg.

³³ Für den hier zitierten Baur wäre dies «ein bedeutender nächster Schritt.» (Baur 2009: 350)

neue Formen der Kinderbetreuung gespielt haben. Interessant könnten gerade auch Nachforschungen zu eher «obskuren» Objekten sein. So befindet sich im Zeitzeugen-Bestand ein Wegweiser von einem Wanderweg, der Einschusslöcher und auf der Rückseite eine rassistische handschriftliche Inschrift («Alle Scheissausländer in die Gaskammer») aufweist (Abb. 6).

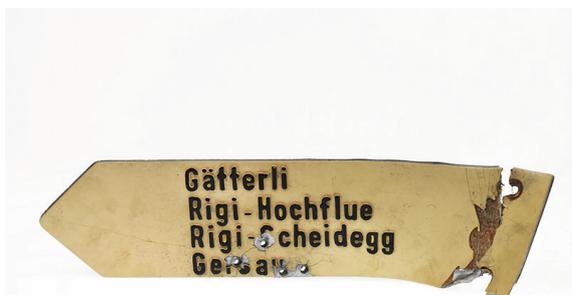


Abb. 6 (SNM, LM-83473)

Gemäss Datenbank wurde das Schild 1984 zwischen Goldau und Rigi-Scheidegg so vorgefunden und entfernt. Zudem ist notiert: «Mit Inschrifttafel von der Ausstellung von Martin Ganz.» Pascale Meyer informierte mich, dass der Wegweiser 1992 für die oben erwähnte Ausstellung *Sonderfall* in die Sammlung kam, mehr könne man nicht mehr herausfinden. Es ist zu vermuten, dass es dort im Kontext der Thematisierung von Rassismus gezeigt wurde. Aber welche Bewandnis hat es mit den Einschusslöchern? Wie nahm es den Weg in die Ausstellung? Was repräsentiert das Schild im Bestand Zeitzeugen, in dem Migrationsaspekte ansonsten unterrepräsentiert sind?

Auch Bezüge zwischen Konflikten in der postmigrantischen Gesellschaft, Rassismus und Kolonialismus könnten anhand von Objekten aus dem Zeitzeugen-Bestand reflektiert werden. So enthält dieser ein «Missionsn****li», eine Sammelbüchse für Opfergeld in der Kirche (Abb. 7). Es dokumentiert ein einst weit verbreitetes Phänomen der «Schweizer Alltagskultur». Das Objekt müsste dabei daraufhin befragt werden, wie Mission, Kolonialismus und die Prägung von stereotypen Bildern zusammenhängen und heute in medialen Repräsentationen, politischen Diskursen etwa zum Asylwesen oder zur Entwicklungshilfe und in Alltags ebenso wie in strukturellem Rassismus fortwirken.³⁴

³⁴ Ein eindrucksvolles Erlebnis, das die Verbindung dieses Objekttyps mit kolonialen Praktiken, stereotypen Vorstellungen und Alltagsrassismus aufzeigt, schildert James Baldwin in seinem Essay *Stranger in the Village* über seine Aufenthalte in Leukerbad Anfang der 1950er Jahre: «There is a custom in the village – I am told it is repeated in many villages – of buying African natives for the purpose of converting them to Christianity. There stands in the church all year round a small box with a slot for money, decorated with a black figurine, and into this box the villagers drop their francs. During the



Abb. 7 (SNM, LM 72192)

Ähnliches gilt für die Geschichte *10 chlini N****li* (LM 169383), die sich in der kleinen Plattensammlung mit Trudi Gerster erzählten Märchen und Geschichten befindet. In den Objektbeschreibungen der Datenbank sind Bezüge solcher Objekte einer (nicht ganz) vergangenen Schweizer Alltagskultur zu Kolonialismus und Rassismus kaum aufgearbeitet. Notwendig wäre ein reflektierter Umgang bei allfälligen Verwendungen solcher Objekte.

Auch für die anderen Bestände würden sich Neusichtungen lohnen. In eher kunsthistorisch und kunsthandwerklich orientierten Beständen etwa könnten Fragen von Technik- und Kulturtransfer, Handelsbeziehungen und Bezüge zum Kolonialismus verstärkt in den Blick genommen werden. Objekte industrieller Produktion könnten besonders darauf befragt werden, wessen Arbeit darin steckt. Der Bestand *12 Malerei & Bildhauerei* könnte unter repräsentationskritischen

carnival which precedes Lent, two village children have their faces blackened – out of which bloodless darkness their blue eyes shine like ice – and fantastic horsehair wigs are placed on their blond heads; thus disguised, they solicit among the villagers for money for the missionaries in Africa. Between the box in the church and blackened children, the village «bought» last year six or eight African natives. This was reported to me with pride by the wife of one of the *bistro* owners and I was careful to express astonishment and pleasure at the solicitude shown by the village for the souls of black folks. The *bistro* owner's wife beamed with a pleasure far more genuine than my own and seemed to feel that I might now breathe more easily concerning the souls of at least six of my kinsmen. I tried not to think of these so lately baptized kinsmen, of the price paid for them, or the peculiar price they themselves would pay [...].» (Baldwin 1955: 63)

Blickwinkeln betrachtet werden. In der Münzsammlung finden sich als Teil einer Sammlung zu den Kelten einige antike makedonische Münzen (z.B. SNM, M-8258). Sie dokumentieren vergangene ökonomische und kulturelle Beziehungen zu Südosteuropa. In welchem Verhältnis steht diese antike Geschichte zu modernen Beziehungen zwischen den beiden Regionen?

Bei solchen Neusichtungen sollte das SNM nicht den Anspruch haben, alle (relevanten) Bezüge zu eruieren – was unter der Prämisse von Positionalität und Diskursivität gar nicht möglich wäre. Eine Beteiligung von Externen, ein Teilen der Deutungshoheit wäre auch für neue Zugänge zum Bestehenden produktiv und anzustreben, was in Kapitel 6 diskutiert wird.

4. VORSCHLÄGE: SAMMELN VON OBJEKTEN

Für die Sammlungspraxis insgesamt sind im Sinne eines postmigrantischen Ansatzes die «Schwellen» der Institution mit ihren Ausschlusskriterien und die Produktion von «Migrationsanderen» zu reflektieren. Zunächst soll hier das Sammeln von Migrationsgeschichten innerhalb der bestehenden Sammlungsstruktur diskutiert werden. Im Bestand Zeitzeugen sollten Objekte gesammelt werden, die den oben diskutierten Problematiken (Blick der Mehrheitsgesellschaft, Fokus auf Migration als politisch umstrittenes Thema) entgegenwirken, indem sie andere Aspekte zeigen. Besonders wichtig sind dabei folgende Punkte:

- Migration wird im Sammlungskonzept nicht mehr primär dem Feld der Politik zugerechnet und als Thema gesammelt, sondern als Perspektive betrachtet: Die Realität der postmigrantischen Gesellschaft wird bei Entscheidungen und Überlegungen zu «Repräsentativität», Relevanz und Zeugnischarakter von Neuzugängen bedacht.
- Es werden Objekte gesammelt, die gesellschaftliche Verhältnisse der postmigrantischen Gesellschaft veranschaulichen, etwa Prozesse der Herstellung von Identität, Alterität und «Migrationsfremden».
- Die tendenziell festschreibenden Objekte im Sinne essentialistischer Kulturkonzepte wie Kopftücher oder traditionelle Kleidung werden durch Objekte ergänzt, die solche Bilder und die Dichotomie von «Schweizer_innen» und «Migrant_innen» dekonstruieren und die Komplexität von Identitäten aufzeigen. Es werden deshalb nach Möglichkeit auch kulturelle Produktionen von Migrant_innen und «Migrationsanderen» gesammelt, die diese Bilder konterkarieren.
- Objekte, die Rassismus und koloniale Bilder enthalten oder dokumentieren, werden durch Objekte ergänzt, die den Kampf gegen Rassismus dokumentieren.
- Auch Auswanderungsgeschichten werden dokumentiert.
- Der nationale Bezugsrahmen wird durch neue

Objekte relativiert, unter anderem solche, die auf Mehrfachzugehörigkeiten verweisen.

- Der Anspruch auf Repräsentativität wird hinterfragt und eingeschränkt.

Im Folgenden sollen einige Vorschläge für mögliche Umsetzungen dieser Forderungen gemacht werden. Was den zweitletzten Punkt betrifft, könnten Objekte mit Bezug zu Ländern wie Italien, Sri Lanka, Kosovo oder Eritrea Beziehungen zu diesen Ländern dokumentieren. Einerseits kann so sichtbar gemacht werden, dass in der Schweizer Bevölkerung auch «Erinnerungsorte» und Geschichten jenseits der Grenzen Relevanz haben. Andererseits können Einflüsse von Migrationsgeschichten auch auf diese Länder selbst thematisiert werden. Beispielsweise spielen gemäss Berichten des SRF Schweizer Kosovar_innen in den jüngsten politischen Ereignissen in Kosovo eine bedeutende Rolle (vgl. Häsler Sansano/Seferi 2016).

Was die Verknüpfung von Ein- und Auswanderung betrifft, könnten Objektgruppen Bezüge zwischen «Diasporas» in der Schweiz und den sogenannten «Auslandschweizer_innen» herstellen. In welchem Verhältnis stehen beispielsweise die «fünfte Schweiz» und der Integrationsdiskurs?

Ein an grossen Ereignissen orientiertes Sammeln sollte zwar nicht im Zentrum stehen, könnte jedoch ebenfalls auf postmigrantische Realitäten im Sinne von Überschneidungen, Verschränkungen und Übergängen bezogen werden: Beispielsweise spielte die Schweizer Fussball-Nationalmannschaft an der EM 2016 gegen Albanien, mit mehreren Spielern im Kader, die sich wohl beiden Ländern zugehörig fühlen. Was bedeutete dies für sie? Was bedeuteten das Spiel, die EM-Teilnahme und die anschliessenden Feiern im öffentlichen Raum – mit albanischen und auch Schweizer Flaggen – für Albaner_innen oder Kosovar_innen in der Schweiz? Oder auch: Wie erlebten es in den betreffenden Ländern beispielsweise Zurückgekehrte oder Personen mit Verwandtschaft in der Schweiz? Neben Objekten könnten hier auch dazugehörige Geschichten, Meinungen, Erfahrungen gesammelt werden.

Mit den politischen Plakaten sind auch heute nichtdreidimensionale Objekte vertreten. Diese parteipolitischen Plakate könnten durch Plakate und Drucksachen von Migrant_innen-Organisationen ergänzt werden. Dies würde deren politische Kämpfe sichtbar machen. Eine grössere Zahl könnte im Bestand *13 Grafik & Fotografie* gesammelt werden, ausgewählte Stücke zusätzlich dem Zeitzeugenbereich zugeordnet werden.

Gemäss Sammlungskonzept können im Bestand neben Einzelobjekten auch Ensembles gesammelt werden, die «Lebenszusammenhänge» veranschaulichen sollen. (SNM erstellt 2014: 12) Entsprechend könnten Ensembles aus Familienkontexten, auch im Sinne von Mehrgenerationen-Porträts, aufgenommen werden, die Identitätsbildung und Migration als Prozess zeigen. Dabei sollten nicht nur «migrationsandere» Familien berücksichtigt werden, sondern Ensembles aus verschiede-

nen Familienkontexten. Dies könnte auch unbeachtete «Migrationsgeschichten» vergangener Jahrzehnte aufzeigen. Ein weiterer Ansatz beim Sammeln von Ensembles wäre es, mit Orts- oder Kontextbezug vorzugehen. Wie am Beispiel des *FHXB* diskutiert, könnten so etwa Veränderungen von Quartieren oder Firmen dokumentiert werden, wobei Eingewanderte und «Migrationsandere» vertreten sind und Migrationsgeschichten mitthematisiert, aber nicht als Sonderthema fokussiert werden.

Für die weiteren Sammlungen besitzt die Thematik im Hinblick auf Sammlungsstrategien unterschiedliche Relevanz. Zunächst ist festzuhalten, dass einige Sammlungsbestände oder Teile davon als abgeschlossen gelten (vgl. ebd.: 5-10). Für die meisten anderen wird das Potential als gering angegeben. Ein grosses Sammlungs-Potential wird neben dem Zeitzeugenbestand nur folgenden Bereichen zugeordnet:

- zivile Uniformen
- Möbel des 20. und 21. Jahrhunderts
- Flachtextilien und Textilarchive
- Bekleidung und Accessoires
- Swiss Graphic Design
- Historische Fotografie
- Spielzeug als Teil der Spezialsammlungen

Von besonderem Interesse ist hier der historische Fotobestand, für den Alltagsgeschichte eines der Kriterien ist (vgl. ebd.: 56). Dessen heutiger Stand bezüglich Migration müsste allerdings erst genauer eingeschätzt werden, was ich im Rahmen dieser Thesis nicht leisten konnte. Eine wichtige Frage wäre, inwiefern die Sammlung privater Fotografien der Zusammensetzung der Bevölkerung entspricht. So gibt es dort «einen bedeutenden Bestand von Familien-Alben. Es handelt sich um Quellen/Dokumente verschiedener sozialer Schichten aus verschiedenen Jahrzehnten des 20. Jh.» (ebd.) Zwar gilt hier das Erweiterungspotential als gering, doch soll «selektiv ergänzt werden, etwa mit Alben aus der französischen und der italienischen Schweiz. Die Qualität des Kontextes ist das Hauptkriterium.» (ebd.) Hier sollte auch Heterogenität jenseits der Sprachregionen vertreten sein. Spielzeug wiederum wäre etwa im Hinblick auf darin vermittelte Menschenbilder und Normen sehr interessant.

Für Teile der übrigen (nur geringfügig zu erweiternden) Sammlungen wie etwa Numismatik, Waffen oder Uhren besteht wenig Potential im Hinblick auf ein produktives Neusammeln von Migrationsgeschichten, im Vordergrund dürften dort Neukontextualisierungen stehen. Allerdings wäre es ein spannender Ansatz, im Sinne einer Reflexion dieser vorhandenen Materialisierungen ausgewählte Stücke beizufügen – nicht nur im Kontext von Migration. Beispielsweise könnten heutige Währungen aus Südosteuropa aufgenommen werden und die Frage aufwerfen, weshalb antike Beziehungen zur Region musealisiert werden, gegenwärtige oder zeitgeschichtliche jedoch nicht oder kaum.

Darüber hinaus liessen sich die heutigen Sammlungsstrukturen auch grundsätzlich weiterentwickeln. Der Aufbau einer eigentlichen «Sammlung Migrationsgeschichte» macht aber wenig Sinn, wenn Migration mehr als Perspektive denn als Thema betrachtet werden soll. Eher bietet sich an, den auf die Dokumentation von Zeitgeschichte fokussierten Zeitzeugenbestand wie oben diskutiert entsprechend weiterzuentwickeln. Hier wäre es sinnvoll, zu reflektieren, welche Vorannahmen und «Filter» der Sammlung insgesamt durch die Struktur *privater Raum – öffentlicher Raum – privater Konsum – öffentlicher Konsum* – eingeschrieben werden. Allenfalls könnte der Zeitzeugen-Bestand auch durch einen ähnlichen Bestand ergänzt werden, der gerade nicht den Anspruch des «Typischen» hat. Für den privaten Raum beispielsweise werden im Zeitzeugen-Bestand «in regelmässigen Abständen und nach statistisch relevanten Kriterien» Kinderzimmer-Einrichtungen gesammelt, und im Bereich privater Konsum werden ein Warenkorb und Trendprodukte gemäss Haushaltsbudgeterhebung und Trendstudien gesammelt. (ebd.: 12) Hier besteht die Tendenz, dass die Repräsentation gesellschaftlicher Realität dem Mittelwert folgt und vieles zum Verschwinden bringt. Eine zweite Gegenwarts-Sammlung könnte hier *hidden histories* dokumentieren. Falls dieser Weg gewählt würde, müssten aber die den beiden Sammlungen eingeschriebenen Perspektiven reflektiert und zueinander in Beziehung gesetzt werden.

Auch für die Erweiterung der Sammlungen können Vermittlungsprojekte und Ausstellungen einen produktiven Rahmen bilden, wobei obige Überlegungen zur Beteiligung und Mitsprache auch hier zu beachten sind. In der einen oder anderen Form wären Migrant_innen so einzubeziehen, dass sie Mitsprache haben.

5. VORSCHLÄGE: SAMMELN VON ERINNERUNGEN UND WISSEN

Wie im Theorieteil besprochen, ist es nicht immer möglich oder sinnvoll, die Komplexität von Migrationsgeschichte(n) und -erfahrungen und allgemeiner Verhältnisse in der postmigrantischen Gesellschaft durch Objekte zu dokumentieren. Geht man vom Dilemma aus, das Regina Wonisch anspricht, so ist es insbesondere schwierig, Objekte zu finden, die auch für die Wahrnehmung der Mehrheitsgesellschaft Migrationsgeschichten sichtbar machen, ohne dabei ein «othering» zu produzieren (vgl. Theorieteil, Kap. 4.3.). Weiter ist fraglich, inwieweit in einer «Verdinglichung» von Migrationsgeschichten die Unterschiedlichkeit von Erfahrungen sichtbar werden und Subjektpositionen von Migrant_innen zur Sprache kommen können. Eine Reflexion der Ausschlusskriterien in den verschiedenen Beständen ist deshalb notwendig. Teilweise müsste der Anspruch auf dreidimensionale Objekte eingeschränkt werden, insbesondere wenn ein Bestand «das soziale, politische, wirtschaftliche und kulturelle Geschehen der

Schweiz» dokumentieren soll wie im Bereich Zeitzeugen. (SNM erstellt 2014: 12)

Interviews, aber auch Selbstzeugnisse und sonstige Dokumente haben hier das Potential, Migrationsgeschichten (auch) aus der Sicht von Migrant_innen zu dokumentieren – jedoch stets im Sinne von Positionalität. Zu vermeiden ist zugleich eine zu starke Personalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse in der Migrationsgesellschaft, insbesondere eine Auslagerung von Migrationsgeschichte als «Migrant_innengeschichte». Beim Sammeln objektbezogener Informationen und Zusammenhänge sollten Interviews weder nur als ergänzende Informationsquelle noch als objektive «Richtigstellung» betrachtet werden, sondern als Positionen. So können Objekte als diskursiv überformte, mitunter umstrittene Materie in soziale Kontexte eingebettet und auf Bedeutungen (im Plural) und Wahrnehmungen befragt werden. Gerade der Zeitzeugen-Bestand könnte durch Interviews um eine Bedeutungsebene erweitert werden: Zeitzeugen wären dann nicht mehr nur Objekte, sondern ebenso Personen. Dabei spielen das Vorgehen und die Rahmung der Aufnahme von Material eine wichtige Rolle. Wie werden beispielsweise die Flüchtlinge im oben erwähnten, laufenden Projekt interviewt? Wer arbeitet die Fragen aus, wie stark können die Befragten darüber mitbestimmen? Wer schneidet allenfalls das Material zusammen und nach welchen Kriterien? Geht es im Projekt um eine «Geschichte von unten», oder sind Flüchtlinge – neben Politiker_innen – im Zeitzeugenbestand deshalb als Personen von besonderem Interesse, weil auch sie längst zum Medienereignis und Objekt geworden sind?

Interessant wären aber gerade auch Bezüge zwischen Menschen und Objekten. Teilweise können Hintergründe und Geschichten sehr wohl ein Objekt in ein anderes Licht rücken. Ein interessantes Beispiel sind Aufsatzhefte der Sozialwissenschaftlerin Shpresa Jashari aus ihrer Schulzeit in den 1990er Jahren.³⁵ In der 2. Klasse sollten die Schüler_innen lernen, ihre Alltagserlebnisse in Worte zu fassen – in ihre eigenen Worten, wie die Lehrerin betonte. Und so schrieb Jashari im Mai 1990:

«Am Sonntag gingen wir mit der ganzen Familie in den Wald. Wir marschierten auf einen Berg. Und als wir da waren, suchten wir zuerst einmal Holz. Als es 12 Uhr war, brätelten wir Würste. Danach wanderten wir wieder nach Hause, wo wir alle ein Eis bekamen.» (Jashari 2016: 23)

Und in einer weiteren Aufgabe unter dem Titel «Weihnachten bei uns zu Hause» berichtete sie vom geschmückten Baum, von Weihnachtsliedern, Bergen von Geschenken und Gänsebraten. Jashari schrieb gekonnt und erhielt die Note 5,5. Das Schultagebuch gäbe ein nettes Objekt für jedes Schulmuseum her und die erwähnten Aufsätze würden vielleicht von der einen oder

anderen Person als Beispiel für «erfolgreiche Integration» gedeutet. Doch Jashari hatte gekonnt *erfunden*, wie sie in ihrer Kolumne im Magazin *Surprise* erklärt. Zumindest Weihnachten habe bei ihr als Tochter muslimischer Eltern, die aus Mazedonien stammen, nie so ausgesehen, und auch Familiensontage seien eher anders verlaufen. Die entscheidende Frage für Jashari heute: «Warum tat ich das? [...] Und warum hatte ich damals das Gefühl, eine Lüge passe besser ins Schulheft als meine Erlebnisse? Wie dem auch sei, damals stellte ich diese Märchen von Schweizer Normalität klar über die Geschichten meiner Alltagsrealität.»³⁶

Das Beispiel zeigt auf, dass Komplexität und Bedeutungsschichten zunehmen, wenn nicht nur Objekte, sondern auch die Kontexte und Bezüge der Personen zu diesen gesammelt werden. Denn die Aufsätze sind zunächst, *ohne* Kontext, einfach ein biografisches Dokument zu Jasharis Schulzeit. Eine ganz andere Bedeutung kommt jedoch erst durch die Erinnerung hinzu: Warum wächst ein Mädchen mit der Vorstellung auf, seine Realität genüge den Ansprüchen der Umwelt nicht oder sei weniger Wert als jene anderer? Gerade auch das Zusammenspiel von Objekten und Erfahrungen oder Positionsbezügen, von Materiellem und Immateriellem kann also Strukturen und Realitäten der Migrationsgesellschaft veranschaulichen.

Ein produktiver Ansatz wäre es deshalb, im Zeitzeugen-Bestand oder auch anderswo, ein «integriertes Konzept» zu verfolgen, bei dem auch Relationen zwischen Materiellem und Immateriellem, zwischen Objekten, Geschichten, Praktiken und Positionen gesammelt werden. Im Sinne von Ayse Çağlars Vorschlag sollte dabei von konkreten Beziehungen ausgegangen werden, anstatt von Vorannahmen.

Dadurch könnte in musealen Repräsentationen gerade die Frage der Verdinglichung, das Verhältnis von Migration, Mobilität und Objekt thematisiert werden. Positionen zu Objekten, *anstelle* von Objekten und *gegen* Objekte – etwa im Sinne der Kritik an einer Ethnographisierung und Fetischisierung wie in *Gastarbajteri* – können dabei eine Rolle spielen. Selbstverständlich ist es aber keinesfalls so, dass Materialisierung aus postmigrantischer Perspektive per se abzulehnen ist. So hat mir Jashari im Gespräch erzählt, wie wichtig es für sie als Kind gewesen sei, erstmals ein albanisch-deutsches Wörterbuch in Händen zu halten. Dies habe ihr die Gewissheit gegeben, dass auch ihre Erstsprache eine «richtige und relevante» Sprache sei. Gerade in der Materialisierung kann also auch *empowerment* zum Ausdruck kommen. Doch auf die Frage von Perspektiven, *voice* und Selbstrepräsentation kommt es an: In Analogie zum Kopftuch der Zeitzeugen-Sammlung könnte ein albanisches Wörterbuch für sich allein je nach Betrachter_in und Kontextualisierung auch nur die derzeitige Problematisierung von Sprachen auf dem Pausenplatz

³⁵ Ich möchte mich an dieser Stelle bei Jashari für die zur Verfügung gestellten Materialien und Informationen bedanken.

³⁶ Jashari in ihrer Rede anlässlich des Kongresses *Wir alle sind Zürich* vom 7. Februar 2016 in der Shedhalle Zürich (vgl. Text der Rede im Anhang).

durch die Mehrheitsgesellschaft repräsentieren – dabei würde aber Jasharis Erfahrung nicht sichtbar.

6. VORSCHLÄGE: INSTITUTIONELLE STRUKTUR

Erfahrungen, Positionen, Multiperspektivität und Dissens sollten aber nicht nur in der Sammlung dokumentiert werden, sondern auch im Museum als öffentlicher Raum Platz einnehmen. Dies bedeutet ein anderes Verhältnis zwischen Museum und Öffentlichkeiten oder *audiences*: im Sinne James Cliffords einen Abschied vom Selbstverständnis, dass man das Publikum primär erbauen und erziehen soll (vgl. Theorieteil, Kap. 4.4). Stattdessen sollte sich das SNM als Kontaktzone begreifen, in der Identitäten, Verhältnisse und Konflikte in der postmigrantischen Gesellschaft verhandelt werden können. Wie im oben zitierten Statement von Lagerkvist zum Ausdruck kommt, könnte gerade eine «shared ownership» – im Sinne eines Teilens der Deutungshoheit – einer Sammlung neue Relevanz verleihen (vgl. Lagerkvist 2006: 60, vgl. auch Theorieteil, Kap. 4.4.).

Dabei muss auch ein einfacherer Zugang für die Öffentlichkeit zu den Sammlungsbeständen selbst ermöglicht werden. Ein positiver Schritt im SNM ist die Einrichtung des neuen Studienzentrums, das im August 2016 mit dem Neubau eröffnet wurde. Dessen Zweck wird vom Bundesrat wie folgt definiert: «Das neue Studienzentrums des SNM in Zürich etabliert sich als Ort für Studiensammlungen, die Studierenden und Berufstätigen als Quelle für ihre Forschungs- und Entwicklungstätigkeiten dienen.» (Schweizerischer Bundesrat 2013: Kapitel 2.1 Produktgruppe Sammlung) Während die Formulierung auf den Nutzen von Objekten als Informationsträger fokussiert und primär auf Personen mit akademischer Legitimation oder ökonomischen Zielsetzungen abzielt, kann das Studienzentrums auch anders genutzt werden: von zivilgesellschaftlichen Gruppen etwa, die sozialen Motiven folgen. Das Zentrum steht der Öffentlichkeit unter Beachtung der Nutzungsordnung zur Verfügung. Die umfangreiche Sammlung Historische Fotografie und die Bestände Grafik und Münzkabinett befinden sich vollständig dort. Zudem ist eine Auswahl an Objekten aus den Textilarchiven und der archäologischen Sammlung einsehbar (vgl. die Informationen und die Benutzerordnung auf SNM (o.J. c)). Im Sammlungszenrum in Affoltern am Albis stehen derweil eine Bibliothek, ein Seminarraum sowie Arbeitsplätze für Wissenschaftler_innen und Gäste des Schweizerischen Nationalmuseums zur Verfügung und es werden verschiedene thematische Führungen für Gruppen angeboten (vgl. SNM (o.J. d) und SNM (o.J. e)). Diese Formen des Zugangs könnten noch weiterentwickelt werden. Sammlungsobjekte wären so der Gesellschaft auch jenseits der Rahmungen durch Ausstellungen mit entsprechend polizierter Betrachtung einfacher zugäng-

lich.³⁷ Oder wie ein Teilnehmer auf einer Führung durch das Sammlungszenrum in Affoltern am Albis meinte, an der ich teilnahm: «Das ist ja viel interessanter hier als das Museum!» Es könnte in diesem Fall auch sein, dass ihn die zahlreichen Hellebarden und Flaggen mehr interessierten als die Migrationsgeschichte im Landesmuseum, aber auch hier geht es um Positionalität und Offenheit für Dissens: wenn das «Gedächtnis» neu interpretiert werden kann, hätte das SNM auch für andere Identitäten als jene der Mehrheitsgesellschaft höhere Relevanz.

Zugang allein – der doch primär von akademischer Seite genutzt werden dürfte – reicht daher nicht. In einem Museum, das heute im Wesentlichen eine Identitätsmaschine der Mehrheitsgesellschaft ist, ist es für eine Öffnung zur postmigrantischen Gesamtgesellschaft auch wichtig, eigene Deutungshoheiten zu hinterfragen und andere Positionen zuzulassen. Ein wichtiger Schritt dazu ist die Reflexion und Offenlegung der eigenen Positionalität, ähnlich wie dies die Kurator_innen des Projekts *Hin und Her* getan haben: Wer spricht, wenn die Institution spricht, und von welchem Standpunkt aus? Welches (Erfahrungs-)Wissen besitzen die Sprechenden, und welches nicht? Dabei geht es nicht nur um eine Zuweisung von Texten zu Personen, sondern um eine Reflexion der Frage, «wer zu sprechen «autorisiert» ist und wer nicht.» (Nowotny 2005: 89f.)

Diesem reflexiven Umgang mit der Macht zu sprechen folgend, ist auch der (symbolische) Besitzaspekt anders zu verstehen: Objekte, die dem Museum überlassen werden, sollten «nie in [seiner] alleinige Verfügungsgewalt» gelangen, sondern Schnittstellen einer «komplexen Kooperation» bilden, wie Joachim Baur in Anschluss an Cliffords Kontaktzone fordert. (Baur 2009: 359) In einer solchen Institution, in der die Deutungshoheit geteilt wird, wäre vermutlich auch die Problematik des Besitzaspekts und des Findens von Objekt-Gebur_innen weniger virulent. Zumindest wäre bei einer dezidierten Umsetzung eines solchen Ansatzes für «Migrationsandere» die Gefahr geringer, Objekte einer möglicherweise falschen, klischierten oder lückenhaften Fremdrepräsentation zu überlassen, die auch noch die Objektivität der Wissenschaft für sich in Anspruch nimmt und über die nicht mitbestimmt werden kann.

Im Hinblick auf solche Kooperationen sollte das SNM offen sein für Personen und Gruppen, die an die Institution herantreten und Teilhabe einfordern. Ähnlich wie im Museum of World Culture in Göteborg soll auch aktiv ein Austausch mit verschiedenen Interessengruppen gesucht werden, beispielsweise, um gemeinsam Sammlungsstrategien und Ziele für spezifische Themenbereiche zu erarbeiten. Wichtig ist bei entsprechenden Projekten jedoch, die Kritik am Partizipationsparadigma produktiv aufzugreifen: Erstens müssten dabei auch die Spielregeln und Ziele des Projekts gemeinsam bestimmt werden. Zweitens ist eine Abwertung der All-

³⁷ Zum Begriff der polizierten Betrachtung vgl. Nowotny (2005).

tagsexpertise der Partizipierenden durch Verweis auf eine überlegene museale Professionalität zu vermeiden; zugleich sollten kritische Positionen, das profunde Wissen zahlreicher politisch und sozial engagierter Migrant_innen sowie die Fachkompetenz migrantischer Akademiker_innen berücksichtigt werden. Und drittens dürfen solche Projekte nicht bloss ein Anhängsel werden und die Institution davor behüten, auch grundlegendere Veränderungen vorzunehmen. Anzustreben wäre hingegen, mit den Worten Bayers, eine Institution, die «sich mit den Lebenswirklichkeiten aller Bevölkerungsteile auseinandersetzt und mittels struktureller Veränderungen gleichberechtigte Zugangsmöglichkeiten schafft.» (Bayer 2014: 75f.) Partizipationsprojekte wären somit auf ihren *Inreach* zu befragen.

Was aber könnte eine Veränderung der Strukturen tatsächlich bedeuten? Mit einer Veränderung des Selbstverständnisses in Richtung einer ‚Kontaktzone‘ – mit dem entsprechenden Bekenntnis zur eigenen Positionalität und dem Teilen von Deutungshoheit – ist bereits ein wichtiger Punkt angesprochen. Verbunden mit diesen Überlegungen ist die Bedeutung der Frage, wer sammelt, da dies «die Qualität und Beschaffenheit der Sammlung und ihrer Kanonisierung» eben mitbestimmt. (Kamel 2013: 80, vgl. auch Theorieteil, Kap. 4.4) Neben der Reflexion dieser Frage sind auch Taten notwendig: Relevant ist nicht zuletzt die Zusammensetzung des Personals. Es sollten Massnahmen ergriffen werden, die Ausschlüsse aufgrund von Markierungen wie ‚Migrationshintergrund‘ verhindern.³⁸ Für die Entwicklung der Institution wäre es im Hinblick auf Stellenbeset-

zungen hilfreich zu untersuchen, ob die Zusammensetzung des Personals der postmigrantischen Realität entspricht, wobei jedoch nicht nur Prozentzahlen, sondern auch Hierarchien eine Rolle spielen. Besonders mit Migrationsthemen könnten Historiker_innen mit eigener Migrationserfahrung und fundierten Kenntnissen in Migrationsgeschichte betraut werden. Da Migration nach postmigrantischem Verständnis jedoch nicht primär als Thema, sondern als Perspektive verstanden werden sollte, müsste entsprechendes Fachwissen auch in andere Bereiche einfließen. Entsprechend ist über eine Anpassung der Strukturen im Sammlungsbereich nachzudenken. Möglich wäre etwa eine interne Kompetenzstelle, die auch eine entsprechende Weiterbildung des gesamten kuratorischen Personals übernehmen könnte.

Sollen sich auch Migrant_innen vom Nationalmuseum, seinen Ausstellungen und Tätigkeiten angesprochen fühlen und es als relevanten, zugänglichen gesellschaftlichen Ort wahrnehmen, so sollten auch Personen mit Migrationserfahrung in Positionen vertreten sein, die über Repräsentationen entscheiden können. Zwar soll hier keineswegs eine falsche Dichotomie produziert werden, der zu Folge Personen ohne Migrationserfahrung sich nicht reflektiert und kritisch mit Migrationsthematiken befassen könnten und sollten, während ‚Migrationsandere‘ dafür zuständig wären. Aber die Frage stellt sich, ob heute im SNM in Bezug auf Migration nicht eine andere Dichotomie manifest ist: Die Mehrheitsgesellschaft das sprechende Subjekt, die ‚Migrationsandere‘ das besprochene Objekt.

³⁸ Solche Massnahmen werden etwa in Österreich im Rahmen von Betriebsvereinbarungen getroffen (vgl. z.B. die Antidiskriminatorische Betriebsvereinbarung der Akademie der bildenden Künste Wien 2009).

Anhang

1. BIBLIOGRAFIE

Quellen zum Nationalmuseum

—
Bundesgesetz über die Museen und Sammlungen des Bundes (Museums- und Sammlungsge-
setz, MSG) vom 12. Juni 2009, Stand 1. Januar 2010. www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20070826/201001010000/432.30.pdf, (3.4.2016)

—
Schweizerischer Bundesrat (1889): Botschaft des Bundesrathes an die Bundesversammlung über
die Frage betreffend Gründung des schweizerischen Nationalmuseums vom 31. Mai 1889.

—
Schweizerischer Bundesrat (2013): Strategische Ziele des Bundesrates für das Schweizerische
Nationalmuseum 2014–2017 vom 6. Dezember 2013. <https://www.admin.ch/opc/de/federal-gazette/2013/9657.pdf> (3.4.2016)

—
Schweizerisches Nationalmuseum (erstellt 2014): Sammlungskonzept für die Bestände des Schwei-
zerischen Nationalmuseums. Internes unveröffentlichtes Dokument, Stand November 2014.

—
Schweizerisches Nationalmuseum (o.J. a): Offizielle Website. Unterseite Über uns. <https://www.nationalmuseum.ch/d/UeberUns.php> (27.9.2016)

—
Schweizerisches Nationalmuseum (o.J. b): Offizielle Website. Unterseite Sammlung. <https://www.nationalmuseum.ch/d/Sammlung.php> (27.9.2016)

—
Schweizerisches Nationalmuseum (o.J. c): Offizielle Website. Unterseite Studienzentrum. <https://www.nationalmuseum.ch/d/zuerich/Studienzentrum.php> (27.9.2016)

—
Schweizerisches Nationalmuseum (o.J. d): Offizielle Website. Unterseite Affoltern Dienstleistungen.
<https://www.nationalmuseum.ch/d/affoltern/dienstleistungen.php> (28.9.2016.)

—
Schweizerisches Nationalmuseum (o.J. e): Offizielle Website. Unterseite Affoltern Führungen. https://www.nationalmuseum.ch/sharedObjects/04_Affoltern/05_GruppenSchulen/Themen_Individuelle_Gruppenfhrungen_SZ.pdf (28.9.2016)

Literatur

—
Akademie der bildenden Künste Wien (2007): Antidiskriminatorische Betriebsvereinbarung. https://www.akbild.ac.at/Portal/organisation/uber-uns/dokumente/betriebsvereinbarungen/antidiskriminierung/?searchterm=betriebsvereinbarung*&set_language=de (27.9.2016)

—
Avanzino, Natalie (2015): «Alle müssen eingebürgert werden» Migrationsexperte fordert Umden-
ken. In: NZZ online, Artikel vom 28.3.2016. <http://www.nzz.ch/zuerich/alle-muessen-eingebuer-gert-werden-1.18501169> (13.3.2016)

—
Baldwin, James (1955): Stranger in the Village. In: Ders., Notes of a Native Son. Boston: Beacon
Press, S. 159-175

—
Baur, Joachim (2009): Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenie-
rung der multikulturellen Nation. Bielefeld, transcript Verlag

Ders. (2012): Bemerkungen zum Stand von Sammlung und Darstellung der Migrationsgeschichte. In: DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V. (Hg.), Stand der Dinge. Sammlung und Darstellung der Migrationsgeschichte. Tagungsdokumentation des Symposiums vom 25.4.2012 im Rautenstrauch-Joest-Museum, Köln, 9-13. http://www.domid.org/sites/default/files/stand_der_dinge_symposiumsdokumentation.pdf (15.4.2016)

—

Bayer, Natalie (2013): Vision Disorders. Anmerkungen zur musealen Repräsentation der Migration. In: kulturrisse. Zeitschrift für radikaldemokratische Kulturpolitik 4/2013, S. 12-15

Dies. (2014): Post the museum! Anmerkungen zur Migrationsdebatte und Museumspraxis. In: Sophie Elpers / Anna Palm (Hg.), Die Musealisierung der Gegenwart. Von Grenzen und Chancen des Sammelns in kulturhistorischen Museen. Bielefeld, transcript Verlag, S. 63-83

—

Beier-de Haan, Rosmarie (2001): Post-national, trans-national, global? Zu Gegenwart und Perspektiven historischer Museen. In: Hans-Martin Hinz (Hg.), Das Museum als Global Village. Versuch einer Standortbestimmung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a. M., P. Lang, S. 43-62

—

Bennett, Tony (1995): The Birth of the Museum. History, Theory, Politics. Abington, Routledge.

—

Bluche, Lorraine et al. (Hg.) (2013a): NeuZugänge. Museen, Sammlungen und Migration. Eine Laborausstellung. Bielefeld, transcript Verlag.

Bluche, Lorraine et al. (2013b): Einleitung. In: Dies. (Hg.), NeuZugänge. Museen, Sammlungen und Migration. Eine Laborausstellung. Bielefeld, transcript Verlag, S. 11-19

Bluche, Lorraine / Miera, Frauke (2013): Partizipatives Sammeln in der Einwanderungsgesellschaft. In: Lorraine Bluche et al. (Hg.), NeuZugänge. Museen, Sammlungen und Migration. Eine Laborausstellung. Bielefeld, transcript Verlag, S. 23-38

—

Bühler, Urs (2007): Ausgewandert – eine helvetische Erfolgsgeschichte in 25 Kapiteln. Die Ausstellung ›Small Number – Big Impact‹ ist im Landesmuseum Zürich angelangt. In: NZZ online, Artikel vom 2.3.2007. <http://www.nzz.ch/articleEZ0JO-1.121322> (23.3.2016)

—

Çağlar, Ayşe S. (1997): Hyphenated Identities and the Limits of ›Culture‹. In: Tariq Modood / Pnina Werbner (Hg.), The Politics of Multiculturalism in the New Europe. Racism, Identity, and Community. London, Zed-Books, S. 169-185

—

Clifford, James (1997): Routes. Travel and translation in the late twentieth century. Cambridge, Mass., Harvard University Press, S. 188-219

—

De Capitani, François (2000): Das Schweizerische Landesmuseum. Gründungsidee und wechselvolle Geschichte. In: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 57 (2000), S. 1-16

Ders. (2011): Artikel Schweizerisches Landesmuseum (SLM). In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS) online, Version vom 28.10.2011. <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10350.php> (22.3.2016)

—

Deutscher Museumsbund e.V. (Hg.) (2015): Museen, Migration und kulturelle Vielfalt. Handreichungen für die Museumsarbeit. Berlin, Februar 2015. Online unter: http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/Leitfaden_KulturelleVielfalt.pdf (14.3.2016)

—

DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V. (o.J.): Offizielle Website. Unterseite Geglückter Startschuss. Pressekonferenz für das zentrale Migrationsmuseum. <http://www.domid.org/de/gegl%C3%BCckter-startschuss> (17.4.2016)

DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V. (2013): Vereinssatzung. http://www.domid.org/sites/default/files/1_vereinssatzung_0.pdf (29.2.2016)

—

Dugalski, Artur et al. (2013): Farbenblindheit ist auch keine Lösung. Critical Whiteness ist ein sinnvolles Werkzeug zur Rassismuskritik. In: *Critical Whiteness*, Sonderbeilage zu *ak – analyse & kritik*, Herbst 2013, S. 9-10

—

Eryilmaz, Aytaç (2012): Migrationsgeschichte und die nationalstaatliche Perspektive in Archiven und Museen. In: Regina Wonisch / Thomas Hübel (Hg.), *Museum und Migration. Konzepte, Kontexte, Kontroversen*. Bielefeld, transcript Verlag, S. 33-48

—

Espahangizi, Kijan (2016): Das #Postmigrantische ist kein Kind der Akademie. <http://geschichtedergegenwart.ch/das-postmigrantische-kein-kind-der-akademie/> (2.9.2016)

—

Falk, Francesca (2015): Marignano da, Migration dort, Südafrika nirgends. Über eine gewollte Entkopplung von Diskursen. In: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 2015/3, S. 155-166

Dies. (2016): Hat die gegenwärtige Schweiz so wenig mit der vergangenen zu tun? In: *WOZ. Die Wochenzeitung*, 2016/1 vom 7.1.2016. Online unter: <https://www.woz.ch/1601/essay/hat-die-gegenwaertige-schweiz-so-wenig-mit-der-vergangenen-zu-tun> (9.3.2016)

—

Fraser, Nancy (1995): From Redistribution to Recognition? Dilemmas of Justice in a Post-Socialist Age. In: *New Left Review* 1/212, 1995, S. 68-93

—

Friedrichshain-Kreuzberg Museum (o.J. a): Offizielle Website. Unterseite Profil. <http://www.fhxb-museum.de/index.php?id=82> (16.4.2016)

Friedrichshain-Kreuzberg Museum (o.J. b): Offizielle Website. Unterseite Archiv. <http://www.fhxb-museum.de/index.php?id=26> (16.4.2016)

—

Furger, Andres (2000): Das Schweizerische Landesmuseum auf dem Weg ins 21. Jahrhundert. In: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 57, 2000, S. 95-100

—

Gastarbajteri (o.J.): Gastarbajteri. Virtuelle Ausstellung. Website mit Informationen zum Projekt: <http://gastarbajteri.at> (6.4.2016)

—

Gesellschaft für das Schweizerische Landesmuseum (Hg.) (1994): *Going West. Schweizer Volkskunst in Amerika*. Katalog. Zürich, Offizin-Verlag

—

Gesser, Susanne et al. (Hg.) (2012): *Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen*. Bielefeld, transcript Verlag

—

Gouriévidis, Laurence (Hg.) (2014): *Museums and Migration. History, Memory and Politics*. London/ New York, Routledge

—

Gürses, Hakan et al. (2004): *Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Wien, Mandelbaum Verlag

—

Gysin, Fritz (1944): Ziele und Aufgaben des Schweizerischen Landesmuseums und sein Verhältnis zur Schweizerischen Volkskunde. In: *Schweizerisches Landesmuseum, Jahresbericht, 1938-1943*, Zürich, Verlag des Schweizerischen Landesmuseums, S. 197-233

—

—
Hall, Stuart (1982): The rediscovery of 'ideology': return of the repressed in media studies. In: Michael Gurevitch et al. (Hg.), Culture, society and the media. London/New York, Methuen, S. 56-90

Ders. (1999): Ethnizität: Identität und Differenz. In: Jan Engelmann (Hg.), Die kleinen Unterschiede. Der Cultural-Studies-Reader. Frankfurt a.M., Campus, S. 83-98

—
—
Handler, Richard (1988): Nationalism and the Politics of Culture in Quebec. Madison (Wisconsin)/London, University of Wisconsin Press.

—
Häsler Sansano, Georg / Seferi, Idro (2016): Aufstand in Kosovo. Schweizer in den vordersten Reihen. SRF-Sendung Rundschau vom 24.2.2016. <http://www.srf.ch/news/international/aufstand-in-kosovo-schweizer-in-den-vordersten-reihen> (9.3.2016)

—
Hess, Sabine / Moser, Johannes (2009): Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Debatte. In: Sabine Hess / Jana Binder / Johannes Moser (Hg.), No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld, transcript Verlag, S. 11-25

—
Hoffmann-Krayer, Eduard (1902): Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich, Comm. Fritz Amberger.

—
Jashari, Shpresa (2016): Fremd für Deutschsprachige. Eigene Worte. In: Surprise 366, 2016, S. 23

—
Kamel, Susan (2013): Gedanken zur Langstrumpfpfizierung musealer Arbeit. Oder: Was sich aus der Laborausstellung 'Neuzugänge' lernen lässt. In: Lorraine Bluche et al. (Hg.), NeuZugänge. Museen, Sammlungen und Migration. Eine Laborausstellung. Bielefeld, transcript Verlag, S. 69-97

—
Karakayali, Juliane et al. (2013): Decolorise it! Die Rezeption von Critical Whiteness hat eine Richtung eingeschlagen, die die antirassistischen Politiken sabotiert. In: Critical Whiteness, Sonderbeilage zu ak – analyse & kritik, Herbst 2013, S. 5-8

—
Kogoj, Cornelia / Ongan, Gamze (2012): Die Ausstellung Gastarbeiter – 40 Jahre Arbeitsmigration. Migrationsgeschichte aus NGO-Perspektive. In: Regina Wonisch / Thomas Hübel (Hg.), Museum und Migration. Konzepte, Kontexte, Kontroversen. Bielefeld, transcript Verlag, S. 89-113

—
Kohli, Alice (2014): «Ich würde das Ausschaffungszentrum verbrennen» 1.-Mai-Redner aus Lampedusa. In: NZZ online, Artikel vom 1.5.2014. <http://www.nzz.ch/zuerich/ich-wuerde-das-ausschaffungszentrum-verbrennen-1.18294055> (17.3.2016)

—
Korff, Gottfried (2002): Fremde (der, die, das) und das Museum. In: Ders., Museumsdinge. Deponieren – Exponieren. Köln / Weimar / Wien, Böhlau Verlag, S. 146-154

Ders. (2005): Fragen zur Migrationsmusealisierung. Versuch einer Einleitung. In: Henrike Hampe (Hg.), Migration und Museum. Neue Ansätze in der Museumspraxis (= Europäische Ethnologie, Band 5). Münster, LIT Verlag, S. 5-16

—
Kuenzi, Renat (2010): Neuanlauf für Schweizer Migrationsmuseum. <http://www.swissinfo.ch/ger/neuanlauf-fuer-schweizer-migrationsmuseum/29437666> (27.3.2016)

—
Kwesi Aikins, Joshua (2013): Aussagen im Gespräch Dimensionen der Differenz zwischen Vassilis Tsianos, Juliane Karakayali, Sharon Dodua Otoo, Joshua Kwesi Aikins und Serhat Karakayali, mo-

deriert von Jan Ole Arps und Romin Khan. In: Critical Whiteness, Sonderbeilage zu ak – analyse & kritik, Herbst 2013, S. 11-17

—

—

Lagerkvist, Cajsa (2006): Empowerment and anger: learning how to share ownership of the museum. In: museum and society 4/2, 2006, S. 52-68

—

—

Leimgruber, Walter (2015): Immaterielles Kulturerbe – Migration – Museum: Ein spannungsgeladenes Dreieck. In: Bundesamt für Kultur et al. (Hg.), Lebendige Traditionen ausstellen. Baden: Verlag hier + jetzt, S. 68-85

—

—

Lynch, Bernadette (2014): «Whose cake is it anyway?» Museums, civil society and the changing reality of public engagement. In: Laurence Gouriévidis (Hg.), Museums and Migration. History, Memory and Politics. London/New York, Routledge

—

—

Macdonald, Sharon J. (2000): Nationale, postnationale und transkulturelle Identitäten und das Museum. In: Rosmarie Beier-de Haan (Hg.), Geschichtskultur in der zweiten Moderne. Herausgegeben für das Deutsche Historische Museum. Frankfurt a.M., Campus Verlag, S. 123-147

Dies. (2011): Expanding Museum Studies. An Introduction. In: Dies. (Hg.), A Companion to Museum Studies. Malden, Mass., Wiley-Blackwell, S. 1-12

—

—

McShane, Ian (2001): Challenging or Conventional? Migration History in Australian Museums. In: Darryl McIntyre / Kirsten Wehner (Hg.), National Museums. Negotiating Histories. Canberra, National Museum of Australia, S. 122-133

—

—

Mecheril, Paul (2010): Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive. In: Ders. et al. (Hg.), Migrationspädagogik. Bachelor/Master. Weinheim, Beltz, S. 7-22

—

—

Mörsch, Carmen (o.J.): [siehe untenstehende Kapitel]. In: Institute for Art Education der Zürcher Hochschule der Künste (Hg.), Zeit für Vermittlung. Online-Publikation herausgegeben im Auftrag von Pro Helvetia, als Resultat der Begleitforschung des «Programms Kulturvermittlung» (2009–2012): Kap. 4.3 Beteiligungsgrad Partizipativ: <http://www.kultur-vermittlung.ch/zeit-fuer-vermittlung/v1/?m=4&m2=3&lang=d>, Kap. 4.4 Beteiligungsgrad Kollaborativ: <http://www.kultur-vermittlung.ch/zeit-fuer-vermittlung/v1/?m=4&m2=4&lang=d>, Kap. 4.5 Beteiligungsgrad Reklamierend: <http://www.kultur-vermittlung.ch/zeit-fuer-vermittlung/v1/?m=4&m2=5&lang=d> (12.3.2016)

—

—

Musée imaginaire des migrations (o.J.): Offizielle Website. <http://www.mimsuisse.ch> (27.3.2016)

—

—

Muttenthaler, Roswitha / Wonisch, Regina (2006): Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen. Bielefeld, transcript Verlag

—

—

nccr – on the move. National Center of Competence in Research for migration and mobility studies (o.J. a): Offizielle Website. Unterseite About us. <http://nccr-onthemove.ch/about-us> (11.3.2016)

nccr – on the move. National Center of Competence in Research for migration and mobility studies (o.J. b): Offizielle Website. Unterseite The Migration-Mobility Nexus. <http://nccr-onthemove.ch/research/the-migration-mobility-nexus> (11.3.2016)

—

—

Nowotny, Stefan (2005): Polizierte Betrachtung. Zur Funktion und Funktionsgeschichte von Ausstellungstexten. In: schnittpunkt (Hg.), Wer spricht? Wien, Turia + Kant, S. 72-92

—

—
Römhild, Regina (2015): Jenseits ethnischer Grenzen. Für eine postmigrantische Kultur- und Gesellschaftsforschung. In: Erol Yildiz / Marc Hill (Hg.), Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld, transcript Verlag, S. 37-48
—

—
Sandahl, Jette (unveröffentlicht, 2008): Cultural Pluralism and Cultural Participation. Vortrag im Rahmen der Diskussionsrunde Negotiating differences – a responsibility of artists and cultural institutions, organisiert von der Europäischen Kommission, Brüssel, 2. April 2008. Online unter: http://sic.conaculta.gob.mx/centrodoc_documentos/553.pdf, S. 1-6 (22.4.2016)
—

—
Schmid-Bechtel, Jean-François (2016): Wie schweizerisch ist unsere Nati? Geissenpeter-Nati war gestern. In: Aargauer Zeitung online, Artikel vom 14.11.2014. <http://www.aargauerzeitung.ch/sport/fussball/wie-schweizerisch-ist-unsere-nati-geissenpeter-nati-war-gestern-128560670> (13.3.2016)
—

—
Schweizer Radio und Fernsehen (2015): Sendung Einstein vom 22.10.2015. <http://www.srf.ch/sendungen/einstein/migration-und-menschenstroeme> (11.4.2016)
—

—
Sieber, Thomas (2006): Das Schweizerische Landesmuseum zwischen Nation, Geschichte und Kultur: Ein Rückblick. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 63, 2006, S. 15-24
—

Ders. (2011): Machtfragen. Zur Beziehung zwischen Museum, Identität, Repräsentation und Partizipation. In: Museums.ch. Die Schweizer Museumszeitschrift. Herausgegeben vom Verband der Museen der Schweiz (VMS) und vom Internationalen Museumsrat (ICOM Schweiz) 6, 2011, S. 10-14
—

Ders. (in Druck): Migration und Nation exponiert. Zur Repräsentation von Migration im Museum. In: Carmen Mörsch / Angeli Sachs / Thomas Sieber (Hg.), Ausstellen und Vermitteln im Museum der Gegenwart. Bielefeld, transcript Verlag
—

—
Tanyeri-Erdemir, Tuğba / Çerçioğlu, Yücel (2015): Migrant Memories on Display. Migration Museum and Exhibitions in Germany. In: Christopher Whitehead et al. (Hg.), Museums, Migration and Identity in Europe. Peoples, Places and Identities. Farnham, Ashgate, S. 233-252
—

—
Wehler, Hans-Ulrich (2007³): Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen (= Beck'sche Reihe, Band 3269). München, C. H. Beck.
—

—
Whitehead, Christopher et al. (2015): Place, Identity and Migration and European Museums. In: Dies. (Hg.): Museums, Migration and Identity in Europe. Peoples, Places and Identities. Farnham, Ashgate, S. 7-59
—

—
Wonisch, Regina (2012): Einleitung. In: Dies. / Thomas Hübel (Hg.), Museum und Migration. Konzepte, Kontexte, Kontroversen. Bielefeld, transcript Verlag, S. 9-32
—

Wonisch, Regina / Hübel, Thomas (Hg.) (2012): Museum und Migration. Konzepte, Kontexte, Kontroversen. Bielefeld, transcript Verlag
—

—
Yildiz, Erol / Hill, Marc (2015): Einleitung. In: Dies. (Hg.), Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld, transcript Verlag, S. 9-16
—

Yildiz, Erol (2015): Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit. In: Ders. / Marc Hill (Hg.), Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld, transcript Verlag, S. 19-36
—

2. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1 (SNM, LM-113651.1)

Abstimmungsplakat «Stopp. Ja zum Minarettverbot» zur sog. Minarettverbotinitiative
2009, Offsetdruck auf Papier, 41.9 x 29.7 cm
Foto Schweizerisches Nationalmuseum, GBE-68846
Rechteinhaber: Egerkinger Komitee

Abb. 2 (SNM, LM-152450.1)

Plakat «Nein zur Masseneinwanderungsinitiative»
2014, Offsetdruck auf Papier, 127 x 88 cm,
Foto Schweizerisches Nationalmuseum, DIG-26512
Rechteinhaber: economiesuisse

Abb. 3 (SNM, LM 115161.1-2)

Kopftuch
2010, Baumwolle-Polyester, Schulterlang, mit verziertem Unterkopftuch,
keine Massangaben
Foto Schweizerisches Nationalmuseum, DIG-37941

Abb. 4 (SNM, LM 101614.97)

Stollenbau Kraftwerk Amsteg. Arbeiter beim «F6 Nord:
Ring 150-155. Auswechseln des Einbaues» .
Um 1921, S/W-Fotografie (Gelatinesilber-Abzug auf Papier), 9x12 cm, in Album
Foto Schweizerisches Nationalmuseum, DIG-10811

Abb. 5 (SNM, LM 95732.1)

Kosovo-Albaner Luzern 2004
Fotograf: Paco (Francisco) Carrascosa, Zürich
2004, Farbabzug auf Aluminium aufgezogen, 104x128 cm
Foto Schweizerisches Nationalmuseum, DIG-2769
Rechteinhaber: Paco Carrascosa

Abb. 6 (SNM, LM-83473)

Strassenschild, Wegweiser
1970-1984 (so vorgefunden 1984), Metallschild, keine Massangaben
Foto Schweizerisches Nationalmuseum, DIG-37942

Abb. 7 (SNM, LM 72192)

Opferstock, Missionsn****li
Zweites Viertel 20. Jh., Blech bemalt, 10 x 7.5 x 16 cm
Foto Schweizerisches Nationalmuseum, KB-3482.25

3. ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Art.	Artikel
Ders.	Derselbe
Dies.	Dieselbe / Dieselben
DMB	Deutscher Museumsbund e.V.
DOMiD	Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.
bzw.	beziehungsweise
FHXB	Friedrichshain-Kreuzberg Museum (FHXB) (auch: Kreuzberg Museum)
Kap.	Kapitel
MSG	Bundesgesetz über die Museen und Sammlungen des Bundes (Museums- und Sammlungsgesetz)
S.	Seite / Siehe
s.	siehe
SNM	Schweizerisches Nationalmuseum = Gesamtinstitution, bestehend aus Landesmuseum Zürich, Château de Prangins, Forum der Schweizer Geschichte Schwyz, Sammlungszentrum Affoltern am Albis
s.o.	siehe oben
SRF	Schweizer Radio und Fernsehen
s.u.	siehe unten
vgl.	vergleiche
WOZ	WOZ Die Wochenzeitung
zit. nach	zitiert nach

4. INTERVIEW MIT DER KURATORIN PASCALE MEYER

Pascale Meyer ist am SNM Kuratorin des Sammlungsbestands Zeitzeugen sowie für den Ausstellungsteil Migration der Dauerausstellung.

Das Interview wurde am 14.3.2016 telefonisch geführt, aufgezeichnet und anschliessend transkribiert.

JB: Zuerst eine allgemeine Frage: Wie nehmen Sie den Umgang mit den Themen «Migration» und «kulturelle Vielfalt» im Nationalmuseum allgemein wahr? Wann und wo ist es ein Thema?

PM: Also... darf ich erst einmal von uns reden – wir haben ja bei uns im ersten Teil der Dauerausstellung einen migrationsgeschichtlichen Teil. Das ist die Dauerausstellung zur Schweizer Geschichte. Also von daher haben wir uns damals bei der Erarbeitung natürlich sehr viele Gedanken gemacht und äh, viel... je mehr man sich damit beschäftigt, desto stärker nimmt man es natürlich wahr. In anderen Museen... in anderen historischen Museen – also es gab zum Beispiel eine Sonderausstellung im Historischen Museum Basel.

JB: Und dort [bei der Erarbeitung der Dauerausstellung] haben Sie sich wie gesagt auch intensiv damit auseinandergesetzt?

PM: Ja natürlich, da haben wir Recherchen gemacht, wir mussten Objekte suchen, Bildmaterial suchen, etc.

JB: Und hat das auch dazu geführt, dass man in den Sammlungen anders an das Thema herangegangen ist?

PM: Nein, das hatten wir eigentlich schon immer im Fokus. Also das ist eigentlich immer schon Bestandteil gewesen von unserer Sammlung... von einem Teil unserer Sammlungen.

JB: Ok. Also welcher Teil ist das denn?

PM: Ja, also die Sammlung die ich betreue heisst Sammlung Zeitzeugen, und da hat es ganz verschiedene Themen dabei seit 1945: es sind politische Themen darunter, kulturell, kulturpolitische Themen, wirtschaftspolitische, Religion ist dabei, Migration ist dabei, Alltag ist dabei, et cetera, also das ist so der Sammlungsbereich ab 1945.

JB: Und begonnen wurde die Zeitzeugen-Sammlung 2011, ist das richtig?

PM: Ja, aber es gab den Bestand schon davor, er hiess einfach anders. Er hiess, glaube ich, Sammlung 20. Jahrhundert oder 20./21. Jahrhundert.

JB: Ok. Wissen Sie, seit wann es diesen Bestand gegeben hatte?

PM: Oh, nein, das kann ich Ihnen nicht sagen.

JB: Wie wird das Thema «Migration» oder eben «kulturelle Vielfalt» bei Akquisitionen berücksichtigt?

PM: Also Akquisitionen sind in diesem Themenbereich, in welchem ich sammle, sowieso selten. Was wir in diese Sammlung aufnehmen, müssen wir in dem Sinne nicht erwerben, also es kostet meistens nichts. Wir müssen es aber einfach aktiv suchen. Und zwar ist es – zum Beispiel habe ich dieses Jahr nun zwei Pässe, zwei Flüchtlingsausweise oder – äh, ich weiss nicht wie die heissen: Niederlassungs- nein, Entschuldigung, ich muss kurz überlegen, wie die heissen. Zwei Ausweise in die Sammlung aufgenommen, der eine ist ein F-Ausweis – ach, ich weiss es gerade nicht mehr.

JB: Hm ja, es ist kompliziert.

PM: Zwei Ausweistypen jedenfalls, die ich vom Migrationsamt in Bern angefragt habe. Das ist, der Flüchtlingsstatus wird darin beschrieben. Um auf dieses Thema, auf das Flüchtlingsthema hinzuweisen. Aber das kaufen wir nicht im eigentlichen Sinne, das erhalten wir meistens geschenkt.

JB: Und wie werden Sie auf Objekte aufmerksam?

PM: Ach, da überlege ich mir einfach was, respektive es kommt mir etwas in den Sinn, oder ich sehe einen Zeitungs-

artikel, bei dem ich denke: doch, das könnte man als Objekt ins Museum nehmen. Also das hängt relativ stark von mir ab.

JB: Und bei der wissenschaftlichen Erschliessung der Sammlung, spielt dort das Thema «Migration» vor allem beim Zeitzeugenbereich eine Rolle, oder auch sonst?

PM: Also, was meinen Sie mit «wissenschaftliche Erschliessung»?

JB: Also einfach Erschliessung im Sinne der Erfassung in der Datenbank, wie wird es verschlagwortet, oder auch die Forschung dazu...

PM: Ja. Also zum Zeitzeugenbestand konkret betreiben wir keine Forschung. Weil das nehmen wir jetzt mal ins Museum auf, in der Datenbank wird es – wie Sie richtig gesagt haben – aufgenommen, dort wird es beschrieben. Dann werden die Umstände beschrieben, also der Kontext: warum nehmen wir es auf, was hat es für eine Bedeutung, was sagt es aus, et cetera. Das, diese Informationen führen wir in der Datenbank. Aber wenn jemand eine Arbeit darüber schreiben will, dann kann man das selbstverständlich.

JB: Ich analysiere ja für meine Thesis auch das Sammlungskonzept, und dort wird Migration als Thema im Sammlungsbestand Zeitzeugen genannt, unter «öffentlicher Konsum» und dem Stichwort «Politik»

PM: Genau.

JB: Ich frage das gewissermassen um zu wissen, wie sehr ich mich auf das Sammlungskonzept verlassen kann: Heisst dies, dass Migration eben wirklich primär in diesem Sammlungsbestand «Zeitzeugen» ein Thema ist?

PM: Ja, genau.

JB: Und ich habe noch eine Verständnisfrage: sind mit «Zeitzeugen» eigentlich die Objekte oder Personen gemeint?

PM: Nein, damit sind die Objekte gemeint.

JB: Aha, ok. Weil ich war zunächst davon ausgegangen, dass Personen gemeint sind.

PM: Nein nein, es sind die Objekte.

JB: Aber Personen können dabei eine Rolle spielen?

PM: Natürlich, vor allem Politiker. Also wir haben dort Objekte von Politikern dabei. Also zum Beispiel von Bundesräten, die abtreten, von denen wir das Gefühl haben: das hat noch eine längerfristige Bedeutung für die Schweizer Geschichte.

JB: Und wie stark sind da Personen mit «Migrationserfahrung» – ich nenne es nun einfach mal so – vertreten?

PM: Ja... also ich kann es Ihnen so sagen, es gibt einen Auftrag, der aber leider noch nicht abgeschlossen ist. Ich habe das letztes Jahr in Auftrag gegeben: Wir wollten von ankommenden Flüchtlingen, die hier in der Schweiz ankommen, Interviews führen, respektive das hat unsere Person gemacht, aber es ist eben noch nicht fertig. Es werden dabei ihre Lebensgeschichte und zwei bis drei Gegenstände aufgenommen. Das haben wir eigentlich vor, aber der Auftrag ist noch nicht beendet.

JB: Ok. Ja, interessant. Eine weitere Frage: Erhalten Sie auch Vorschläge von aussen für Objekte für die Zeitzeugen-Sammlung?

PM: Ja, ein seltenes Mal wendet sich jemand an uns, aber das ist nicht sehr häufig. Oder wir erhalten manchmal Vorschläge von Leuten, die einfach gerne etwas ins Museum geben möchten, und manchmal, ganz selten mal, ist das dann geeignet, um in die Zeitzeugen-Sammlung aufgenommen zu werden.

JB: Aber sonst würden Sie... also, je nach dem, vielleicht Interessengemeinschaften, Vereine, Behörden, Verbände einfach angehen, wenn Sie auf etwas aufmerksam werden, das interessant sein könnte?

- PM: Ja, wenn sie etwas haben, das uns interessieren könnte. Aber es muss halt gegenständlich sein, und das ist ganz ganz selten der Fall. Die meisten Leute haben Dokumente oder Fotos – Fotos gehen auch, kommen aber in eine andere Sammlung – aber die meisten Leute haben nicht Gegenstände, die sie geben möchten. Also zu diesem Thema, Migration. Das ist ganz schwierig, [nicht ganz verständlich: wirklich etwas aufzunehmen?].
- JB: Ok. Und Interviews, also...
- PM: Ja, das ist eigentlich nicht wirklich unsere Sache, oder, mit Interviews zu arbeiten, respektive das machen wir ganz ganz selten mal. Denn wir sind ein Museum, das... die Sammlungsrichtung geht auf Gegenstände und nicht auf Dokumente, weil das wäre eher Sache der Archive.
- JB: Klar. Mhm.
- PM: Also wir brauchen das Dreidimensionale.
- JB: Ok. Aber Oral History-Videos oder so machen Sie?
- PM: Machen wir eigentlich nicht, eigentlich ist das nicht unsere Aufgabe. Aber ein seltenes Mal machen wir es trotzdem.
- JB: Mhm. Dann noch zwei allgemeine Fragen: Wo sehen Sie in der Sammlungspraxis Entwicklungsbedarf, oder auch Potenzial?
- PM: Also generell oder in Bezug auf Migration?
- JB: In Bezug auf Migration.
- PM: Bedarf? Also man könnte mehr machen, mehr nehmen. Aber es ist eben so schwierig, weil es keine Gegenstände gibt. Die Leute geben nichts, also sagen wir mal, wenn man die Migrantengruppen abbilden will, dann kann man nicht eine Packung Spaghetti für die Italiener nehmen...
- JB: Klar.
- PM: ...so doof das nun klingt. Also von daher ist es ganz schwierig, das abzubilden. Diese Leute selbst haben meistens nicht so... also es muss ja etwas Sprechendes sein, es muss ja etwas aussagen über ihre Lage, und [nicht ganz verständlich: «es ist ganz schwierig über Gegenstände dort hin zu gelangen» oder «es ist ganz schwierig, an solche Gegenstände zu gelangen»]. Und eben, da fehlt es halt auch ein wenig an Leuten, die vielleicht von sich aus auf uns zukommen, weil sonst haben wir immer das Problem: Wie erreichen wir diese Leute? Aber ich habe auch noch in keinem Museum eine aus meiner Sicht richtig gute Umsetzung der Migrationsgeschichte gesehen, es ist ganz heikel und schwierig.
- JB: Jaja. Ja, gerade die Sammlung, oder, ist glaube ich wirklich das schwierigste Thema.
- PM: Ja. Sie dürfen sich selbst mal den Kopf darüber zerbrechen: Was wäre es denn, was würde man denn zeigen wollen? Und dann nicht Bilder, keine Fotos – was gibt es dann noch? Das ist wirklich sehr schwierig.
- JB: Aber Sie haben auch die Erfahrung gemacht, dass Leute Dinge nicht geben möchten, die Sie angefragt haben?
- PM: Nein, das Problem ist: Ich kann ja nicht einfach das Telefonbuch durchtelefonieren und Leute fragen: Haben Sie Migrationshintergrund, geben Sie uns etwas? Also: Wie kommt man an Leute heran, die allenfalls etwas hätten, das ist ein riesiges Problem.
- JB: Dann noch eine allgemeine Frage, ich weiss aber nicht, ob Sie mir das beantworten können: Personen mit Migrationserfahrung im Team des Nationalmuseums, also... das ist eine etwas dumme Frage und zudem schreibt man den Leuten dadurch einen Kontext zu, was eigentlich ganz blöd ist, aber ich finde es trotzdem eine relevante Frage.
- PM: Sie meinen, wieviele Personen bei uns angestellt sind, die Migrationshintergrund haben, also Secondos zum Beispiel?

JB: Genau, also ob es zum Beispiel Secondos gibt?

PM: Hm, also das gibt es sicher, ich kann Ihnen aber keine Zahl nennen. Ich fände, die wichtigere Frage in diesem Zusammenhang ist: Wie können Museen ein Ausstellungsprogramm machen, das sich nicht an die alteingesessenen Schweizer, also nur an die Schweizer richtet, sondern eben auch andere Bevölkerungsgruppen mit einbezieht, das fände ich viel die wichtigere Frage, ehrlich gesagt. Und da sind...da müssen Sie vielleicht in ein amerikanisches Museum schauen gehen, die sind da schon ganz – also machen Sie doch mal ein paar Recherchen in amerikanischen Museen.

JB: Jaja, die...

PM: Also, die haben das Problem viel akuter und die packen es auch viel akuter an, während wir in der Schweiz da noch ein wenig... also, es gibt Bemühungen, Basel könnten Sie mal anfragen, den Museumsdienst, die machen Führungen zum Beispiel für Türkischsprechende et cetera. Aber dass man eben auch die Kulturgeschichte der jeweiligen Bevölkerungsgruppe berücksichtigt, das kommt sehr... noch zu kurz eigentlich, generell in [unverständlich: unseren?] Museen. Deshalb finde ich das eigentlich die wichtigere Frage, als wie viele Angestellte haben... sind Secondos. Also, das finde ich auch nicht relevant, ehrlich gesagt. Das sind genau so... Schweizer müssen genau so... also, was heisst «Schweizer», das interessiert uns gar nicht. Die Ausbildung ist für uns entscheidend, und natürlich die Sprachkenntnisse, es muss jemand natürlich Deutsch können oder Französisch oder Italienisch.

5. PROTOKOLL DATENBANKRECHERCHEN SNM 18.3.2016

Mit Korrekturen vom 3.5.2016

Suche im Bestand Zeitzeugen

Screening der 576 Objekte (= Anzahl Einträge in der Datenbank)

Suche über sämtliche Bestände (z.T. Überschneidungen der Treffer)

Suchbegriff	Alle Bestände	davon Zeitzeugen
Migration	8	3
Migrant	0	0
Migranten	3	3 (identisch mit Migration)
Migrantin	0	0
Migrantinnen	0	0
Einwanderung	38	2
Einwanderin	0	0
Einwanderinnen	0	0
Einwanderer	1	1
eingewandert	8	0
Immigration	2	0
Auswanderung	50	0
ausgewandert	10	0
Auswanderin / Auswanderinnen	0	0
Auswandererin	1	0
Auswandererinnen	1	0
Auswanderer	10	0
Emigration	10	0
Emigrant	0	0
Emigrantin	1	0
Emigranten	7	1
Emigrantinnen	0	0
Gastarbeiter	20 (alles Fotos)	1

Gastarbeit	0	0
Ausländerin	1	0
Ausländerinnen	0	0
Ausländer	8	4
Integration	8	1
Italiener	30	0
Italienerin	5	0
Italienerinnen	1	0
italienisch	72	0
italienische	120	0
italienisches	14	0
italienischer	78	2
Albaner	1	1 (Auto-Fotos)
Albanerin	0	
Albanerinnen		
Albanien	5	0
Kosovo	2	1 (Auto-Fotos)
Kosovo-Albaner/in /en	0	
Mazedonien	9	
Jugoslawe /n Jugoslawin /nen	0	0
Jugoslawien	0	0
jugoslawische	1	
Flüchtling	6	0
Flüchtlinge	105	3
Flüchtlingen	11	1
Flucht	93	1 (nicht im Sinne von «Flüchtlingen»)
Muslimin / Musliminnen		
Muslim	1	0
Muslime	8, davon 7x Bekleidung Muslime	0

Moslem	0	0
muslimisch	0	0
muslimische	0	0
muslimischer	0	
muslimisches	0	
muslimischen	0	
rassistisch	0	
rassistische	0	
rassistischer	1	1
rassistischem	0	
rassistisches	0	
rassistischen	0	
Rassismus	2	0
N***r	14	0
N****lein	4	1
N****li	3	1

6. Dokumentation Projekt Hin und Her

Ich danke Felipe Polanía, Mitglied der Kurator_innen-Gruppe, für die Unterlagen.

Hin und Her - Das Gedächtnis im Widerstand

Die Objekte aus Lampedusa erzählen Geschichten von Menschen. Oder wir finden sie in den Objekten. In einer oder anderer Weise sind die menschlichen Geschichten da.

Wir, die Gestalter_innen dieser Ausstellung, sind eine Gruppe von geflüchteten Menschen, die sich politisch organisiert haben und die prekäre Situation des «zu integrierenden» Lebens in der Schweiz im Moment erleben.

Wir wollten uns mit diesen menschlichen Geschichten auseinandersetzen. Wir haben andere Fluchterfahrungen als die Menschen, die einmal diese Objekte in ihren Händen hatten, aber wir teilen mit diesen menschlichen Geschichten den Kontext der Flucht: des europäischen Kolonialismus, des globalisierten Kapitalismus. Wir nehmen uns das Unrecht, von, mit, über diese Objekten zu reden. Und wir nennen das «Selbstrepräsentation» Aber wir reden nicht im Namen der Flüchtlinge. Wir können nicht diese menschliche Geschichte als Legitimation für unsere Wörter nehmen. Wir repräsentieren nur uns selber, aber wir sind Teil eines kollektiven Gedächtnis der Flucht. Unsere politischen Kämpfe hier in der Schweiz sind Teile dieses kollektiven Gedächtnis. Wir reden nicht im Name der Flüchtlinge, wir reden von einem anderen Ort in unserem gemeinsamen kollektiven Gedächtnis aus.

Bei der Zusammensetzung und beim Ausstellen der Objekten wollten wir Verbindungen mit uns bekannten Formen der Flucht und des Widerstands, und mit der Kritik des Kolonialismus und des Kapitalismus herstellen. Ebenfalls wollten wir das Leben, die menschliche Geschichte an den Objekten spüren lassen.

Wir haben uns auch gefragt, ob wir mit der Ausstellung zur Exotisierung und Musealisierung des Diskurses über Flüchtlinge beitragen. Wir befürchten, Ja. Es wäre unmöglich, sich ausserhalb des tradierten, gelernten, geforderten, erzwungenen, musealen Voyeurismus der modernen westlichen Gesellschaft bewegen zu wollen. Trotzdem versuchen wir, einen Diskurs über uns, Flüchtlinge, zu artikulieren. Einen Diskurs, der Flüchtlinge nicht als eine anonyme stimmlose Masse sieht, sondern als ein Gewebe aus verflochtenen persönlichen Geschichten, kollektiven Kämpfe und vielfältigen Widerstandserfahrungen. Wir wehren uns gegen die Pauschalisierung der Flüchtlinge als hilfsbedürftige Schicksalsopfer des Kapitalismus. Wir sind keine Opfer, wir sind Unterdrückte, Kämpfer_innen, Widerstandsobjekte. Wir brauchen kein Mitleid von den besorgten Bürger_innen. Wir brauchen politische Solidarität.

Die Ausstellungsstruktur

Wir haben uns eine Ausstellungsstruktur überlegt, anhand von Fotografien von Objekten, die wir früher bekommen haben. Trotzdem sind diese Objekte nicht hier angekommen, dafür eine andere Sammlung von Objekten. Hier stellen wir aus, neben den Objekten auch den Fotografien. Die ganze Szenografie wurde als eine Erzählung gedacht.

1 Das Boot. Wir wollen bei einem Boot, das von vielen als Unterhaltung und Spass am Zürisee gebraucht wird, anderen Gebrauchsmöglichkeit zeigen: Die Flucht.

2 Meergeräusche

3 Babyflasche (Biberon). Hier stellten wir Patronen dazu um damit eine Klage zu erheben. Jedes auf der Flucht gestorbenes Kind ist ein Mord.

4 Religiöse Bücher. Wohin mit der Hoffnung?

5 Einkaufskorb. Taschengeld, Geldtaschen....Wofür

6 Das Wasser. Der Durst von Flüchtlingen auf dem Mittelmeer ist Nichts anderes als der kapitalistischen Gier von Firmen, die mit Wasser Geschäft machen. Im Video eine Animation über die «Wasserkrieg» im Bolivien im 2003. Eine politische und soziale Bewegung gegen die Privatisierung des Wassers (13. Min).

7 Tarlabasi. Video und Installation über ein Quartier in Istanbul, mit grosse Anwohnerteil von Romas, Flüchtlingen und interne Migraten.

8 Esstisch, Schuhen und Lavabo. Beim Lavabo handelt sich um eine Repräsentation von einem Lavabo in einem Durchgangszentrum für Asylbewerber_innen in Zürich.

9 Teeecke. Die Geschichte der Tee ist eine Geschichte von Widerstand. Drei Videos spielen nacheinander ab im Monitor: Teeschmuggeln vom Iran nach der Türkei, Werbungspot und Video über eine Pause der Guerrillakämpfer_innen der PKK (Kurdistan).

Die Ausstellung wurde gestaltet von:

Harika, Nistiman, Lutfi, Onur, Felipe und Sia

Mit der Unterstützung von

Raphi, Dani und Askavusa

7. REDE VON SHPRESA JASHARI

Die Rede wurde von Jashari anlässlich des Kongresses Wir alle sind Zürich vom 7. Februar 2016 in der Shedhalle in Zürich gehalten. Ich danke ihr für die Unterlagen.

In eigenen Worten

Liebe Zürcherinnen, liebe Zürcher, liebe Alle, die ihr hier seid,

Im Laufe des letzten Jahres wurden im Land immer wieder Stimmen laut, die von der Vergangenheit schwärmten. Sie zitierten aus alten Geschichten, aus Mythen eidgenössischer Heldenschlachten, und waren dabei auf der Suche nach etwas Verlorengedauertem oder zumindest doch Bedrohtem: Nach Identität, Klarheit, Kraft. Denn früher, da war alles besser, selbst wenn das Leben und die Arbeit freilich härter waren. Von dieser heilen Welt der hart Arbeitenden, ehrlichen und einfachen Schweizerinnen und Schweizer zeugen etwa die Gemälde von Albert Anker aus dem 19. Jahrhundert. [Bild 1] Diese Bilder hat einer der Leitnostalgiker unserer Zeit, Christoph Blocher, sorgsam zusammengekauft und neulich einem breiten Publikum zugänglich gemacht. Viele Bürgerinnen und Bürger haben sich dafür interessiert, manche sind gar stundenlang draussen angestanden, in der Kälte, hungernd, um die blondgelockten Kinder barfuss auf dem Feldweg zu sehen, den Bauern bei der Ackerarbeit und die ganze Familie samt Grossvater, müde aber zufrieden, versammelt in der sonntäglichen Stube.

Wenn so viele Leute fasziniert sind von dieser Vergangenheit, dachte ich mir, wenn so viele darin wiederfinden, was sie verloren hatten, dann kann es nicht schaden, wenn auch ich mich dort Mal auf die Suche mache. Weil, da will ich Euch nichts vormachen, nicht nur Herrn Blocher, auch mir fehlen heute oft Klarheit und Kraft und auch der unverstellte Blick auf die eigene Identität. Denn selbst wenn es, seit ich zurückdenken kann, nicht an Namen für Herkunftsoriginelle wie mich gefehlt hat, so fühlen sich doch weder «der Ausländer», noch «die Seconda» noch das einfühlsamere «Mensch mit Migrationshintergrund» wesentlich besser an, als das «Jugo», welches früher all jenen von uns auf dem Pausenplatz hinterherhakte, deren Eltern von irgendwo östlich Wiens in die Schweiz gekommen waren.

Also wagte auch ich einen kurzen Blick in die Vergangenheit, und besuchte letzten Sonntag meine Eltern. Ich blätterte in Fotoalben, durchstöberte den Estrich – und wurde fündig. Ich stiess auf eine Kiste mit alten Aufsatzheften aus der Primarschulzeit – offenbar hatte meine Mutter es nicht übers Herz gebracht diese wegzuerwerfen. Und ich kann bloss sagen: Zum Glück! Denn die Geschichten, die sich darin finden, sind in der Tat historische Dokumente von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Zukunft der Schweiz, wie ich im Folgenden zeigen werde.

Ich habe Euch eine solche Geschichte mitgebracht. Sie stammt aus einem Schultagebuch aus der 2. Klasse, mit dessen Hilfe wir lernen sollten, in Worte zu fassen, was wir in unserem Alltag erlebten. Die Lehrerin pochte immer wieder darauf: Vergesst nicht, erzählt in euren eigenen Worten! Was sie damit wohl meinte? War es denn möglich, in den Worten von jemand anderem zu sprechen?

Doch hier also die angekündigte Kostprobe, ein Tagebucheintrag aus dem Mai 1990. Da heisst es in kringeliger Schrift: «Am Sonntag gingen wir mit der ganzen Familie in den Wald. Wir marschierten auf einen Berg. Und als wir da waren, suchten wir zuerst einmal Holz. Als es 12 Uhr war, brätelten wir Cervelats. Danach wanderten wir wieder nach Hause, wo wir alle ein Eis bekamen.»

Cervelats also, hm? Es ist sehr wahrscheinlich, dass eine Familie in der Schweiz am Sonntag den 20. Mai 1990 um 12:00 Uhr Schweinswürste über eine Feuerstelle hielt – aber ob das die Jasharis waren? Der Verdacht, dass ich an diesem Tag nicht gelernt habe Geschichten zu schreiben, sondern Märchen zu erzählen, liegt nahe. Und er bestätigt sich, wenn ich unter dem Titel «Weihnachten bei uns zu Hause» weitelese. Da bringe ich, Tochter muslimischer Eltern, das volle Weihnachtsprogramm: Geschmückter Baum, Berge von Geschenken und das Jesuskindlein, friedlich schlummernd in seiner Krippe! Die Note darunter lässt sich sehen: 5,5. Offenbar hatte die Lehrerin keinerlei Verdacht geschöpft, dass ich ihr die Hücke voll log. Doch warum tat ich das?

Nun, zumindest beim Weihnachtsthema passte die Aufgabe der Lehrerin schlicht nicht auf mein Leben. Also passte ich mein Leben der Aufgabe an. Ich wusste ja, aus dem Fernsehen und von Erzählungen anderer Kinder, wie Weihnachten geht, was da so ungefähr vorkommen sollte. Und schrieb daraus fleissig das Märchen vom normalen Weihnachtsfest, das vom normalen Familiensonntag usw.

Doch wo bleiben nun die Sonn- und Feiertage, die ich damals tatsächlich erlebte? Waren die abnormal? War es falsch, am Sonntag etwas anderes zu tun als Würste zu braten? Und warum hatte ich damals das Gefühl, eine Lüge passe besser ins Schulheft als meine Erlebnisse?

Wie dem auch sei, damals stellte ich diese Märchen von der Schweizer Normalität klar über die Geschichten meiner Alltagsrealität.

Aber wie sah diese Realität denn nun aus? Ein Blick ins Fotoalbum erinnert daran: [Bild 2] Meine Eltern, die in der Regel 6 Tage die Woche schufteten und die wir wochentags kurz über Mittag und am Abend sahen, waren dann an den Sonntagen meist zu erschöpft, um mit uns raus zu gehen in die Natur. Auch waren Sonntage dazu da, die Wäsche und etwas Gartenarbeit zu erledigen; oder Gäste zu empfangen aus allen Ecken der Schweiz. Am zufriedensten jedoch waren die Eltern, wenn sie Sonntags Mal mit uns und der Grossmutter im Wohnzimmer beisammen sein konnten. Und so ging das weiter, über dreissig Jahre lang, bis der Rücken und bis die Knie kaputt waren. Bis heute.

Und bis heute, wird mir nun klar, ist diese Geschichte in der Schweiz nicht gehört worden. Kein Wunder, sie ist ja auch nicht gerade spektakulär, geschweige denn medientauglich. Und wie sollte so etwas auch gehört werden, wenn selbst ich, die ich das erlebt hatte, nicht davon erzählen mochte. Ich hatte sie, trotz guter Note, nicht gelernt, diese Lektion über die eigenen Worte. Also kommen diese Worte in der Schweiz bis heute kaum vor. Und das könnte uns nun vielleicht zum Verhängnis werden.

Denn was wir heute stattdessen hören, ist nur diese eine Geschichte der Anderen, das Märchen vom bösen Ausländer. Es geht so: Der Ausländer, das ist ein fauler und verlogener Nichtsnutz, der dem Staat auf der Tasche liegt. Doch er nimmt, wie nur Märchengestalten allein das können, zugleich den «richtigen» Schweizern den Arbeitsplatz weg. Der Ausländer, das ist ein Mann, in der Regel ein fanatischer Muslim. Und er setzt, wenn er nicht gerade blonde Frauen belästigt, zusammen mit seiner unterdrückten Frau viele kriminelle Kinder in die Welt, die auf dem Pausenplatz Krawall machen – will heissen, nicht Deutsch sprechen wollen.

Es ist dieses Märchen, das heute alle Macht über uns zu haben scheint; es hat sich in den Köpfen und Herzen vieler Stimmberechtigter festgeschrieben, und also auch im Gesetz. Und es geht noch weiter, denn wie das so ist beim Lieblingsmärchen, will Fritzchen es immer und immer wieder von Neuem hören. Nachdem Minarette heraufbeschworen und verboten wurden, die kriminellen Ausländer in die Ausschaffungspipeline geschickt und die Massen vor den Toren Helvetiens nur knapp vor der Einwanderung gestoppt wurden, wollen sie uns nun endgültig den Rest geben, oder vielmehr ein neues Kapitel aufschlagen mit der sogenannten «Durchsetzungsinitiative». Was sich damit endlich durchsetzt, ist die Sicherheit, dass Leute wie ich hier nur so lange erwünscht sind, wie sie für die lokale «Herrenklasse» verwertbar bleiben.

Während unsere gastarbeitenden Eltern herzlich willkommen waren, die Kraft ihrer Körper in den Bau von Tunnels und Häusern, in die Pflege von Alten und Kranken, in die Reinigung von Toiletten und Strassen zu investieren, dienen unter Anderem ihre Kinder heute dazu, den Schweizer Rechtspopulisten Sitze in Parlament und Regierung zu sichern. Schliesslich versprechen die, den bösen Wolf, oder eben das schwarze Schaf, dahin wegzuschicken, woher es (angeblich) gekommen ist.

Das Praktische daran: Statt sich mit seinen sozialen Problemen auseinanderzusetzen, kann das Land die Ursachen für Bildungsmangel, Marginalisierung, Perspektivlosigkeit und Kriminalität in der eigenen Arbeiterklasse in fernen Ländern suchen. Und darauf beharre ich: Die, die sie «Ausländer» nennen, sind zum ganz wesentlichen Teil ihre Arbeiterklasse! Damit das nicht vergessen geht, habe ich heute ein neues Bild mitgebracht für die Sammlung von Christoph Blocher. Es ist wahrscheinlich etwas ungewohnt für ihn, sollte ihm eigentlich aber bekannt vorkommen. Denn wenn Albert Anker noch leben würde, meine ich, wären es Menschen wie diese, die er heute malen würde: Die hart arbeitenden Schweizer des 21. Jahrhunderts. [Bild 3]

Ich hoffe von Herzen und setze mich dafür ein, dass dieser nächste Schlag gegen uns alle ausbleibt und diese Initiative abgelehnt wird. Doch nach den vielen harten Schlägen, die bereits erfolgt sind im Laufe der letzten Jahre, muss ich sagen: Ich zittere nicht mehr davor, wie der stimmberechtigte Teil der Schweiz diesmal über uns, die wir nicht mitbestimmen dürfen, richten wird. Werden sie unseren Wert diesmal anerkennen? Vielleicht, wenn nicht unseretwegen, so doch um «ihres» Rechtsstaats Willen?

Nein, diesmal, statt mich diesen alten Hoffnungen auf Anerkennung durch die angebliche «Mehrheitsgesellschaft» auszuliefern und atemlos auf die nächste Regung des nervösen «Volkskörpers» zu warten, habe ich Lust, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Und anfangen will ich will hier, wo ich lebe, in meiner Stadt Zürich. Ich habe das grosse Glück in Euch allen endlich Weggefährtinnen und -gefährten gefunden zu haben, die dasselbe auch wollen – dasselbe in vielen Facetten. All Eure Geschichten, gerade die leisen und die schwer in Schlagzeilen zu verpackenden, sind von grösster Bedeutung für die Zukunft dieser Stadt – und dieses Landes. Fordern wir die Rechte ein, die uns zustehen und erheben wir unsere Stimmen gemeinsam gegen die dominanten Märchen unserer Zeit. Ob wir von den Lehrern und Lehrerinnen der Nation dafür eine gute Note bekommen, sei uns dabei egal.